

Besprechungen

Despoina ARIANTZI, *Kindheit in Byzanz. Emotionale, geistige und materielle Entwicklung im familiären Umfeld vom 6. bis zum 11. Jahrhundert (Millennium-Studien 36)*. Berlin – Boston: De Gruyter 2012, VIII u. 384 S. ISBN 978-3-11-026568-2.

Das Thema „Kindheit in Byzanz“ hatte in den letzten Jahren Konjunktur: Nach dem kunsthistorischen Werk von Cecily Hennesy, *Images of Children in Byzantium* (Farnham 2008) und dem Sammelband *Becoming Byzantine. Children and Childhood in Byzantium*, hrsg. von Arietta Papaconstantinou und Alice-Mary Talbot (Washington, D.C. 2009), welcher aus dem gleichnamigen, im Mai 2006 veranstalteten Dumbarton Oaks-Symposium hervorging (vgl. die Rezension von D. Ariantzi in *JÖB* 63 [2013] 247–248), ist dies nun das dritte Buch, das seitens der Byzantinistik dem Thema gewidmet ist. Mit ihm legt Ariantzi die überarbeitete und erweiterte Fassung ihrer 2009 abgeschlossenen, von J. Koder betreuten Wiener Dissertation „Aspekte der Kindheit in Byzanz vom 6. bis zum 11. Jahrhundert im Spiegel hagiographischer Quellen“ vor.

A.s Werk ist in acht Kapitel unterteilt, die ihrerseits, abgesehen vom letzten, eine Zusammenfassung bietenden Kapitel, noch diverse Unterabschnitte aufweisen. Am Ende des Buches finden sich Siglen und allgemeine Abkürzungen (347–348), Quellen- und Literaturverzeichnis (349–365) und Namens-, Sach- und Ortsregister (373–384)¹.

In der Einleitung (Kap. 1, 1–27) wird in 1.1. zunächst der Forschungsstand referiert. Dabei lenkt A. ihren Blick, ausgehend von dem für den gesamten Bereich der Kindheits-Forschung grundlegenden, aber partiell überholten Band von Ph. ARIÈS „L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime“ (Paris 1960) (Geschichte der Kindheit, München 1975 u. öfter), zunächst kurz auf die Nachbarwissenschaften Altertumskunde und Mediävistik, wobei sie das Buch von Shulamith SHAHAR, *Childhood in the Middle Ages* (London 1990) (Kindheit im

Mittelalter, München 1991, Düsseldorf 2004) hervorhebt. Hierauf folgt in Hinsicht auf Byzanz ein genauerer Überblick über die „wichtigsten Publikationen“ aus der Byzantinistik (unter Einschluss der Medizingeschichte), die gleichsam als Vorarbeiten für ihre Arbeit gelten können, aber zum Teil nicht die zeitliche Begrenzung aufweisen. A. kommt zum Ergebnis, dass „das Gesamtphänomen der Kindheit in allen ihren Aspekten ... kaum in systematischer Art und Weise und auf einer breiteren Basis schriftlicher Quellen (hagiographischer, rechtlicher, medizinischer und theologischer) untersucht worden ist.“ (6)².

Die weiteren Abschnitte der Einleitung gelten zunächst dem „Aufbau der vorliegenden Untersuchung“ (1.2.), also der zeitlichen Eingrenzung, der Methodik sowie der Gliederung (6–15). Bei der Methodik umreißt A. die Zielsetzung ihres Buches, nämlich „ein Bild der Kindheit in Byzanz als eigenständige Lebensperiode zu entwerfen.“ Es gehe dabei um den Versuch, „die Einstellung von Eltern, Verwandten und der Gesellschaft zum Kindsein zu rekonstruieren.“ Doch sei zu beachten, „dass das Bild der Kindheit in den Quellen nur aus der Perspektive der Erwachsenen dargestellt wird, während sich keinerlei Äußerungen von Kindern bzw. autobiographische Reflexionen über das eigene Kindesalter finden.“ Da A. „ein möglichst vollständiges Bild der einzelnen Kindheitsphasen nachzuzeichnen“ bestrebt ist, „werden die Stationen des kindlichen Lebens von der Geburt bis zum Tod (*ich ergänze*: sofern er noch in der Kindheit oder während der Pubertät erfolgte) nachvollzogen, wobei nicht nur künftige Heilige, sondern auch andere in den Viten zur Sprache kommende Kinder ins Auge gefasst werden.“ Jedoch schließt A. „Kaiser und Angehörige der kaiserlichen Familie“ aus der Betrachtung aus, da sie in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht „nicht dem Normalfall entsprechen“ (8). A.s nähere Ausführungen (8–11) zu ihrem methodischen Vorgehen bei der Interpretation und Auswertung der Quellen, insbesondere der als Basis der ganzen Untersuchung dienenden hagiographischen Quellen, sind überzeugend. Im Abschnitt zur Gliederung (11–15) liefert sie gleichsam einen gerafften Überblick über den Aufbau und Inhalt der einzelnen Kapitel 1–7.

Im Abschnitt 1.3 stellt A. anfangs die von ihr herangezogenen Quellen (15–26) vor. Es handelt sich zu Recht - wie von ihr ausführlich und plausibel dargelegt wird - ganz überwiegend um hagiographische Texte, die am Schluss des Ab-

¹ Zum Siglenverzeichnis: Bei dem hier verzeichneten *LThK* wird nicht zwischen den Auflagen unterschieden. In der Regel zitiert A. nach der veralteten zweiten statt nach der dritten, völlig neu bearbeiteten Auflage. – Im Quellenverzeichnis ist der russ. Titel der Vita des Stephanos von Sugdaia fehlerhaft transliteriert, lies: Kratkoe ... Chalkinskij ... Vasil'evskago. Bei Theodoros von Edessa lies im russ. Titel: ... otca ... archiepiskopa Edesskago. – Der auf 89, Anm. 317 verzeichnete Artikel von E. Schiffer fehlt im Literatur-Verzeichnis.

² Im Rahmen des Forschungsüberblicks wäre es auch sinnvoll gewesen, am Rande auf die anregende, nicht allein auf Byzanz oder die Byzantinistik beschränkte Einleitung von A. PAPAConstantinou (Introduction. Homo Byzantinus in the Making, 1–14) zum DO-Symposiumsband hinzuweisen.

schnitts auch tabellarisch erfasst sind (15–24). An diesem Ort hätte es sich angeboten, bei den Heiligen aus dem Zeitraum zwischen 641 und 867 auch gleich die jeweilige Nummer aus der I. Abteilung der PmbZ mit anzuführen. (In den folgenden Kapiteln ist dies zumeist, aber eben nicht konsequent, geschehen). Hinsichtlich der Heiligen aus dem Zeitraum 867 bis ins 11. Jh. sei der Leser auf die erst 2013 erschienenen Bände der II. Abteilung der PmbZ hingewiesen, die A. noch nicht zur Verfügung standen. Doch die quellenkundlichen Prolegomena hierzu, erschienen bereits 2009, blieben bei A. außer Betracht, wie im Grunde auch die nur einmal kurz (18, Anm. 48) erwähnten (auch im Literatur-Verzeichnis fehlenden), 1998 erschienenen Prolegomena zur I. Abteilung. Zusätzlich zu den hagiographischen Quellen werden auch einige „weltliche und kirchliche Rechtstexte“ (1.3.2), „medizinische Quellen“ (1.3.3) und „andere Quellen“ (1.3.4) herangezogen, darunter Kirchenväter, die Texte des Michael Psellos auf seine Mutter bzw. Tochter Styliane, und das Strategikon des Kekaumenos (das A. in der alten Ausgabe von Wassiliewsky-Jernstedt von 1896 benutzt hat statt nach neueren Editionen, wie der von M. D. SPADARO [Alessandria 1998] oder der nun maßgeblichen von G. G. LITAVRIN [Sankt-Peterburg 2003]).

Auf die Einleitung folgen die durchweg sorgfältig und umsichtig ausgearbeiteten Kapitel 2–7. Sie bilden den Kern der Arbeit, können hier aber inhaltlich nicht näher vorgestellt werden, weil dies den Rahmen der Rezension sprengen würde³. Daher beschränke ich mich weitgehend auf die Wiedergabe der (hinreichend „sprechenden“) Überschriften:

So gilt das überwiegend theoretische Kap. 2 der „Terminologie der Kindheit“ (28–50). Seine Abschnitte thematisieren die „Altersabgrenzung“ (2.1.), dann „Byzantinische Bezeichnungen für das Kind“ (2.2.) und zuletzt „Rechtliche Aspekte der Minderjährigkeit und der *patria postestas*“ (2.3), wozu auch der spezielle Anhang über „Kinder betreffende Strafverfügungen und Schutzmaßnahmen“ gehört. Kleinere Beobachtungen hierzu: S. 31, Anm. 10 lies Tomadakes statt Thomadakes (so auch 375). – Ebenda, Anm. 11: Von dem nach PG 89 zitierten Werk des Anastasios Sinaites liegt die Neu-edition vor: M. RICHARD – J. MUNITIZ, *Anastasii Sinaïtae: Quaestiones et responsiones (CCSG 59)* (Turnhout 2006). – S. 37 (und 384): Lies ἱμφας statt ἱμφάς, cf. LBG, s.v. – S. 39: Lies συγγνώμη ἡλικίας statt συγγνώμης ἡλικία (vgl. G. PRINZING, *Observations on the legal Status of Children and the Stages of Childhood in Byzantium 33*, in: *Becoming Byzantine* [wie oben]).

In Kap. 3 (51–91) geht es um den Komplex „Kinderwunsch, Geburt und Säuglingsalter“, mit den entsprechenden Abschnitten „Kinderwunsch“ (3.1), „Geburt (3.2) und „Die ersten Monate des Kindes“ (3.3): Hierbei wird außer der Praxis der „Umwicklung“ (3.3.1) auch ausführlich das „Stillen“ (3.3.2) besprochen.

Kap. 4 „Taufe“ (92–118) handelt zunächst von „Zeit und Ort der Taufe“ (4.1), dann von der „Namengebung“ (4.2). Ein dritter Abschnitt gilt dem Thema „Der Taufpate und seine Funktion“ (4.3).

Am umfangreichsten ist Kap. 5, das den verschiedenen Aspekten der „Beziehungen im familiären Umfeld“ gewidmet ist (119–230): Hier fokussiert A. einerseits „Die Eltern-Kind-Beziehung“ (5.1), wobei sie mit der Sicherstellung der „Ernährung“ (5.1.1) beginnt, um sich dann mit dem weiten Feld der „Erziehung“ (5.1.2) zu befassen. Dieser Abschnitt hat (im Inhaltsverzeichnis nicht ausgewiesen) noch fünf Unterabschnitte, wovon der erste die „Erziehungsziele“ (5.1.2.1), mit den Bereichen „Gehorsam und Ehrerbietung“ (5.1.2.1.1), „Arbeitseinsatz“ (5.1.2.1.2) und „Fürsorge für die Eltern“ (5.1.2.1.3) betrifft; der zweite die „Erziehungsmethoden“ (5.1.2.2). Auf der nächsthöheren Gliederungsebene folgen „Bildung“ (5.1.3), „Rollenverteilung von Vater und Mutter“ (5.1.4) und „Ausdrucksformen emotionaler Bindung“ (5.1.5). Andererseits richtet sich der Blick auf die „Beziehungen zu weiteren Bekannten“ (5.2)⁴: Das sind „Geschwister“ (5.2.1), „Großeltern“ (5.2.2), genauer (wiederum fehlend im Inhaltsverzeichnis) „Die Großmutter“ (5.2.2.1), „Der Großvater“ (5.2.2.2), aber auch der „Onkel“ (5.2.3) – bezeichnenderweise aber nicht die „Tante“ – oder eben „Andere Verwandte“ (5.2.4). – Anmerkungen hierzu: In Bezug auf die rechtlichen Bestimmungen zur Verlobung (246–248) sollte das Patriarchats-Regest 896 von 1066 nicht nach V. Grumels Ausgabe von 1947, sondern nach der revidierten von J. Darrouzès (von 1989) zitiert werden,⁵ und zu den hier von A. auch erwähnten Novellen 24 und 31 von Alexios I. Komnenos vermisst man den Hinweis auf die Kaiserregesten DÖLGER/WIRTH, Nr. 1116 von 1084 bzw. Nr. 1167 von 1095 (mit ergänzenden Hinweisen bei PRINZING, *Legal aspects* 28f.).

In Kap. 6 wird „Die Entlassung aus der elterlichen bzw. familiären Obhut“ (231–298) untersucht, mit den Abschnitten „Entfernung aus Ausbildungs- bzw. beruflichen Gründen“ (6.1), „Verlobung und Verheiratung“ (6.2), samt den Unterabschnitten „Verlobung“ (6.2.1) und „Verheiratung“ (6.2.2), und schließlich der „Klostereintritt“ (6.3.). – Kap. 7 handelt von „Krankheit und Tod“ (299–344), wobei es speziell um „Schwere und tödliche Erkrankungen“ (7.1) und „Tod und Trauer“ (7.2.) geht.

Kap. 8 bildet, wie erwähnt, die „Zusammenfassung“ (335–346), die ausführlich die vielfältigen Ergebnisse dieser Untersuchung präsentiert. Letztere führt, wie A. am Ende hervorhebt, trotz „der Interpretationsschwierigkeiten des hagiographischen Materials als literarischer Gattung“ zum Ergebnis, dass in diesen Texten „die Kindheit als eigenständige Lebensperiode betrachtet und das Kind mit allen ihm eigenen Charakteristika und Verhaltensweisen dargestellt wird.“ Die gesetzgeberischen Maßnahmen und die kirchlichen Regelungen

³ An dieser Stelle sei eigens darauf hingewiesen, dass viele [Unter-]Abschnitte am Schluss mit einer Zusammenfassung versehen sind: vgl. zu 3.2: 75f., zu 3.3: 89–91, zu 4.2: 109f., zu 4.3: 118, zu 5.1.1: 124, zu 5.1.2.1: 133f., zu 5.1.2.2: 167f., zu 5.1.3: 180f., zu 5.1.4: 188–190, zu 5.1.5: 203–205, zu 5.2.2.1: 217, zu 5.2.3: 226, zu 5.2.4: 230, zu 6.1: 245, zu 6.2: 267–271, zu 6.3: 295–298 und zu 7.1: 320–324.

⁴ Hierbei wird etwas unvermittelt einleitend die Rechtslage im Hinblick auf die Fürsorge bei Waisenkindern thematisiert, mithin auch die Frage der Vormundschaft für Voll- oder Halbweisen.

⁵ Analog gilt dies auch für das 248, Anm. 155 erwähnte Patriarchats-Regest 834. Neben dem Regest 896 ist übrigens auch Nr. 897 von Belang, vgl. PRINZING, *Legal aspects* 28.

gen liefern zusätzliche Bestätigung, dass man im Byzanz des Untersuchungszeitraums „die Kindheit als eine in sich geschlossene Lebensphase“ behandelte, „die besonderer Regulierungen und Schutzbestimmungen bedurfte“.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass Despoina Ariantzi mit dieser längst fälligen, kenntnisreich verfassten, systematisch aufgebauten und ergebnisreichen Untersuchung der Erforschung der Lebensbedingungen und -weisen von Kindern im Byzantinischen Reich, aber auch ihrer Wahrnehmung durch die Erwachsenen (und des Umgangs jener mit ihnen), einen großen Dienst erwiesen hat.

Günter Prinzing

Antje BOSSELMANN-RUICKBIE, *Byzantinischer Schmuck des 9. bis frühen 13. Jahrhunderts. Untersuchungen zum metallenen dekorativen Körperschmuck der mittelbyzantinischen Zeit anhand datierter Funde (Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Kunst im ersten Jahrtausend. Reihe B: Studien und Perspektiven 28)*. Wiesbaden: Reichert Verlag 2011. 420 S., zahlreiche, meist farbige Abb. im Katalogteil. ISBN 978-3-89500-717-0.

Die chronologische und kunsthistorische Einordnung mittelbyzantinischer Schmuckarbeiten wurde lange durch Konventionen bestimmt, die auf Datierungs- und Herkunftszuweisungen in den Bestandskatalogen des Benaki Museums (1938), der Sammlung Stathatos (1953 und 1971) und der Dumbarton Oaks Collection (1965 und 2006) zurückgingen. Einen ersten Schritt zu einer systematischen Erfassung von datierten Bodenfunden unternahm Luminita Dumitriu mit ihrer 2001 erschienenen Publikation zu Schmuckfunden des 11.–15. Jahrhunderts aus dem Gebiet der Unteren Donau, besonders aus den dortigen byzantinischen Festungen¹. Ausgangsbasis der nun vorliegenden Untersuchung von A. B(osselmann)-R(uckbie) zum metallenen dekorativen Körperschmuck der mittelbyzantinischen Zeit sind datierte bzw. datierbare Bodenfunde aus den heutigen Staatsgebieten von Griechenland und Bulgarien. Es ist die Arbeit einer Wissenschaftlerin, die sich schon seit längerem zu Recht einen Namen als profunde und vielseitige Kennerin des byzantinischen Kunsthandwerks gemacht hat.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile, einen ausführlichen Textteil, in dem die erfassten Objekte mit großer Akribie in Hinblick auf alle nur denkbaren Aspekte hin analysiert werden, und einen illustrierten Katalogteil. Dieser setzt sich aus drei Abschnitten zusammen, als erstes einem Objektkatalog, in dem 256 datierte Stücke aus Schatz- Grab- und Grabungsfunden nach rein typologischen Kriterien klassifiziert

vorgelegt werden. Das Spektrum reicht von kostbarsten goldenen Schmuckstücken über Silberarbeiten bis hin zu Bronzeschmuck. Den Objekten folgt als zweiter Katalog von insgesamt 88 mittelbyzantinischen bildlichen Darstellungen von Schmuck in höchst unterschiedlichen Medien und weit über den oben genannten geographischen Rahmen Griechenland-Bulgarien hinausgehend. Den Abschluss des Kataloges bilden 200 Objekte in internationalen Museen und Sammlungen, die von der Verfasserin zum Vergleich herangezogen werden.

Bodenfunde, bildliche Darstellungen und Vergleichsmaterial werden von B.-R. auf ihre Datierung überprüft und überzeugend historisch eingeordnet, zudem goldschmiedetechnisch, typologisch und soziologisch analysiert. Ihre Funktion, Ikonographie und stilistische Aspekte werden ausführlich erörtert, Inschriften, die vor allem auf Fingerringen vorkommen, paläographisch datiert. Ein goldschmiedetechnisches Glossar, die ausführliche Bibliographie und ein Sach-, Personen- und Ortsindex ergänzen den Text.

Vier datierte bzw. datierbare Schatzfunde sind der Dreh- und Angelpunkt der Untersuchungen und werden im Textteil auch dementsprechend ausführlich vorgestellt. An erster Stelle steht dabei der 1978 entdeckte Schatzfund von Preslav in Bulgarien, der nach den mitgefundenen Münzen nach 959, aus historischen Gründen wohl erst 971 im Zusammenhang mit der Eroberung Preslavs durch Johannes I Tzimiskis verborgen wurde (19ff.). Durchaus überzeugend vermutet die Verf. vor allem in dem prächtigen Halsschmuck (Kat.-Nr. 1) dieses Fundes ein Geschenk des Kaiserhauses, das die byzantinische Prinzessin Maria Irene Lakapene zu ihrer Hochzeit mit dem ersten bulgarischen Zaren Peter I. im Jahr 927 erhielt.

Aufgrund stilistischer und technischer Übereinstimmungen lässt sich an den Fund von Preslav der Fund aus der Dodekanisou-Str. in Thessaloniki mit den bekannten manschettenartigen Emailarmbändern (Kat.-Nr. 118) anschließen (46ff.). Ebenfalls zu dem gleichen Fundhorizont und in das künstlerische Umfeld des Preslav Schatzes gehört ein Schatzfund aus der Sammlung Héliène Stathatos, jetzt im Nationalmuseum in Athen (S. 41ff.) Nach den ursprünglichen Angaben aus dem Kunsthandel wurde er zusammen mit byzantinischen Goldmünzen des späten 9. bis mittleren 10. Jahrhunderts auf Kreta gefunden. Die letzte Phase der mittelbyzantinischen Epoche wird durch den vierten Schatzfund repräsentiert, der durch Münzen bereits in das spätere 12. Jahrhundert datiert wird (48ff.). Ebenfalls von Héliène Stathatos erworben, wurde er laut der ursprünglichen Kunsthandelsangaben in Thessaloniki gefunden.

Durch das Zusammenführen von Erkenntnissen, die auf höchst unterschiedlichen Quellen – Bodenfunden, bildlichen Darstellungen, schriftlicher Überlieferung, Herstellungstechnik, Inschriften – gewonnen wurden und dank der kritisch abwägenden Analysen der Verfasserin liegt nun eine umfassende Publikation zu mittelbyzantinischen Schmuckarbeiten vor, die zudem in mancher Hinsicht einen neuen Standard für kunsthistorische Untersuchungen von Kleinkunst bietet. Und doch bleiben einige Fragen offen.

So kommt B.-R. zum Ergebnis, dass eine stilistische Beurteilung des Schmucks der mittelbyzantinischen Epoche aufgrund des heterogenen Materials, zeitlicher Lücken und

¹ L. DUMITRIU, *Der Mittelalterliche Schmuck des Unteren Donaubeckens im 11.–15. Jahrhundert*. Bukarest 2001.

Unterschiede in der Qualität schwierig, wenn nicht unmöglich sei. Das ist bei drei geschlossenen Funden des 10. Jahrhunderts mit einer gewissen Vielfalt von Formen und Motiven, gleichzeitig aber auch einem eindeutigen Bild schwer nachvollziehbar. Zeitliche Lücken und Unterschiede in der Qualität gehören zur Rekonstruktion des Kunsthandwerks gleich welcher Epoche, aber da sich Form und Stil nie abrupt ändern, sondern langsam entwickeln, lassen sich in der Regel Strukturen und Tendenzen erkennen; so auch hier.

Das Problem der stilistischen Beurteilung des von B.-R. so akribisch zusammengestellten Materials liegt deshalb nicht in diesem selbst, sondern in ihrer Entscheidung, es typologisch und nicht chronologisch zu organisieren. Die Klassifizierung von Schmuckarbeiten ausschließlich aufgrund technischer Merkmale und ihr Einfügen in eine starre Typologie kann zu keinen kunstwissenschaftlich eindeutigen Ergebnissen führen. Wenn, um nur ein Beispiel zu geben, im Objektkatalog ein Bronzeohrring des 11. Jahrhunderts (Kat.-Nr. 48), gefolgt von einem silbernen Ohrring des 9. Jahrhunderts (Kat.-Nr. 52) und dann einem prachtvolles Ohrgehänge des 10. Jahrhunderts (Kat.-Nr. 53) in eine einzige typologische Gruppe als „Ohrringe aus Runddraht mit Granulation bzw. Filigran“ eingeordnet werden, dann sagt das nur, dass in diesen drei Jahrhunderten die gleichen vorgefertigten Komponenten verarbeitet wurden. Es sagt nichts über ihre ästhetischen Charakteristika oder ihre künstlerische Qualität. Nur chronologisch geordnetes Material lässt Zusammenhänge erkennen und stilistische Entwicklungen aufzeigen. Ebenso sollten geschlossene Funde nicht auseinandergerissen werden. Sie sind „kunstwissenschaftliche Momentaufnahmen von Ensembles“, die einen besonderen Hinweis auf die Vorstellungen von Ästhetik, Pracht und Repräsentation ihrer Zeit vermitteln. Ihre einzelnen Teile in eine zudem nur schwer nachzuvollziehende Typologie einzuordnen, führt bei aller Sorgfalt zum Verlust von Informationen.

Es ist der Verfasserin zuzustimmen, dass das prachtvolle Material aus den Schatzfunden sicher in „höfischen“ Werkstätten entstanden ist. Wie diese organisiert waren und wo sie sich befanden lässt sich nur vermuten. Auf jeden Fall waren gerade solche Werkstätten für die Entwicklung neuer Formen und Motive verantwortlich. Das führt zur Frage nach dem Verhältnis von Tradition und Innovation, zu deren Beantwortung B.-R. frühbyzantinische Schmuckarbeiten als Vergleich heranzieht. Methodisch ist dies richtig, allerdings muss bei solchen Vergleichen zwischen Technik, Form und Ästhetik unterschieden werden, denn oft werden ähnliche Ideen und auch Formen nur anders umgesetzt.

Technisch gesehen stehen die mittelbyzantinischen Goldschmiede in der Tradition ihrer römischen und frühbyzantinischen Vorgänger, formal greifen sie Grundformen auf, die sich aus der Funktion der Schmuckstücke ergeben. So gab und gibt es weiter Ohrreifen bzw. Bügelohrringe aber – und das ist wirklich bemerkenswert – der mit einem Haken am Ohr befestigte Ohrschmuck scheint völlig verschwunden zu sein. Wurden noch in frühbyzantinischer Zeit Ohrreifen mit Anhänger, die an ihrem unteren Rand angebracht waren, geschmückt, so wird zusätzlicher Dekor jetzt auch nach oben, in das Zentrum des Kreises gerichtet. Es ist eine in der gesamten Geschichte der Goldschmiedekunst ungewöhnliche Lösung. Das Spektrum reicht dabei von verhältnismäßigen einfachen

Stücken (Kat.-Nr. 52) des 9. Jahrhunderts über sorgfältig konstruierte Bügelohrringe (Kat.-Nr. 61) bis zu den prachtvollen emaillierten Exemplaren aus dem Fund von Preslav (Kat.-Nr. 62ff.). Eine weitere Form, die im 11./12. Jahrhundert populär wird, sind Ohrreifen mit meist drei großen aufgesteckten Metallperlen (Kat.-Nr. 23ff.). In immer prachtvolleren Varianten erreicht sie ihren Höhepunkt im 13. und 14. Jahrhundert. Gleiches gilt für das in das 12. Jahrhundert datierte goldene Armreifenpaar von Thessaloniki (Kat.-Nr. 116). Mit seinen sich verbreiternden flachen Enden repräsentiert es eine frühe Phase eines in der spätbyzantinischen Epoche sehr kommunen Typs (Abb. 147). Eine bisher völlig unbekanntes Schmuckform sind Zierknöpfe wie die aus dem Fund von Preslav (Abb. 11–13), die bisher als Anhänger interpretiert werden. Eine große Anzahl entsprechender Stücke aus dem 13. und 14. Jahrhundert lässt aber keinen Zweifel an ihrer tatsächlichen Funktion.

Stilistisch gesehen spielt Polychromie weiterhin die wichtige Rolle, die es bereits in der gesamten Antike hatte, aber zu den Farbsteinen und farbigem Glas kommt nun auch farbiges Email. Die künstlerische Qualität der emaillierten Schmuckarbeiten der mittelbyzantinischen Epoche ist so hoch, dass dahinter eine sehr lange handwerkliche Erfahrung stehen muss. Tatsächlich scheint sie bis in das späte 7. Jahrhundert zurückzureichen, wie uns eine Brosche im British Museum zeigt². Die Verwendung eines Kranzes weißer Perlen zur optischen Verstärkung von Farbsteinen oder farbigem Email, die so charakteristisch für byzantinische Goldschmiedearbeiten ist, war eine Entdeckung römischer Goldschmiede des späten 3. Jahrhunderts. Und die Dekoration der Rückseiten wie am Halsband von Preslav steht in der Tradition spätantiker bzw. frühbyzantinischer Goldschmiede, die bereits erkannten, dass die Schönheit im Verborgenen den besonderen Reiz hochwertiger Kunsthandwerks ausmacht³.

Die hier vorgetragenen kritischen Anmerkungen sind als Ergänzung gedacht und sollen in keiner Form die grundlegende Bedeutung der Arbeit von Antje Bosselmann-Ruickbie mindern. Der weiteren wissenschaftlichen Erforschung der mittelbyzantinischen Goldschmiedekunst auch aus den Randgebieten des Imperiums und bis weit nach Westeuropa ist ein sorgfältig aufbereitetes Material zur Verfügung gestellt worden, das nicht nur diejenigen interessieren wird, die sich mit der Epoche und ihrem Kunsthandwerk beschäftigen. In Hinblick auf die Geschichte der Goldschmiedekunst im weitesten Sinne ist das methodische Vorgehen sehr hilfreich. Dankbar wird jeder Leser zudem für die ausgezeichnete Gliederung der Publikation, den Druck und den umfangreichen Abbildungsteil sein.

Barbara Deppert Lippitz

² E. GALASSO, *Oreficeria medioevale in Campania*. Rom 1969, tav. V b.

³ *Jewelry, Ancient to Modern*, Walters Art Gallery Baltimore, ed. A. Garside. New York 1980, Nr. 405; B. DEPPERT-LIPPITZ, *A Group of Late Antique Jewelry*, in: *Studia Varia*, J. Paul Getty Museum I (1993) 128, Abb. 24 d.

Ester BRUNET, *La ricezione del concilio quinisesto (691–692) nelle fonti occidentali (VII–IX sec.). Diritto – arte – teologia (Autour de Byzance 2)*. Paris: Centre d'études byzantines, néo-helléniques et sud-est européennes, École des Hautes Études en Sciences Sociales 2011. 302 S., 7 Fig. ISBN 2-9530655-2-7.

Diese Untersuchung ist die weitgehend unveränderte Dissertation von Brunet, mit der sie im Jahre 2008 im Dipartimento di storia an der Università degli Studi di Torino unter der Betreuung von Mario Gallina promoviert wurde. Indem sie die Frage nach der Rezeption des Concilium Quinisextum im lateinischen Westen zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert durch eine genaue Analyse aller zur Verfügung stehenden Quellen zu beantworten sucht, nimmt sie einige Bereiche gezielt in den Blick, die in den vergangenen 30 Jahren bei der Erforschung des Quinisextums und seiner Wirkungsgeschichte bislang nicht im Vordergrund gestanden haben. Tatsächlich haben die Forschungen der vergangenen Jahrzehnte einen neuen historischen Zugang zu den Vorgängen um diese Synode erlaubt, der die kontroverstheologisch bestimmten Polemiken vergangener Jahrhunderte überwunden hat. Dies schlägt sich etwa darin nieder, dass die Kanones des Quinisextums in die im Jahre 2006 neu von G. Alberigo herausgegebene offiziöse Sammlung der Conciliorum Oecumenicorum Generaliumque Decreta (Bd. I, 203–293) aufgenommen wurde, während in der vom selben Vf. herausgegebenen Vorgängerausgabe des Jahres 1962 Conciliorum Oecumenicorum Decreta das Quinisextum noch fehlte.

B. stellt in einem einleitenden Kapitel I (Ecumenicità del concilio Quinisesto: 17–42) diese Veränderung des Blickes auf das Quinisextum durch die Jahrhunderte dar, indem sie gleichzeitig die zu untersuchenden historischen Quellen präsentiert. Kap. II (La prima ricezione occidentale del concilio Quinisesto: 43–82) ist den vom Liber Pontificalis detailliert berichteten Vorgängen um die verschiedenen Versuche Justinians II. gewidmet, bei den Päpsten Sergius I. und Iohannes VII. eine Rezeption zu erreichen, die dann im Jahre 711 mit Konstantin I. in Nikomedien zu einer Übereinkunft führte. Spätestens ab 711 hat man demnach mit einem Exemplar der Akten des Quinisextums im päpstlichen Archiv zu rechnen. B. referiert hier im Wesentlichen den Forschungsstand bis 2008. Mit der Fertigstellung der neuen Edition des Quinisextums in den ACO (Concilium Constantinopolitanum a. 691/2 in Trullo habitum [Concilium Quinisextum], ed. H. OHME [ACO II 2,4], Berlin–New York 2013) sind seitdem etliche Akzente neu gesetzt worden, so dass man für diese Phase und das Folgende deren Einleitung (LVII–LXXXI) berücksichtigen sollte. Besondere Aufmerksamkeit widmet B. der Rolle Papst Gregorius' II., der nach dem Liber Pontificalis bei der Übereinkunft von Nikomedien als junger Diakon eine vermittelnde Rolle spielte. Die Verfasserin behandelt in diesem Zusammenhang den in den Akten des II. Nicaenums Gregor II. zugeschriebenen Brief an Patriarch Germanos und scheint ihm – auch nach Darstellung der komplizierten Forschungsgeschichte – Informationen über die Haltung Gregors II. entnehmen zu wollen,

was als gewagt zu beurteilen ist. Im Zentrum ihres Interesses steht dabei der dort wiedergegebene Bilderkanon 82 des Quinisextums (die genaue Analyse des Gregorbriefes an dieser Stelle bei J. B. UPHUS, *Der Horos des Zweiten Konzils von Nizäa 787*. Paderborn 2004, 163–174 wurde allerdings nicht berücksichtigt), der in der Tat für die Haltung der römischen Kirche im Kampf gegen den Ikonoklasmus immerhin als so bedeutend betrachtet wird, dass er – wie B. in Kap. III (Il canone 82 del concilio Quinisesto: ricorrenze nella letteratura occidentale sulle immagini: 83–128) richtig herausarbeitet, zu einem „filtro ricezionale“ des Quinisextums im Westen wurde. Besondere Bedeutung hat hier die ausdrückliche Zustimmung Papst Hadrians I. zur Zuordnung von can. 82 und allen Kanones des Quinisextums zum VI. Ökumenischen Konzil, die er – die Inthronistica des Tarasios bestätigend – in seinem Antwortschreiben von 785 an Tarasios vornahm (ACO ser. II, 3, 1 p. 178,5f. [LAMBERZ]). Nach der Untersuchung von can. 82 in den Libri Carolini und im Schreiben Hadrians an Karl d. Gr. behandelt die Verfasserin die im Kontext der Pariser Synode von 825 durch den Iroschotten Dungal († nach 827) und Bischof Jonas von Orléans († 843) mit dem ikonoklastischen Bischof Claudius von Turin († um 827) geführte Auseinandersetzung. Der hier eigentlich einschlägige can. 73 des Quinisextums über die Verehrung des Hl. Kreuzes und sein Verbot als Fußbodenschmuck fehlt in den Werken der Verteidiger der Kreuzesverehrung völlig. Dies macht deutlich, wie wenig das kanonische Werk des Quinisextums als Ganzes in dieser Zeit im Westen bekannt war. So gibt es für dieses Zeit keinerlei Hinweise auf eine eigenständige lateinische Überlieferung des Quinisextums im Abendland.

Das vielleicht ergiebigste Kap. IV (Il concilio Quinisesto in Occidente nell'ambito della crisi foiziana [860–880]: 129–194) untersucht die einschlägigen Quellen aus der Zeit des sog. „Photianischen Schismas“ und des Streites um die Bulgarmission hinsichtlich der darin zutage tretenden römischen Sicht des Quinisextums (Weitere neue Aspekte finden sich bei: H. OHME, *Nisi fallimur. Anmerkungen zu kaiserlichen Unterzeichnungsformen auf den Synoden des 7.–9. Jahrhunderts AHC 42 [2010] 241–290, hier 271–283*). Nach Auskunft des Anastasius Bibliothecarius hat es im Jahre 873 im päpstlichen Archiv keine lateinische Übersetzung der Akten des Quinisextums gegeben. Anastasius kommt im Vorwort seiner Papst Iohannes VIII. (872–882) in diesem Jahr gewidmeten Übersetzung der Akten des II. Nicaenums auf dieses Thema zu sprechen. In den sechziger Jahren des 9. Jahrhunderts war das Quinisextum in der Kontroverse um Ignatios und Photios sowie die Bulgarische Mission zwischen Rom und Konstantinopel argumentativ instrumentalisiert worden, wobei Anastasius als Berater und Briefschreiber der Päpste Nicolaus I. (858–867) und Hadrian II. (867–872) die Hauptverantwortung dafür trug. Im Jahre 871 hatte Anastasius in seiner Vorrede zur Übersetzung der Akten der Synode von 869/70 (IV. Constantinopolitanum) in antibyzantinischem Furor neben can. 3 des I. Constantinopolitanums und can. 28 von Chalcedon auch noch auf die Kanones des Quinisextums verwiesen, die alle zusammen ein Indiz dafür seien, dass „die Griechen“ Synodalakten anerkannter Synoden im Nachhinein durch Hinzufügungen oder Veränderungen fälschen würden. Die Kanones des Quinisextums seien „fast alle der ehrwürdigen Tradition

vollständig entgegengesetzt“. Und zum VI. Konzil gehörten sie sowieso nicht, denn dieses habe außer der *regula fidei* gar keine Kanones erlassen. Sie seien vielmehr lange Zeit später bei den Griechen „privatim“ entstanden (*MGH Epp.* VII, 403–415; 414,16–415,1; 414,33–415,1 [PERELS-LAEHR]). Zwei Jahre später aber im Zusammenhang einer Wende der römischen Haltung zu Photios führte er im o.g. Vorwort aus, dass in den von ihm übersetzten Akten des VII. Konzils „einiges aus den Kanones der Apostel und den Kanones des VI. Ökumenischen Konzils sich findet, was bei uns weder übersetzt vorliegt noch zugelassen ist“. Der Papst habe aber nun angeordnet, dass alle Kanones und Beschlüsse zugelassen sind, die von glaubwürdigen Vätern und heiligen Konzilien beschlossen seien, solange sie nicht dem rechten Glauben, den guten Sitten und den Dekreten des römischen Stuhles entgegenstehen. „Demnach hat der erste Stuhl die Kanones, die die Griechen als solche des VI. Konzils anführen und die auf dieser Synode (sc. dem II. Nicaenum) herangezogen werden, unter der Bedingung rezipiert, dass keineswegs jene davon angenommen werden, die früheren Kanones oder Dekreten dieses Stuhles heiliger Pontifices oder den guten Sitten entgegenstehend erfunden werden, wengleich alle bis jetzt bei den Lateinern völlig unbekannt geblieben sind, weil sie nicht übersetzt wurden“ (*ACO* ser. II 3, 1 p. 1,20–2,5 [LAMBERZ]). Damit wird hier von dem Chefberater und Sekretär der Päpste eine Rezeption des Quinisextums mit der genannten Einschränkung, die dem Kompromiss von 711 entspricht, bestätigt. Es gab allerdings nach Auskunft des Anastasius in Rom keine lateinische Übersetzung dieser Beschlüsse. Aufgrund seiner Aktenkenntnis, seiner Aussagen zu einzelnen Kanones und der Tatsache, dass das Quinisextum seit dem 8. Jahrhundert in den byzantinischen kirchenrechtlichen Sammlungen präsent war (dazu vgl. *Concilium Constantinopolitanum a. 691/2 in Trullo habitum*, ed. OHME, LXX–LXXII), kann man aber davon ausgehen, dass ihm die Akten der Synode in Rom zur Verfügung standen. Ob von Anastasius dann eine erste lateinische Übersetzung angefertigt wurde, wie schon V. LAURENT, *L'œuvre canonique du concile in Trullo: REB* 13 (1965) 7–41, hier 29 vermutete, muss hypothetisch bleiben.

Im letzten Kapitel V. (*Ricezione canonica del concilio Quinisesto: 195–253*) geht B. – weitgehend referierend – der Frage der sog. „antirömischen Kanones“ unter den 102 Beschlüssen des Quinisextums nach, die in der kontroverstheologischen Auseinandersetzung immer im Vordergrund gestanden haben. Gerade auf diesem Hintergrund ist es umso überraschender, dass dann um 1140 Gratian die oben genannte Stelle des Briefes Hadrians I. an Tarasios zitiert, um mit ihr eine Approbation der trullanischen Kanones durch die römische Kirche und ihre Aufnahme in sein „*Decretum*“ zu begründen. Er fügte weiterhin ein Exzerpt aus der Ansprache des Patriarchen Tarasios auf der 4. Sitzung des II. Nicaenums an, um mit dem Konstantinopler Patriarchen den Schluss zu ziehen, dass es sich bei den trullanischen Kanones um die Kanones des VI. Ökumenischen Konzils handele, das dazu ein zweites Mal zusammengetreten sei (*Dict. Grat. p. Dist. 16, c. 6* [142,43f. FRIEDBERG]). Auch Gratian lag allerdings noch keine zusammenhängende lateinische Übersetzung und Sammlung der 102 Kanones des Quinisextums vor, sondern die von ihm in das „*Decretum*“ aufgenommenen Kanones übernahm er ebenso

wie die eben genannten Begründungstexte aus der von Ivo von Chartres um 1094 zusammengestellten *Collectio Tripartita*. In jedem Fall ist dieser Rezeptionsvorgang bemerkenswert angesichts der strikten und verächtlichen Ablehnung des Quinisextums durch Kardinal Humbert von Candida im Zusammenhang der Ereignisse des Jahres 1054 (*Contra Nicetam* XX [PG 120, 1030A]). Er macht einmal mehr deutlich, dass der Kontroverse Humbert–Kerularios vorerst keine grundsätzliche Bedeutung beigemessen wurde. Mit einiger Wahrscheinlichkeit muss Ivo ein vollständiger lateinischer Text des Quinisextums vorgelegen haben, ohne dass sich auch nach den insgesamt verdienstvollen und die Erforschung des Quinisextums bereichernden Untersuchungen von E. Brunet sagen ließe, woher Ivo diesen Text hatte. Es lässt sich nur feststellen, dass dieser lateinische Text wohl erst nach 873 entstanden sein wird. Der in den älteren Konzilsdrucken enthaltene und bis in die neueste Zeit nachgedruckte lateinische Text des Quinisextums ist jedenfalls erst im 16. und 17. Jahrhundert entstanden (Vgl. *Concilium Constantinopolitanum a. 691/2 in Trullo habitum*, ed. OHME, LXXXVI–XC).

Heinz Ohme

Gilbert DAGRON, *Idées byzantines*. 2 Bd. (*Bilans de recherche* 8). Paris: Association des amis du Centre d'histoire et civilisation de Byzance 2012. XVII + 821 S. ISBN 978-2-916716-37-4 (Bd. I), 978-2-916716-38-1 (Bd. II).

Es war sicher nicht leicht, das inhaltlich so weit gefächerte *Œuvre* von Gilbert D(agr)on, von 1975 bis 2001 Inhaber des Lehrstuhls für Histoire et civilisation du monde byzantin am Collège de France, Paris, zu ordnen, zu klassifizieren und es unter dem ebenso treffenden wie bescheidenem Titel „*Idées byzantines*“ in zwei Bänden zu publizieren. Es handelt sich nicht um die erste Aufsatzsammlung des französischen Gelehrten. Schon 1974 erschienen 14 Artikel anastatisch gedruckt unter dem Titel „*La romanité chrétienne en Orient: héritage et mutations*“ (London, Variorum). Verschiedene Studien zum Judentum in Byzanz erschienen, vereint mit Arbeiten seines Schülers Vincent Deroche unter dem Titel „*Juifs et chrétiens en Orient byzantin*“ (Paris 2010), während Arbeiten zum byzantinischen Bilddenken in eine selbständige Publikation (*Décrire et peindre. Essais sur le portrait iconique*. Paris 2007) mündeten.

Die Nützlichkeit solcher Sammlungen braucht nicht hervorgehoben zu werden, da innerhalb der letzten dreißig Jahre, dem Zeitraum, in dem die hier vorliegenden Arbeiten entstanden, die Zahl der Publikationsorte so sehr anstieg, dass oft selbst eine bibliographische Erfassung schwierig ist, ganz zu schweigen von der konkreten Erreichbarkeit eines Titels in den Bibliotheken. Alle Beiträge sind neu gesetzt, ohne Verweise auf die alten Seitenzahlen, viele sind ergänzt oder mit anderen von ähnlicher Thematik vereint, so dass eine „Aufsatzsammlung“ im klassischen Sinn nur mehr an einzelnen Stellen vor-

liegt. Auf diese Weise ist ein selbständiger und in sich weitgehend geschlossener Band zur byzantinischen Kulturgeschichte entstanden, der 40 Titel, in 10 Kapitel gegliedert, enthält. Wir lassen sie hier, ohne die strikten Normen einer Rezension (die ohnehin bei bereits Erschienenem nicht angemessen ist), Revue passieren.

Das erste Kapitel (*Causes, signes, miracles* [1–108]) befasst sich mit dem Unerklärten, Rätselhaften und Wunderbaren in den Augen der Byzantiner, beginnend mit dem Erdbeben („Quand la terre tremble ...“, 1981), gefolgt von Vorhersagen und Wahrsagungen (*Les diseuses d'événements*), ein für die Öffentlichkeit neuer Beitrag, weil er überwiegend auf Ergebnisse von Seminaren am Collège de France zurückgeht. In drei weiteren Artikeln steht die Wirkmacht des Heiligen im Mittelpunkt (*L'agiographie en question* [1981, umgearbeitet], *Christianiser le ciel* [1990], *La vérité du miracle* [2006]).

Espace et temps chrétiens (109–202) sind das Thema des zweiten Kapitels, das mit der fundamentalen Studie zum Mönchtum im frühen Konstantinopel einsetzt (*Les moines et la ville*, 1970). Nicht weniger bedeutend, aber kaum rezipiert, ist der zweite Artikel, der sich mit der Organisation des frühen kirchlichen Lebens in Konstantinopel beschäftigt: *Constantinople, les sanctuaires et l'organisation de la vie religieuse* (1989). Der Thematik des Salos (*L'homme sans honneur ou le saint scandaleux*, 1990), den Sonntagsvorschriften (*Jamais le dimanche*, 1998), der Bedeutung der Totengedenktage (*Temps chrétien et anthropologie*, 1984) gelten die weiteren Aufsätze dieses Abschnitts.

Das dritte Kapitel (*Langues, peuples* [203–301]) schneidet zentrale Forschungsfelder von D. an. Hier steht an erster Stelle der magistrale Aufsatz aus dem Jahr 1969 zur Bedeutung des Lateinischen im frühen Byzanz: *Aux origines de la civilisation byzantine. Langues de culture et langue d'état* (IVe–VIe siècle). Aus verschiedenen kleineren Beiträgen neu gefasst ist die zweite Studie, die der selten behandelten Frage zur Bedeutung der Sprache im Rahmen des byzantinischen Staates nachgeht: *Formes et fonction du pluralisme linguistique* (Byzance, VIIe–XIIe siècle). Daran schließt ein weiterer fundamentaler Aufsatz an, der sprachliche Fragen mit ethnisch-religiösen Minderheiten verbindet: *Minorités ethniques et religieuses dans l'orient byzantin à la fin du Xe et au XIe siècle: L'immigration syrienne* (1976).

Die Edition des Militärtraktates „De velitatione“ des Kaisers Nikephoros Phokas (1986) scharfe verschiedene Untersuchungen zu Krieg und Feindbild in der byzantinischen Gesellschaft um sich, die nun im 4. Kapitel (*Guerre* [303–386]) zusammenhängend zugänglich sind: „Ceux d'en face“. *Les peuples étrangers dans le stratégikon de Maurice* (1987), *Byzance et le modèle islamique à la fin du IXe siècle. À propos des Constitutions tactiques de l'empereur Léon VI* (1983), und der bislang unedierte Text „Les arabes, ennemis intimes, Xe siècle“.

Mit dem Begriff des Reiches (*Empire* [387–428]) wird im 5. Kapitel der 2. Band der Sammlung eingeleitet, der (bei fortlaufender Seitenzählung) überwiegend Beiträge umfasst, die in den vergangenen 20 Jahren erschienen sind. Der erste Aufsatz „*Empires royaux, royautés impériales. Lectures croisées sur Byzance et la France médiévale*“ (2005) kreist um den trefenden Ausspruch von Karl Ferdinand Werner „un royaume,

c'est un pays; un empire, c'est un monde“. Dem problematischen Begriff der Ökumenizität gelten Dagröns Überlegungen zu „*L'œcuménicité politique. Droit sur l'espace, droit sur le temps*“ (2005), eingeleitet von der lapidären Feststellung „*Dans les salles d'apparat de son palais ... l'empereur byzantin croyait et donnait à croire que son pouvoir était œcuménique, mais il avait en même temps parfaitement conscience des limites territoriales de l'Empire*“. Die Vertrautheit des Autors mit dem Cäsaropapismus (*L'empereur et prêtre. Étude sur le «césaropapisme» byzantin*, 1996) ermöglichte es ihm, diesem Phänomen auch im Westen nachzuspüren: *Le «césaropapisme» en Occident: l'empereur Frédéric II* (2005).

Im 6. Kapitel (*Le pouvoir en majesté*, dem umfangreichsten [429–541], wird die Welt des Zeremonienbuches angesprochen: *Réflexions sur le cérémonial* (2002), *Nés dans la pourpre* (1994), *De la mappa à l'akakia. Divagations symboliques* (2007), *Couronnes impériales. Forme, usage et couleurs des stemmata dans le cérémonial du Xe siècle* (2007).

Der Kontakt mit Dieter Simon und der Wiederbelebung der rechtshistorischen Forschung haben D. auch auf diesem Feld tätig werden lassen, wovon das 7. Kapitel (*Droit, coutumes, pratique* [543–621]) eine Auswahl bietet: *La règle et l'exception* (1990), „*Ainsi rien n'échappera à la réglementation*“. *État, Église, corporations, confréries, coutumes: à propos des inhumations à Constantinople, IVe–Xe siècle* (1991), *Héritier de soi-même*“ (1998).

Im Bereich zwischen Rechtsgeschichte und Stadtgeschichte Konstantinopels liegen die im 8. Kapitel (*Économie urbaine* [623–702]) niedergelegten Forschungen: *Les corporations de Constantinople* (2002), *La spécialisation des métiers* (2002, hier in erweiterter Form gegenüber dem Original in der *Economic History of Byzantium*). Auch eine schöne Arbeit zu einem Hauptwirtschaftszweig Konstantinopels, der Fischerei, findet sich an dieser Stelle wieder: *Poissons, pêcheurs et poissonniers de Constantinople* (1993).

Kapitel IX (*Orient /Occident* [703–746]) vereinigt drei Studien zur Kirchengeschichte: *Constantinople, la primauté après Rome* (2002), *La perception d'une différence: la querelle du purgatoire* (1980, verfasst, noch ehe Jacques Le Goff das Thema populär gemacht hat) und *Orthodoxie byzantine et culture hellénique autour de 1453* (2001), wo u. a. in einem eindrucksvollen zeichnerischen Schema die internationale Verbreitung der Nachricht vom Fall der Stadt gezeigt ist.

Verschiedene Gedanken zur Traditions- und Wissenschaftsgeschichte bilden im 10. Kapitel (*Mémoire et oubli* [747–785]) den Abschluß der Sammlung: *Byzance et la Grèce antique: un impossible retour aux sources* (2005), wo der Verfasser vor einem Kontinuitätsmythos warnt. In „*La France et l'Europe au miroir de Byzance*“ (2003) zeigt Dagron u. a., dass in der heutigen europäischen Geschichtsbetrachtung Byzanz keine Rolle spielt („une histoire européenne sans Byzance“). Eine an geschichtsphilosophischen Gedanken reiche Rede im Institut de France („*Mémorisation, commémoration, histoire*“) steht am Ende.

Es steht außer Frage, dass dieser gedrängten Masse von vierzig Artikeln der selbständige Charakter einer Monographie zur byzantinischen Ideen- und Kulturgeschichte zukommt, die nicht nur die (im Fach und darüber hinaus) überragende Persönlichkeit des Autors beleuchtet, sondern auch einen weite-

ren Meilenstein in der französischen Byzantinistik darstellt. In seiner klaren und geschliffenen Diktion fördert sie auch die Bedeutung des Französischen als Wissenschaftssprache weit über das Fach hinaus. Die Sammlung stellt insgesamt einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des byzantinischen Reiches als einer Macht des Ostens dar, der den Westen mehr als es heute scheinen mag, befruchtet hat, oder, wie es der Autor selbst am Ende seines Aufsatzes „La France et l’Europe au miroir de Byzance“ (777) sagt: „L’Europe est orientale sans le savoir. Il serait bon qu’elle s’en souvienne pour se préserver d’un danger majeur: devenir tout simplement l’Occident“.

Peter Schreiner

Byzantines, Latins, and Turks in the Mediterranean World after 1150, ed. J. HARRIS – C. HOLMES – E. RUSSEL. Oxford: University Press 2012. XIII + 378 S., 8 Plates. ISBN 978-0-19-964188-8.

Der vorliegende Band der Oxford Studies in Byzantium geht auf eine Konferenz des University College vom März 2005 zurück. Er ist nicht nur durch die Breite der von den Autoren behandelten Themen, sondern auch durch die mit ihnen verbundenen methodisch/methodologischen Fragestellungen und Ansätze von großem wissenschaftlichem Wert.

Das reflektiert schon die Einleitung von Catherine Holmes (1–29), die mittelalterliche Geschichte an der Universität von Oxford lehrt und zu den drei Herausgebern des Bandes gehört. Für die Welt des östlichen Mittelmeerraumes nach 1150 konstatiert sie einen Höhepunkt politischer Auseinandersetzung, in der „frontiers were in a almost constant state of flux. Plurality and regular change were, therefore, consistent characteristics“ (5f.), was nach übereinstimmender Auffassung der neueren Forschung verkörpert wird „by a diversity of polities, cultures, ethnicities, religions, and political traditions“, alles eingebunden „in complex processes of assimilation, competition, and rejection“ (9). Im Mittelpunkt von Konferenzdiskussion und vorliegendem Band stand bzw. steht nach Holmes die Frage, ob inmitten aller Entzweiungen, neben politischer Fragmentierung, kommerzieller Komplexität und religiöser Verschiedenartigkeit, doch Übereinstimmungen existierten, die dieser Welt einen einheitlichen Umriß gaben, sodass die Mittelaltergeschichte des östlichen Mittelmeerraumes sogar als ein eigenes Forschungsfeld verstanden werden kann (13). Dazu bemüht sich Holmes auch noch darum, die Einzelbelege der Autoren umfassend in diesen Kontext einzuordnen, und das so gut und so differenziert, dass der Rezensent kaum mehr und nichts besseres zu sagen weiß und deshalb auf eine Einzelbewertung aller Beiträge ohne ein schlechtes Gewissen verzichten zu können glaubt.

Auch der eigentliche Aufsatzteil beginnt mit einem Beitrag von H(olmes) und zwar mit dem Titel ‚Shared Worlds‘: Religious Identities – A Question of Evidence (31–59). Ausgehend von der Feststellung, dass Religion als klassisches

Beispiel für die spätmittelalterliche Zwietracht im östlichen Mittelmeerraum erscheinen könnte und dass sie genau so oft als eine der am stärksten einenden Kräfte gesehen wird, nimmt sich die Autorin vor, die Bedeutung religiöser Identität genauer zu untersuchen. In einem ersten Teilkapitel zu religiöser Identität als feindliche Grenze analysiert sie zunächst die berühmte rhetorische Beschreibung der normannischen Eroberung von Thessalonike 1185 durch den Erzbischof der Stadt, Eustathios. Voll von religiösen Stereotypen versucht er die Überzeugung zu suggerieren, dass Ziel und Mittel der militärischen Aktion primär religiös motiviert waren, dass die Akteure sogar glaubten, einen von Gott selbst ausgerufenen Krieg zu führen und ihn deshalb v.a. gegen die religiösen Einrichtungen der Stadt und Lebensformen seiner Einwohner richteten: als orthodoxe Gläubige sollten sie zusammen mit ihren kirchlichen Würdenträgern am liebsten völlig ausgerottet werden. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich für H. jedoch, dass die negativen Stereotype der Rhetorik des Erzbischofs mit ihren polarisierenden Übertreibungen eine eher pragmatische und gelegentlich trübe Verbindung verschleiern wollen, die sich durch das Zusammentreffen unterschiedlicher religiöser und ethnischer Gruppen ausbildete (39). Die einzelnen Elemente werden in einem zweiten Unterkapitel Religious Identity: Competition, Opportunity, and Danger, herausgearbeitet, reichen vom Kleinreden seiner eigenen Beziehungen zu der im Krieg gegen die Normannen diskreditierten Komnenendynastie über den Versuch, sich selbst gegen Vorwürfe einer Kollaboration mit den Eroberern zu verteidigen, bis hin zu einer bewussten Fälschung Interpretation einzelner Maßnahmen der normannischen Führung zur Normalisierung der Lage in der Stadt.

Die Untersuchung ähnlicher Fallbeispiele ergibt ein vergleichbares Bild, so der Trattato di terra santa e dell’oriente des venezianischen Orientkaufmannes und späteren Franziskaner-Mönchs Francesco Suriano, der im ausgehenden 15. Jh. als Prior der Ordensniederlassung in Beirut bzw. Guardian ihres Hauses in Jerusalem tätig war. Als solcher beobachtete er von einer Vorzugsposition das Verhältnis von Ost- und Westchristen am Heiligen Grab und beschrieb die Griechen als „unseren schlimmsten und grausamsten Feind“: durch ihre Häresie forderten sie Gott heraus, verfolgten die Franziskanerbrüder und taten andere schlimme Dinge (36).

Auch die Muslime wurden auf verschiedene Art und Weise diskriminiert. Zugleich machte Suriano aber deutlich, dass gute Beziehungen zu den mamlukischen Machthabern in Kairo für seinen Orden prioritär waren. Vor diesem Hintergrund beschrieb er ganz sachlich die von ihnen erlassenen Vorschriften am Heiligen Grab, dessen Instandhaltung und religiöse Nutzung durch die unterschiedlichen christlichen Gruppen (45f.). Angesichts der besonderen Verantwortung der Franziskaner für das lateinische Pilgerwesen ins Heilige Land zeigt er sich auch gut informiert über die Pilgerpraxis anderer christlicher Gruppen und sogar über die muslimische Praxis, vergleicht die Formen religiöser Devotion, ihre unterschiedlichen Elemente und verschiedene Überlappungen, die bei der Verehrung mancher Heiligen an einzelnen Pilgerstätten erkennbar werden (51f.). – Das Studium dieser und ähnlicher Texte vermag H. zufolge also helfen, eine sehr viel komplexere und durchlässigere Realität ans Licht zu bringen. Besonders treffe das auf die Verbindungen zwischen religiöser Identität

und sozialem und politischem Wandel in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit zu – ein Schluß, der unbedingt einleuchtet und in der weiteren Forschung noch sehr viel konkreter umgesetzt werden sollte.

Das von David J(acoby) behandelte Thema *The Eastern Mediterranean in the Later Middle Ages: An Island World?* (93–117) geht zurück auf eine konkrete Anfrage der Konferenzveranstalter. Anknüpfend an die Studie von Élisabeth Malamut über die Inseln des byzantinischen Reiches bis zum 12. Jahrhundert (Paris 1988) stellt er einleitend fest, dass die von ihr beschriebene Einheit des maritimen Raumes von Byzanz mit der Abspaltung Zyperns 1191 und den lateinischen Eroberungen Konstantinopels und großer Teile des Reiches im Gefolge des Vierten Kreuzzuges definitiv verlorenging. Zugleich machen die anschließenden Entwicklungen aber auch räumliche Spezifika deutlich, die bisher nicht oder kaum beachtet wurden. Zypern unter den Lusignan, Euböia unter Dreiherrn und Venezianern und Chios unter den Zaccaria und der Kommune von Genua erbringen jede auf ihre Weise mit ihrer Geschichte im 13.–15. Jahrhundert Belege, wie bedeutsam der Konnex von Insel und Festland war. Kritisch stellt J. fest, dass auf westliche Kaufleute und Transporteure und überregionalen Handel konzentrierte Untersuchungen, zudem aus eurozentrischer Perspektive, einen raumspezifischen kleinen und mittleren Verkehr längere Zeit vernachlässigt haben. Er ist in lateinischen Quellen durchaus greifbar, restrukturiert sich teilweise, indem er sich schnell in die Modelle des westlichen Handelssystems integriert und den transmediterranen Handel über weite Distanzen mit ihren eigenen Transportmitteln und traditionellen Handelsobjekten unterstützt. Es ist schwierig, die ganze Komplexität des von J. gezeigten Bildes der Verzahnung alter und neuer Erscheinungen und Entwicklungen auch nur annähernd nachzuzeichnen und diese bisher einmalige Darstellung von der Verbindung natürlicher, politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Komponenten in ihrer Bedeutung für einen wichtigen Geschichtsabschnitt zu würdigen. Wenigstens auf einen Aspekt soll deshalb am Ende der Rezension noch einmal Bezug genommen werden.

Von der Sache her besonders interessant ist für mich auch der Beitrag von Jonathan Harris, *Constantinople as City State*, c. 1360–1453 (119–140). Er geht aus vom Wechsel einer „hierarchical, courtbased aristocracy to a mercantile elite“ und setzt sie in Beziehung zur Abtrennung Konstantinopels von seinem Hinterland seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, was die Stadtelite zwingt, nach Alternativen für ihre materielle Absicherung zu suchen (123), und dabei begünstigt wird durch die exzeptionelle Lage der Metropole am goldenen Horn, die sie nutzt für weiträumigen Handel in kommerziellen Partnerschaften (124). Auf diese Weise entwickelt sich Konstantinopel vom Zentrum eines großen Reiches zu einem Stadtstaat, der viele schlagende Ähnlichkeiten zu italienischen Stadtrepubliken aufweist, nicht zuletzt hinsichtlich der Wohnsitze des neuen Geldadels, den Häusern der mächtigen Handelsfamilien in Venedig und Genua sehr ähnlich und ihnen möglicherweise bewußt nachgebildet (127). Diese Entwicklungen haben manchen Nebeneffekt: Die byzantinische Aristokratie konnte und wollte die eigenen Interessen nicht länger bedingungslos mit denen von Kaiser und Reich identifizieren. Ihre Kommerzialisierung machte es immer schwerer, an der traditionellen Ideo-

logie festzuhalten. Weder der Erwerb des venezianischen oder genuesischen Bürgerrechts noch die Einlagerung von Geldern und Vermögenswerten in Italien bedeuteten notwendig einen Verrat am Kaiser, offenbaren aber doch Divergenzen zwischen Herrscher und Untertan (131).

Tatsächlich sind seit der Arbeit von Harris neue Belege für die engen Verbindungen dieser Gruppe nach Venedig und Genua bekannt geworden, Vertreter der Familien Notaras und Gudeles suchen in wirtschaftlichen Streitigkeiten mit Lateinern sogar erfolgreich Hilfe beim Papsttum¹. Das berühmte Diktum des Lukas Notaras meinte unter dem ‚oder‘ zum türkischen Turban allerdings nicht die lateinische Mitra, sondern die Kaiserkrone des Westens². Dahinter stand wohl in erster Linie die Erhaltung einer *balance of power* nach der *time of troubles* an der Wende zum 15. Jahrhundert³, um die sich auch Kaiser Manuel II. bemühte. Ein weiteres Durchdenken des Beitrages empfiehlt sich demnach.

So ist bezeugt, dass die Bewohner Konstantinopels vor dem Fall der Stadt große Häuser als *drapex*, d.h. als Banken bzw. Häuser von Geldleuten bezeichnet haben, und das könnte durchaus für äußere Anleihen bei Bankhäusern in oberitalienischen Städten sprechen. Noch viel wichtiger könnte für diesen Zusammenhang die nach Judith Ryder⁴ wohl von Demetrios Kydonos initiierte und von Kaiser Manuel aufgegriffene Diskussion über eine neuartige Idee von Vaterland als einer besonderen politischen Einheit sein, gemäß Florin Leonte räumlich zentriert auf Konstantinopel, in gewissem Maße aber auch Echo auf westliche Entwicklungen hin zu stadtzentrierten *polities*⁵. Und dass diese Idee auch bei der neuen Wirtschaftselite Resonanz gefunden hat, beweist jetzt „un curieux passage“ im lateinisch überlieferten Testament des Mesazon Georgios Gudeles aus dem Jahr 1421⁶. Ob und wie das alles zusammenpaßt und wie weit die Entwicklung zu einem Stadtstaat und in Richtung auf italienische Stadtrepubliken geht und überhaupt gehen konnte, das müsste allerdings noch sehr viel genauer und differenzierter untersucht und diskutiert werden.

¹ TH. GANCHOU, *L'ultime testament de Géorgios Gudèles, homme d'affaires, mésazon de Jean V et ktétor*, in: *Mélanges Cécile Morrisson (TM 16)*. Paris 2010, 277–358, bes. 311f.

² D. R. REINSCH, *Lieber den Turban als was? Bemerkungen zum Diktum des Lukas Notaras*, in: *ΦΙΛΕΛΛΗΝ*. Studies in honour of Robert Browning. Venedig 1996, 377–389.

³ Vgl. K.-P. MATSCHKE, *Italiener, Griechen und Türken im Umfeld des Kreuzzuges von 1444. Il Mar Nero III* (1997/98) 159–177, bes. 175f.

⁴ S. ihren Beitrag zu dieser Aufsatzsammlung, 345–366, auf der Grundlage ihrer inzwischen erschienenen Untersuchung: *The Career and Writings of Demetrios Kydonos: A Study of Fourteenth-Century Byzantine Politics, Religion and Society*. Leiden 2010.

⁵ S. seine 2012 in Budapest verteidigte Dissertation: *Rhetoric in Purple: the Renewal of Imperial Ideology in the Texts of Emperor Manuel II Palaiologos* (375), die mir durch das freundliche Entgegenkommen des Gutachters, Niels Gaul, noch vor ihrer Veröffentlichung zugänglich gemacht wurde.

⁶ GANCHOU, *L'ultime testament* 313, Text 350.

Die bisher vorgestellten Beiträge stehen zunächst einmal jeder für sich, gedacht sind sie nach H. aber auch als gateways zu den anderen Beiträgen (14). Berührungspunkte dieser Art könnte man schon zwischen Harris und dem Aufsatz von Jonathan Shepard, *Imperial Constantinople: Relics, Palaiologan Emperors, and the Resilience of the Exemplary Centre* (61–92) sehen, in dem zunächst die Beziehungen zwischen der Restauration der byzantinischen Kaisermacht in Konstantinopel und der Nutzung von heiligen Reliquien zu ihrer Verankerung (62 ff.) dargestellt werden, dann aber auch die Weiterführung dieser Politik in den Zeiten zunehmender Krise bis hin zu Kaiser Manuel II. Während seiner Westreise 1399 ff. versucht er zunächst, das Thema einer belagerten Heiligen Stadt in den Mittelpunkt seiner Diplomatie zu rücken, indem er ein älteres Heiligenbild der Gottesmutter wahrscheinlich selbst umarbeiten und mit der neuen Inschrift „Hoffnung der Hoffnungslosen“ versehen lässt, das er als Gastgeschenk an den Herzog von Mailand mit sich führt. Im Licht der Schlacht von Ankara akzentuiert er dann stärker, wie ein „exemplary centre could, under skilfull direction, portray itself as having special access to the divine“ (85), um zu leben und zu überleben.

Eurydice Georganteli widmet sich christlichen und muslimischen Münzprägungen und Münzbildern bis hin zu Mehmed II. (141–179). Sie werden von den Herrschern benutzt als Ausweis von Wirtschaftskraft und als Spiegel ihrer Beziehungen zu vergangenen Welten, sollen Legitimität und Kontinuität ihrer Herrschaft zum Ausdruck bringen. Eine besondere Rolle bei dieser Ausleihe über kulturelle Grenzen hinweg spielt die antike Alexandergestalt, die auch in den zeitgenössischen Literaturen der Byzantiner, Araber und Seldschuken intensiv tradiert wird und für den Eroberer von Konstantinopel am Anfang einer ununterbrochenen Reihe von Herrschern steht, dessen letzte Hinzufügung er selbst ist (151).

Die drei folgenden Beiträge beschäftigen sich mit der Legitimierung von veränderter politischer Herrschaft. Theresa Shawcross belegt unter dem provokanten Titel *The Making of a Byzantine Emperor in Crusader Constantinople* (181–220), dass die neuen Herren aus dem lateinischen Westen in bisher fast völlig übersehener Weise ihre neue Herrschaft nicht einfach nur mit Erobererrecht legitimiert haben, sondern sowohl in ihrem äußeren Auftreten als auch in der Ausübung von Herrschaft um eine starke Kontinuität zu dem von ihnen verdrängten byzantinischen Kaisertum bemüht waren. Man möchte fast von einer inneren Logik sprechen, wenn Michael VIII. nach der Rückgewinnung Konstantinopels 1261 sich gleichfalls nicht scharf von den unmittelbaren Vorgängern abgrenzte, sondern einiges von ihnen übernahm. Damit bewies auch er, dass die politische Kultur des byzantinischen Reiches sich nicht nur durch ihre Beständigkeit, sondern auch durch Flexibilität und Fähigkeit zur Vereinnahmung fremder Elemente auszeichnete. Dimitris Kastritsis, der vor kurzem eine grundlegende Monographie zu den Söhnen Sultan Bayezids I. 1402–1413 vorgelegt hat, zeigt in seinem Beitrag (221–245), dass die Osmanen ihre Eroberungen auch politisch legitimiert haben, indem sie ein eigenes Herrschaftssystem aufbauten und eine ihm entsprechende politische Ideologie entwickelten, die viele Spuren ihrer Vorgänger in dem von ihnen vereinnahmten Raum aufwies und zugleich ihre Antwort im Wettstreit mit rivalisierenden politischen Mächten waren (242). Christopher

Wright, ebenfalls Verfasser einer neuen Monographie zu dem von ihm hier abgehandelten Thema, analysiert *Byzantine Authority and Latin Rule in the Gattilusio Lordships* (247–263) eine weitere politische Variante dieser *shared worlds*, nämlich die byzantinische Aufrechterhaltung symbolischer Autorität über die Grenze materieller und militärischer Schwäche hinaus. Im Falle der mit den Gattilusi auch familiär verbundenen Herren der Ägäisinsel Lesbos und der thrakischen Hafenstadt Ainos war das nicht zuletzt durch die enge räumliche Verbindung zur Kaiserstadt am Goldenen Horn ermöglicht worden (259 f.).

Die Beiträge von Christopher Tyerman (265–289) und David Abulafia zeigen besonders, dass der östliche Mittelmeerraum für westliche Interessen und Interessenten nach dem Verlust des Heiligen Landes „was both a real and an imagined theatre of violent conflict too“ (so H. 11). Ersterer belegt auf beeindruckende Weise, dass die eigentliche Kreuzzugsära schon im frühen 14. Jahrhundert zu Ende geht und dass „*Mediterranean and Balkan crusading*“ im 14. und 15. Jahrhundert weitgehend zu einer Form gelegentlicher Unterstützung für Feldzüge von lokaler Dimension wird (269). Von Jerusalem spricht man nicht mehr im Sinne von militärischer Planung, sondern politisch mit ideologischem Gehalt; das Heilige Land wird mit geistlicher Gesundung der Christen, spiritueller und religiöser Erneuerung assoziiert (277f.). Weiter fort lebt der Kreuzzug in der Volksliteratur, den mit ihr eng verbundenen Berichten über Reisen und Abenteuer und in der Pilgerliteratur, wie *Le Songe du Viel Pelerin* des Philippe de Mezières (274) und schließlich in humanistischen Traktaten bis hin zu dem orthodoxen Erzbischof und römischen Kardinal Bessarion (286). – Abulafia gibt in seinem Beitrag über *Tirant lo Blanc and Mehmed the Conqueror* (292–312) dem Glaubenskrieg größeres Gewicht als Tyerman, auch wenn der Held des valencianischen Ritters Joanot Martorell trotz eigener auf Reisen und durch viele militärische Aktivitäten gewonnener Kenntnisse über den Osten im wesentlichen eine Kunstfigur ist, angereichert durch Anleihen bei bekannten historischen Akteuren, wie ganz besonders und nicht ganz zufällig des berühmten/berühmten Anführers der sog. Katalanischen Kompanie, Roger de Flor (+ 1305). Der Weiße Ritter erwirbt sich seine Sporen an entfernten Grenzen und auf vielen Schlachtfeldern, sein Hauptbemühen gilt aber der Verteidigung des Griechischen Reiches gegen Türken und andere Gegner. Er heiratet die einzige Tochter des griechischen Kaisers, wird von ihm mit der Caesar/(Kaiser)-Würde ausgezeichnet und verliert sein Leben in einem Scharmützel gegen die Türken in der Nähe ihrer ersten europäischen Hauptstadt Adrianopel. Am deutlichsten ist jedoch seine Nähe zu Alfons I. (V.) von Aragon und zu dessen groß angelegter politischen und militärischen Expansion im Mittelmeerraum. Die politische Philosophie des Königs (so 301) ist verbunden mit der Hochschätzung der Ideale des Rittertums und einem leidenschaftlichen Interesse am Heiligen Gral.

Ein Hinauswirken dieser Gedankenwelt zeitgleich auch über ihre traditionellen Trägerschichten zeigt das Beispiel des bei Tyerman (283) als Einkäufer von Gewürzen in Damaskus erwähnten Jacques Coeur, der aus städtischem Milieu stammend zum bedeutendsten französischen Unternehmer und Hoflieferanten des Königs von Bourges, Karl VII., wird, dann

aber in Ugnade fällt. Am Tag des Falls von Konstantinopel zu dauernder Haft verurteilt, konnte er nach einiger Zeit fliehen und kam 1456 als Teilnehmer eines von Papst Calixt initiierten Kreuzzuges auf der Insel Chios ums Leben. In einem Brief notierte er schon 1447 den rätselhaften Satz, er wisse, dass sich die Gewinnung des Heiligen Grals nur mit ihm bewerkstelligen lasse, was von Michel Mollat sehr vorsichtig so interpretiert worden ist, dass er sich nicht nur aus religiösem Eifer zur Teilnahme an der Gralssuche verpflichtet fühlte, sondern zudem ganz allein die materiellen Mittel dafür zu besitzen glaubte⁷.

Zu manchen Beiträgen wäre noch sehr viel mehr zu sagen gewesen, so etwa zum Aufsatz von Wright (247–263), welcher die zeitgenössischen Darstellungen zu Mehmed I. in innovativer Weise nutzt und dadurch den heterogenen Charakter der frühen Osmanenherrschaft stärker als bisher sichtbar machen kann. Zu Robert Irwin über Palestine in Late Medieval Islamic Spirituality and Culture (313–326) vermag ich mich dagegen kaum zu äußern und kann nur auf die sehr positive Einschätzung durch Holmes (17) verweisen. Ähnliches gilt für Kate Fleet, die in ihrem Aufsatz über Turks, Mamluks, and Latin Merchants: Commerce, Conflict and Cooperation in the Eastern Mediterranean (327–344), zeigt, dass lateinische Kaufleute auf mamlukischen Territorien zwischen 1350 und 1450 ganz anders und viel häufiger als bei den Osmanen in ihren wirtschaftlichen Aktivitäten behindert wurden und sich auf politisch unsicherem Boden bewegen mussten. Sie führt das auf fundamentale Unterschiede zwischen den beiden muslimischen Staaten zurück, und nennt ganz besonders die pragmatische Bereitschaft der Osmanen, fremde Elemente in ihr System einzubeziehen. Damit liefert sie von meines Wissens bisher noch nicht thematisierter Seite her zusätzliche und nicht ganz unwichtige Argumente zur Entschlüsselung der aktuell viel diskutierten Gründe für ihren kometenhaften Aufstieg zwischen Asien und Europa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit.

Nötig sind abschließend noch einige Bemerkungen zur Methodik und den Begrifflichkeiten, mit denen die Autoren ihre Themen abhandeln und zu bewältigen versuchen. Eine besondere Würdigung erfährt David Jacoby von den Herausgebern auch in dieser Hinsicht, wenn H. schreibt, sein Artikel könne auch aufgefasst werden „as a laboratory“, in dem der Leser erproben kann, wie weit einige der Grundideen von P. Horden und N. Purcell der Prüfung standhalten (18). Gemeint ist ihr Buch „The Corrupting Sea“ (Oxford 2000) und die Art und Weise, wie sie dort den Begriff der „connectivity“ benutzen. J. notiert in seinem Beitrag einleitend, dass dieses Buch der byzantinischen Welt nur wenig Aufmerksamkeit widmet, dass es aber in „view of its concepts, terminology, and general considerations“ herangezogen werden muß. Er kommt abschließend ausführlich darauf zurück, indem er schreibt, dass „connectivity and the aggregates of short distances“ auf den ersten

Blick durchaus als Parameter für die Inseln des östlichen Mittelmeeres herangezogen werden können „and fit the notion of an island world“. In Bezug auf Verbindung und Kommunikation sei „connectivity“ aber nicht gleichbedeutend mit Zusammenhalt. Das Konzept brauche darüber hinaus Verfeinerung, um zwischen verschiedenen Typen von „connectivity“ unterscheiden und ihre Natur, Varianten, Frequenz und Intensität erfassen zu können. Nähe zwischen Inseln und zwischen ihnen und dem Festland begünstige zweifellos Konnektivität, determiniert sei sie aber durch ökonomische Faktoren und das bedeute, dass sich mit der wirtschaftlichen Umgestaltung dieses Raumes und seiner Einbindung in ein größeres wirtschaftliches System im Gefolge des 4. Kreuzzuges auch die connectivity networks teilweise verändern und neu gestalten, wie das vom Autor detailliert und nuanciert dargestellt wird.

Die Tendenz der neueren Forschung, mit möglichst weit gespannten Begriffen zu operieren, um so viel wie möglich miteinander zu verbinden und vergleichbar zu machen, damit aber Gefahr zu laufen, qualitative Unterschiede zu übersehen oder falsch zu gewichten, deutet sich, soweit ich das beurteilen kann, auch in anderen Sachkomplexen des Sammelbandes an. H. verweist darauf, dass Identität ein Konzept ist, das von Byzantinisten immer häufiger zur Entschlüsselung der Geschichte dieses Raumes in dieser Zeit Verwendung findet, gleichzeitig sieht sie sich aber veranlasst, auf die wissenschaftliche Uneinigkeit darüber hinzuweisen, wie Identität konzeptualisiert, d. h. „the nature, extent and impact“ des Begriffs gefaßt werden sollte (32). Sie fragt sich deshalb, ob die Forschung bei der Suche nach einem komplexeren Ansatz in Zukunft ihre Aufmerksamkeit eher auf politische und regionale Identitäten richten sollte (ebenda) und nennt auch verschiedene neuere Arbeiten, die das tun, „but the results have been mixed“ (32, Anm. 5).

Tatsächlich besteht das Problem darin, dass der Identitätsbegriff *per se* sehr unscharf, um nicht zu sagen zu unscharf ist, und erst dann die nötige Präzision bekommen kann, wenn er in seinem komplexen Beziehungsgefüge gesehen und analysiert wird, das historisch wechselt und durch die spezifische Quellenlage sehr schwer zu erfassen ist. Das ist nicht als Warnung vor der ganzen Thematik zu verstehen, wohl aber als Mahnung, Schnellschüsse zu vermeiden und sich zunächst mit Annäherungen zu bescheiden. Als Experimentierfeld könnten zusätzlich wohl auch städtische Identitäten dienen, die für die byzantinische Spätzeit immer deutlicher erkennbar werden⁸ und auch für die referierten Überlegungen von Harris zur Endzeit von Konstantinopel sicherlich Bedeutung gewinnen könnten.

Und in diesem Zusammenhang noch ein Wort zum Titel des Sammelbandes: Ich habe mich gewundert, dass ein so inhaltsreiches Buch einen eher nichtssagenden Titel bekommen hat, und ich halte es für möglich, dass die Herausgeber davor zurückgeschreckt sind, auf den in den Einzeltexten immer wieder benutzten Begriff der „shared world(s)“ zurückzugreifen.

⁷ M. MOLLAT, Der königliche Kaufmann Jacques Coeur oder der Geist des Unternehmertums. München 1991, bes. 278 ff. Vgl. auch mein eigentlich nicht zur wissenschaftlichen Diskussion bestimmtes Buch: Das Kreuz und der Halbmond. Die Geschichte der Türkenkriege. Düsseldorf–Zürich 2004, 160 ff.

⁸ Vgl. K.-P. MATSCHKE, Selbstverständnis, Außenansicht und Erscheinungsbilder mittelalterlicher Städte im Byzantinischen Reich, in: Was machte im Mittelalter zur Stadt? Hrsg. von K.-U. Jäschke – Ch. Schrenk. Heilbronn 2007, 157–201, bes. 193.

Wenn man ihn aber mit seinem englischen Inhalt verwendet, der ins Deutsche so schwer zu übersetzen ist, weil er neben Teilung auch Anteil meint, dann hätte er dem Buch wohl ganz gut zu Gesicht gestanden.

Klaus-Peter Matschke

La face cachée de la littérature byzantine. Le texte en tant que message immédiat. Actes du colloque international, Paris, 5-6-7 juin 2008, organisé par Paolo Odorico, en mémoire de Constantin Leventis (*Dossiers Byzantins* 11). Paris: Centre d'études byzantines, néo-helléniques et sud-ouest européennes, École des Hautes Études en Sciences Sociales 2012. 334 S. ISBN 2-9530655-3-4.

Das hier besprochene Buch reiht sich in die von Paolo Odorico initiierte und organisierte Serie von Kolloquia und daraus entstandenen Sammelbänden ein, die große Themen und Fragen der byzantinistischen Literaturwissenschaft aufgreifen und in diesen Bereichen wesentlich neue Ansätze und Erkenntnisse beige-steuert haben.¹ Es ist dem Andenken von Konstantinos Leventis († 2002) gewidmet, der auch die Aktivitäten des „Centre d'études byzantines, néo-helléniques et sud-ouest européennes“ an der „École des Hautes Études en Sciences Sociales“ unterstützt hatte (s. den Nachruf auf 7f.).

Der Band geht vom grundsätzlichen Gebrauchscharakter der byzantinischen Literatur aus (vgl. die programmatische Aussage in der Einleitung [9]: „à Byzance une littérature conçue pour le plaisir n'a presque jamais existée“) und rückt die Botschaft (message) sowie den Publikumsbezug literarischer Texte in den Vordergrund. Damit soll ein Gegenwicht geboten werden einerseits zu traditionellen philologischen Interpretationen, welche die literarische Gattung eines Textes und den Autor als wichtigste Größen ins Zentrum stellen, andererseits aber auch zu ereignis-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Analysen, die lediglich am historischen Faktengehalt von Literatur interessiert sind und dabei deren literarische Dimension ignorieren.

Der Großteil der Beiträge liefert Fallstudien zu dem übergreifenden Thema. Paolo Odorico „Oneirokritika : critiques des rêves ou critique par les rêves?“ (11–22) eröffnet den Reigen. Anhand zweier Texte, die in der Briefsammlung des Theodoros Daphnopates überliefert sind, möchte er seiner Überzeugung „que la production littéraire à Byzance est presque toujours utilitaire“ (11) Nachdruck verleihen. Es handelt sich hierbei um ein πικτάκιον des Kaisers Romanos II., in dem er Theodoros von einem Traum berichtet, und den Antwortbrief des Theodoros, in dem der Autor den Traum als kaiserliche

Vision auslegt, jedoch einer konkreten Deutung aus dem Weg geht. Odorico trägt die reizvolle Hypothese vor, dass dieser in mehrerlei Hinsicht obskure Briefwechsel von Theodoros nach dem Tod des Romanos fingiert wurde. Demnach sollte dieses kleine Textdossier den unfähigen Romanos kritisieren und die Machtübernahme einer konkreten (aber im Text natürlich nicht explizit benannten) Person (vielleicht Stephanos, Sohn Romanos' I. Lakapenos?) während der Wirren des Jahres 963 legitimieren.

Zwei weitere Beiträge gehen explizit von dem kommunikationstheoretischen Literaturmodell aus, das Odorico auf dem Londoner Kongress 2006 vorstellte und auch diesem Band zugrunde liegt.² Charis Messis, „Public hautement affiché et public réellement visé : le cas de l'Apologie de l'eunichisme de Théophylacte d'Achrida“ (41–85) fokussiert speziell auf den Publikumsbezug und greift hierfür Wolfgang Isters Konzept des „impliziten Lesers“ auf. Die „Rekonstruktion“ dieses impliziten Lesers erlaubt die Entschlüsselung der Intention und (literarischen) Mittel des Textes sowie dessen Einordnung in einen politischen, sozialen und kulturellen Kontext. Gegenstand seiner Fallstudie ist Theophylaktos von Ochrids Verteidigung des Eunuchentums in Form eines Dialogs zwischen einem Gegner und einem Befürworter dieser Institution. Laut der einleitenden Protheoriai soll die Debatte zwischen zwei realen Personen in Thessaloniki stattgefunden haben; die eigentliche Autorschaft weist Theophylaktos einem Eunuchen zu; der Text ist an einen „Bruder“ adressiert (wohl ein Mönch, kein leiblicher Bruder des Theophylaktos). Der tatsächliche (implizite) Leser ist aber ein Publikum von kirchlichen, intellektuellen und politischen Eliten, das in eine Reihe von Kontroversen (etwa über die Präsenz von Eunuchen in der Kirche und spirituellen Bewegungen wie den „Messalianismus“) involviert war, die Theophylaktos in seiner Apologie, wie Messis in seiner beeindruckend weit- und tiefgreifenden Untersuchung zeigt, direkt oder (zumeist) indirekt thematisiert. Der Text ist somit „une création complexe jouant sur plusieurs intentions, différentes de celle déclarée officiellement par l'auteur“ (83).

Andrei Timotin, „Message traditionnel et message immédiat dans l'hagiographie méso-byzantine (IX^e–XI^e siècle)“ (265–274) führt in Odoricos Modell den Terminus „message traditionnel“ ein, der gewissermaßen den (unter anderem durch die Gattung gesteuerten) Erwartungshorizont des Publikums umschreibt (im Falle der Hagiographie vor allem das Lob des oder der Heiligen).³ Die „message immédiat“ eines Textes kann explizit und offenkundig sein und die „message traditionnel“ somit fortschreiben (etwa durch das Lob des Klosters oder der Familie des Heiligen), oder implizit und verborgen sein, in welchem Fall sie mit der „traditionellen Botschaft“ nichts oder wenig zu tun hat, ja diese sogar untergräbt und, wenn überhaupt, nur mit Wissen um den jeweiligen Kontext

¹ S. die Liste der in der Reihe *Dossiers Byzantins* erschienenen Bände auf S. 333f.

² P. ODORICO, Displaying la Littérature Byzantine, in: Proceedings of the 21st International Congress of Byzantine Studies, London, 21–26 August, 2006. Volume I: Plenary Papers, ed. E. Jeffreys. Aldershot–Burlington 2006, 213–234.

³ Dieser Terminus beschreibt m.E. nichts anderes als die vertikale Achse in Odoricos Modell.

entschlüsselt werden kann (beispielsweise die politisch-polemische Hagiographie im Stile der Vita Ignatii).

Andere Artikel sind weniger theoretisch orientiert, gehen aber auf die eine oder andere Weise der Frage nach der „message immédiat“ von Texten und deren Publikum nach. Michael Featherstone, „Theophanes Continuatus: A History for the Palace“ (123–135) interpretiert die heute als Theophanes Continuatus bezeichnete Kompilation als propagandistisches Werk für die hohe Beamten-schicht am Kaiserpalast. Dies geht unter anderem aus deren besonderem Interesse an Ereignissen und topographischen Details im Palast hervor, wie auch die Gegenüberstellung mit den jeweiligen Paralleltexten (Genesis für Buch I–IV, Version B der Logothetenchronik für Buch VI) zeigt. Abschließend fragt sich der Verfasser, ob die Redaktion der Kompilation, wie sie in der einzig erhaltenen Handschrift heute vorliegt, nicht aus der gleichen Periode (nämlich der Regierungszeit des Nikephoros Phokas), ja vielleicht von der gleichen Person stammen könnte wie das sog. Zeremonienbuch.

Guglielmo Cavallo, „Alla ricerca del doppio pubblico di Michele Psello“ (237–245)⁴ ist dem Enkomion des Michael Psellos auf Symeon Metaphrastes gewidmet. Darin lobt Psellos den Stil des Metaphrastes, der gehoben ist und damit die ästhetischen Bedürfnisse einer gebildeten Leserschaft befriedigt, aber auch so klar, dass er von einem ungebildeten Publikum verstanden werden konnte. Laut Cavallo ist dieses Lob in den generellen Trends der Literaturproduktion und -rezeption zu verorten, die im 11. Jahrhundert einen bedeutenden Zuwachs verzeichnet, was den Schluss erlaubt, dass Literatur nicht nur von einer kleinen Elite, die eine höhere, die klassischen Autoren umfassende Bildung genossen hatte, sondern auch von einer breiteren gebildeten Schicht gelesen bzw. gehört wurde. Demnach könnte das Enkomion einen Rechtfertigungsversuch des Autors gegenüber der Bildungselite (der er selbst angehörte) für diejenigen seiner Werke darstellen, die er mit Blick auf das Publikum in einem vergleichbar gehobenen „middle register“ wie Symeon verfasste (wie zum Beispiel sein Enkomion auf Konstantinos Monomachos).

Einem anderen wichtigen hagiographischen Text des 11. Jahrhunderts widmet sich Martin Hinterberger, „Ein Editor und sein Autor: Niketas Stethatos und Symeon Neos Theologos“ (247–264). Darin untersucht Hinterberger die Vita Symeonis des Niketas, die bislang hauptsächlich als biographische Quelle herangezogen wurde, hinsichtlich ihrer Intention. Der Text weist eine stark apologetische und polemische Tendenz auf und diene vornehmlich der Verteidigung der Heiligkeit Symeons (zum Beispiel durch Betonung seiner studitischen Ausrichtung und seines bewussten Mangels an profaner Bildung). Außerdem präsentiert sich Niketas als Nachfolger Symeons in all diesen Bereichen (Mönch studitischer Prägung, Literat ohne höhere klassische Bildung) und scheint sich überhaupt mit Symeon zu identifizieren, indem er durchgängig (explizit oder implizit) Parallelen zwischen ihren Leben zieht.

⁴ Zu dem Text s. jetzt auch S. PAPAIOANNOU, *Michael Psellos. Rhetoric and Authorship in Byzantium*. Cambridge 2013, 158–162 sowie die Online-Übersetzung mit einleitenden Bemerkungen von Elizabeth FISHER: <http://chs.harvard.edu/wa/pageR?tn=ArticleWrapper&bdc=12&mn=5478>.

Schließlich wollte Niketas sich in dem relativ umfangreichen autobiographischen Teil der Vita als vom Autor legitimierten Editor und Interpreten von dessen Werken präsentieren.

Mit literarischen Strategien und deren Funktion beschäftigt sich Anthony Kaldellis, „The Timarion: Toward a *Literary* Interpretation“ (275–287). Dabei nimmt er die Rolle des Dialogpartners Timarions, Kydion, in den Blick. Dieser wurde bislang nur als für das Werk unbedeutende Marionette betrachtet, die die Dialogform und das Fortschreiten der Geschichte ermöglicht. Gemäß der Neubewertung des Verfassers ist Kydion vielmehr Teil der Satire: Er steht repräsentativ für die Hofrhetoren, die vom Philosophen Timarion aufs Korn genommen werden. Gleichermaßen fungieren auch die Anspielungen auf klassische Literatur (hier speziell Homer und die Tragiker) als Mittel der Satire, für deren Verständnis eine genaue Untersuchung (bzw. für den Byzantiner: Kenntnis) des Kontextes, aus dem zitiert wird, erforderlich ist. Beide Aspekte verweisen auf das „verborgene Gesicht“ des Timarion: die (satirische) Auseinandersetzung mit der in dieser Zeit geführten Debatte über die Rezeption klassisch-heidnischer Bildung und die Rolle von Philosophie und Rhetorik.

Der „höfischen“ Literatur der Komnenenzeit sind auch die Fallstudien von Ingela Nilsson und Margaret Mullett gewidmet. Nilssons „La douceur des dons abondants: patronage et littérature dans la Constantinople des Comnènes“ (179–193) hat das Hodoiporikon des Konstantinos Manasses zum Thema. Dieser Text ist ihrer Interpretation zufolge weder Reise- bzw. Gesandtschaftsbericht noch expressiv-autobiographisches Werk, in dem der Autor seinen persönlichen Gefühlen Ausdruck verleiht (wie in der früheren Forschung postuliert wurde). Stattdessen zeigt Nilsson, dass sich das Werk in die generellen literarischen Trends und Vorlieben der komnenischen Hofkultur einreihen lässt, mit spielerisch-rhetorischen und romanhaften Elementen (Träume, Ekphraseis, narrative Techniken) im Vordergrund. Das Hodoiporikon sollte wohl eine Hommage an Konstantinopel, den Hof und das höfische Leben und nicht zuletzt an den Kaiser darstellen und ist deshalb wohl auch als Auftragskomposition zu deuten.⁵

Wie Nilsson betont auch Margaret Mullett die kaum überschätzbare Bedeutung von Patronage für die literarische Kultur der Komnenenzeit, was in ihrem Beitrag („Whose Muses?

⁵ Zu Beginn des Aufsatzes bemerkt Nilsson in Bezug auf die Chronik des Manasses, dass „le contenu et la manière dont le texte est écrit sont réglés par celui qui commande et qui paye“ (180). Die Frage danach, inwieweit Patrone auf die von ihnen in Auftrag gegebenen Werke konkret Einfluss nahmen, ist freilich schwer zu beantworten und bedürfte einer eigenen Untersuchung. Ein interessantes Zeugnis aus der Palaiologenzeit liefert Ioannes Chortasmenos: In einem Brief an Michael Balsamon schiebt er die *ιδιωτεία* seiner Verse, die im Eingangsbereich der neu errichteten Residenz des Aristokraten Kantakuzenos angebracht waren, dem Patron in die Schuhe, der sich in die Komposition eingemischt habe, obwohl er nichts von der Sache verstehe: Ep. 15, ed. H. HUNGER, *Johannes Chortasmenos* (ca. 1370–ca. 1436/37): Briefe, Gedichte und kleine Schriften (*WBS* 7). Wien 1969, 165f.

Two Advice Poems Attributed to Alexios I Komnenos“, 195–220) durch die Assoziation der Musen mit Patronen und der nachweislichen Unterdrückung von Autorschaft unterstrichen wird. Kern ihrer Studie sind die zahlreichen Problemen der „Die Musen des Alexios Komnenos“ betitelten zwei Gedichte, mit denen (angeblich) Alexios I. Komnenos dem Thronfolger Ioannes letzte Ratschläge erteilte. Die Gedichte waren wohl eine Auftragsarbeit des Ioannes, der mit ihnen die Präsentation eines eigenen Alexios-Bildes als Reaktion (oder in Antizipation) der Porträts, die seine Geschwister Anna und Isaakios in Umlauf brachten, bezweckte und damit auch seine eigene Herrschaft legitimieren wollte. Die rätselhafte Präsenz der Musen im Gedicht ist wohl in Verbindung mit Ioannes' Bestreben zu deuten, sich als einen der Bildung und den Künsten zugewandten Kaiser darzustellen.

Den einzigen Beitrag zur palaiologenzeitlichen Literatur steuert Daniele Bianconi, „Dire e contraddire. Commitenti, autori e pubblico nella letteratura delle controversie religiose (Due esempi dal XIV secolo)“ (23–40) bei. Darin beschäftigt er sich mit dem umfangreichen Textcorpus des Palamitenstreits, das zwar in den vergangenen Jahrzehnten Gegenstand substantieller Quellenforschung war, aber niemals hinsichtlich seiner Literarizität untersucht wurde, obwohl diese Texte Produkte philologischer Arbeit sind und häufig für ein gelehrtes Publikum (eigentlicher Adressat einer Polemik, Auftraggeber, in die Kontroverse involvierte Leser/Hörer) verfasst wurden. Exemplarisch untersucht Bianconi die vier *Λόγοι ἀντιρρητικοί* des Gregorios Akindynos gegen die *Διάλεξις ὀρθοδόξου μετὰ Βαρλααμίτου* des Gregorios Palamas sowie die *Antirrhethici priores* des Nikephoros Gregoras hinsichtlich dem komplexen Zusammenspiel von Botschaft, Autor, Auftraggeber, literarischer Komposition, Adressaten und handschriftlicher Zirkulation.

Nicht einem byzantinischen Text, sondern einem Handschriftencorpus mit vornehmlich antiken Texten widmet sich Flippo Ronconi, „La collection brisée. La face cachée de la «collection philosophique»: les milieux socioculturels“ (137–166).⁶ Es handelt sich hierbei um eine Gruppe von 18 Codices aus der Zeit der „makedonischen Renaissance“, die einen wesentlichen Teil der platonischen und aristotelischen Corpora zusammen mit Vätertexten überliefern. Anhand einer paläographisch-kodikologischen Untersuchung kann Ronconi gegenüber der älteren Forschung nachweisen, dass die Handschriften keine homogene Sammlung darstellen, die auf eine Person oder Personengruppe zurückgeht, sondern in drei Gruppen zerfallen, die entstehungsgeschichtlich nicht zusammenhängen. Anschließend weist er zwei der drei Gruppen verschiedenen Milieus des 9. Jahrhunderts zu (platonische/heidnisch-neoplatonische Sammlung B: Gelehrte der „Magna-Schule“/Kreis des Leon Philosophos; christlich-neoplatonische/patristische Sammlung C: Kreis des Photios), während die Frage nach dem Ursprung der aristotelischen Sammlung A unbeantwortet bleiben muss. In jedem Fall suggeriert diese Neubewertung, dass die Sammlungen keinen einheitlichen Zeitgeist eines umfassenden „antiquarischen“ Revivals, sondern vielmehr unterschiedliche Interessen verschiedener Milieus repräsentieren.

⁶ Der Artikel stellt eine Zusammenfassung einer im Druck befindlichen Monographie dar.

Einen wiederum etwas anderen Ansatz verfolgt im letzten Beitrag des Bandes Stratis Papaioannou, „Fragile Literature: Byzantine Letter-Collections and the Case of Michael Psellos“ (289–328).⁷ Zwar geht auch er von Texten aus, die Gebrauchsscharakter haben (ja die man vielleicht als Gebrauchstexte *par excellence* bezeichnen könnte), nimmt aber diese unmittelbare Funktion zum Anlass, um über die Rezeption und Überlieferung solcher Texte zu reflektieren. Gegenstand seiner Überlegungen sind die Briefe der mittelbyzantinischen Zeit, die mit wenigen Ausnahmen in nur sehr wenigen Handschriften (häufig nur einer einzigen) überliefert sind. Grund für dieses „fragile“ Dasein von byzantinischen Briefen ist eben deren kommunikativ-pragmatische Natur, die sie für einen weiteren Leserkreis meistens uninteressant machten. Bessere Chancen der Tradierung hatten nur Briefe derjenigen Autoren, die zu Klassikern bzw. (meist theologischen) Autoritäten wurden (wie, neben den spätantiken Epistolographen, Theodoros Studites, Photios und Theophylaktos von Ochrid). Dies geschah auch mit Michael Psellos, der in rhetorisch gebildeten Kreisen der Komnenenzeit zu einem literarischen Vorbild avancierte, wie Papaioannou gründliche Analyse sowohl von entsprechenden Bezugnahmen in zeitgenössischen Texten als vor allem auch der handschriftlichen Tradition zeigt. Diesem nur wenigen Autoren vorbehaltenen Interesse verdanken wir die Erhaltung von Psellos' Briefen und anderen Gelegenheitstexten.

Die interpretatorischen Ansätze der Beiträge von Christine Angelidi und Stéphanos Efthymiadis stehen gewissermaßen im Widerspruch zu der in dem Vorwort formulierten Zielsetzung des Bandes. Gegenstand von Angelidis „La vie de Macaire le Romain: écrire pour le plaisir?“ (167–178) ist die anonyme Vita des Asketen Makarios Rhomaios, deren reiche und textlich „instabile“ handschriftliche Tradition bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht, wobei die Frage nach Entstehungszeit und -hintergrund (Übersetzung aus anderer Sprache?) offen zu bleiben hat. Die Lebensbeschreibung des Heiligen ist in eine lange Rahmenerzählung eingefügt, deren Hauptaugenmerk Angelidis Untersuchung gilt. Diese Erzählung von drei Mönchen, die sich auf die Suche nach dem Ort machen, wo Himmel und Erde zusammentreffen, und jenseits der bewohnten Welt auf die Höhle des Makarios stoßen, verbindet imaginär-novellistische (Alexanderroman) mit kosmologisch-topographischen und apokryph-apokalyptischen Elementen, wodurch ein in Motivik und narrativer Struktur komplexer, vielschichtiger und (trotz schlichter Sprache) anspruchsvoller Text entsteht. Diese Komplexität habe der Autor, so das Fazit der Verfasserin, wohl gewählt „pour satisfaire [...] son propre plaisir“.

Der Akzent von Efthymiadis' Beitrag („Quand Nicéas Choniates a pris la plume: la genèse d'une œuvre historiographique“, 221–236) liegt auf der Person und dem Genius des Autors. So würdigt er die *Χρονική συγγραφή* des Niketas Choniates als Werk, das durch die Persönlichkeit des Autors und deren Entwicklung geprägt ist. Dies zeige sich etwa an dem in einer früheren Phase seines Lebens entstandenen Beginn des Textes (Prolog und erstes Buch), den Efthymiadis mit entspre-

⁷ Eine überarbeitete Version des Artikels findet sich als Appendix in PAPAIOANNOU, Michael Psellos (wie Anm. 4) 250–267.

chenden Passagen in Anna Komnene und Ioannes Kinnamos vergleicht. Hier weise Niketas noch nicht die für die späteren Bücher so charakteristischen Züge wie seine Ironie, das Zeichnen von Kontrasten und seinen Sinn für Alltägliches auf, sondern bediene sich vielmehr des für die komnenenzeitliche Rhetorik üblichen Stils und beschränke sich auf den enkomiatistisch-moralistischen Modus der Geschichtsschreibung.

Nicht eine Fallstudie, sondern einen Entwurf zur Beschreibung und Klassifizierung der byzantinischen Literatur bietet schließlich Juan Signes Codoñer, „La diffusion envisagée par l’auteur pour son œuvre comme guide pour un classement de la littérature à Byzance aux IX^e et X^e siècles“ (87–122). Ausgehend von einer Problematisierung des Literaturbegriffs und der Unterscheidung zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten (in der er Kritik besonders an Kazhdan übt, der letztere weitestgehend aus seiner Literaturgeschichte ausschloss) konstatiert der Verfasser, dass ein großer Teil der byzantinischen Literatur für die unmittelbare Lektüre und ein konkretes Publikum verfasst wurde und sie damit den selben Gebrauchscharakter wie „nicht-literarische“ Texte habe (91: „il y avait à Byzance une littérature de l’éphémère“). Demzufolge klassifiziert er die byzantinische Literatur in drei Hauptkategorien, die er als komplementär zu anderen Klassifikationen (wie derjenigen nach Gattung) verstanden wissen will: Texte für die Nachwelt (darunter die „literarische“ Epistolographie, Geschichtsschreibung, Dichtung, ein Großteil der Hagiographie, Homiletik, Anthologien, Bearbeitungen von älteren Texten); Texte für die Zirkulation unter Zeitgenossen (Briefe, Auftragswerke wie *De administrando imperio*, Photios’ *Bibliotheca*, orale Literatur wie Gelegenheitsreden und -gedichte, Parodien und Polemiken); Texte für den unmittelbaren Gebrauch des Autors (Notizbücher, Fragmente, Vorbereitungsmaterialien für vollständige Kompositionen). Wie jeder solche Versuch einer globalen Typologie bietet auch dieser, wie sich der Verfasser bewusst ist, reichlich Angriffsfläche.⁸ Jedenfalls kann sie fruchtbare

⁸ Problematisch ist meines Erachtens, dass Signes Codoñer (trotz gegenteiliger Intention: 87, 118, 122) zu sehr von dem tatsächlichen Schicksal der Verbreitung anstatt von der eigentlichen *Funktion* der Texte ausgeht. Ist es beispielsweise für den (ursprünglichen, vom Autor intendierten) Charakter eines Textes nicht von sekundärer Bedeutung, wenn er unvollendet blieb und deshalb erst nach dem Tod des Autors „publiziert“ wurde (wie die vom Verfasser zitierten Beispiele der Eisagoge des Photios und der Chronik des Georgios Synkellos), und vielmehr wichtig, dass diese Texte eine unmittelbare (*immédiate*) Funktion erfüllen *sollten*? Und ist es für die primäre Funktion von Texten wie den Briefen und Homilien des Photios und der liturgischen Dichtung des Ioseph Hymnographos wirklich ausschlaggebend, dass die Autoren ihre Werke auch selbst „publizierten“ oder „publizieren“ wollten? Ich habe deshalb erhebliche Zweifel, ob die Gruppe der Texte „conçus pour la transmission au-delà de l’époque de l’auteur“ tatsächlich die zahlenmäßig größte ist (93, 97). Hier werden offenbar zwei verschiedene Ebenen nicht genau genug voneinander unterschieden (auch wenn sich Signes Codoñer des Problems bewusst ist; s. etwa 121):

Denkanstöße zum Zusammenspiel von Funktion, Publikum und Zirkulation sowie zu einer Neubewertung einiger Werke liefern.

Fazit: Auch wenn das Konzept „Gebrauchsliteratur“ in der sehr knappen Einleitung ausführlicher hätte thematisiert und theoretisch umrissen werden können,⁹ verschafft die Gesamtheit der Beiträge mit ihrem jeweils unterschiedlichen Fokus einen guten Eindruck von den Möglichkeiten, die ein funktionales Interpretationsmodell für die Beschäftigung mit byzantinischen Texten bietet. Zwar können auf der Funktion und dem Gebrauchscharakter von Literatur beruhende Ansätze Gefahr laufen, zu einem eigentlich längst überwunden geglaubten Intentionalismus zurückzukehren,¹⁰ und sollten andere Zugänge (wie etwa textimmanente und rezeptionsgeschichtliche) keinesfalls ihre Legitimität verlieren, doch erklärt das „Odorico-Prinzip“ (Mullett 196 und 220) im Einzelfall oft viel besser, warum bestimmte Ausdrucksmittel in einem Text gewählt wurden als wenn man (wie in der früheren Forschung so häufig geschehen) von einem reinen rhetorischen Ästhetizismus ausgeht, der unserem heutigen Geschmack so schwer zugänglich ist, dass ein negatives Urteil über die byzantinische Literatur fast unausweichlich ist. Im Gegensatz dazu demonstriert der Band, dass das Konzept der „Gebrauchsliteratur“ neue Wege auch zu einer angemessenen *literarischen* Würdigung byzantinischer Texte eröffnen kann.

Alexander Riehle

die primäre und sekundäre Funktion von Texten – ein Phänomen, das ich auf Grundlage der byzantinischen Briefliteratur als „Refunktionalisierung“ zu beschreiben versucht habe (A. RIEHLE, Funktionen der byzantinischen Epistolographie. Studien zu den Briefen und Briefsammlungen des Nikephoros Chumnos [ca. 1260–1327]. [Diss.] München 2011, 2–6 und *passim*; IDEM, Epistolography as Autobiography. Remarks on the Letter-collections of Nikephoros Choumnos. *Parekbolai* 2 [2012] 1–22). Die Frage danach, warum und für wen ein Brief, ein Gedicht, eine Rede etc. verfasst und rezitiert wurde, ist doch eine ganz andere als die, warum und für welches Publikum dieselben Texte anschließend Eingang in Handschriften gefunden haben und (teilweise in überarbeiteter Form) weitertradiert wurden, während anderen dieses Fortleben verwehrt wurde (vgl. den Beitrag von Papaioannou im hier besprochenen Band). Aufgrund dieser Vermischung erscheinen bei Signes Codoñer etwa die Briefe des Photios und des Nikolaos Mystikos sowohl unter der Kategorie „Texte für die Nachwelt“ als auch unter „Texte ausschließlich für die unmittelbaren Zeitgenossen“.

⁹ Für die byzantinische Literatur immer noch grundlegend: A. GARZYA, Testi letterari d’uso strumentale. *JÖB* 31/1 (1981) 263–287. Allgemein s. H. BELKE, Literarische Gebrauchsformen (*Grundstudium Literaturwissenschaft* 9). Düsseldorf 1973; Gebrauchsliteratur. Methodische Überlegungen und Beispielanalysen, hrsg. von L. Fischer – K. Hickethier – K. Riha. Stuttgart 1976.

¹⁰ Vgl. die einleitenden Bemerkungen von Mullett in ihrem Beitrag 195f.

Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit, Zweite Abteilung (867–1025), nach Vorarbeiten F. Winkelmanns erstellt von R.-J. LILIE – C. LUDWIG – Th. PRATSCH – B. ZIELKE u. a., Band 1–8. Berlin: De Gruyter 2013. ISBN 978-3-11-027547-6.

Mit über 6000 Druckseiten zu über 7000 namentlich bekannten Personen übertrifft diese Prosopographie bei weitem alle vergleichbaren bisherigen Werke. Und was den Umfang betrifft, so möchte ich kurz auf meine seinerzeitige Einführung zum PLP zurückkommen: „Entweder die byzantinischen Personen aus allen Quellen dieser Zeit zu sammeln oder aber alle Personen aus den griechischen Quellen.“ Diese alten Überlegungen sind durch die PmbZ insofern weit überholt, als in ihr beides und insofern sogar noch mehr geboten wird, als auch alle auswärtigen Personen aufgenommen wurden, die mit solchen aus dem byzantinischen Reich einen (wahrscheinlichen) Kontakt hatten, und zusätzlich noch Tausende von Anonymi. Demnach sind die im Folgenden angebrachten kleinen Korrekturen und sonstige Bemerkungen – sie entstanden mehr aus einem aufmerksamen Durchblättern als einer wirklichen Lektüre oder gar Kontrolle – in Relation zu dem Riesenwerk eher als Quisquilien zu werten:

Band I, S.10: lies ἀμηρέων; 12: κατάρχων; 17f. ist die Diskussion über die Datierung etwas weitschweifig geraten; 23 συνοριασμός präziser „Grenzfestlegung“ als „Übersicht“ (so auch später wie 721 oder [Band] IV 157 und V 41, offensichtlich war den Bearbeitern das Lexikon von Caracausi unbekannt, vgl. auch LBG); 39 (83 und sonst) könnte man die Notwendigkeit bezweifeln, die Chronik des „Theodosios Melitenos“ zusätzlich zu zitieren, dafür wäre wohl ein Hinweis auf das Digenes-Epos (E 506 Ἀπογάλης) wertvoller gewesen; 41 wäre die alte Ausgabe der Briefe des Leon Choirosphaktes (Kolias) durch die neue zu ersetzen (G. STRANO, Leone Choirosphaktes. Corrispondenza. Catania 2008); 56: και; 68: Ἰβηρίας (ebenso 381); 88ff. beginnt eine Reihe von unsicheren Personen aus Schweden (Wikinger), deren Aufnahme in die PmbZ mehr oder weniger fragwürdig erscheint („Expedition ... ins byzantinische Reich geführt haben könnte“; „darf angenommen werden ... ins byzantinische Reich reisten“; „durchaus denkbar ... ins Byzantinische Reich gekommen ist“; noch sehr häufig im Weiteren, worauf im Einzelnen nicht mehr eingegangen wird); 106 unnötig ausführliche Datierungsangaben; 113 ist Agelasios als Alternative zu Agelastos abzulehnen, vgl. den Index und das PLP; 114 könnte man zu Kitrinites κητρινίτζης im LBG vergleichen; 116 zu προγονός vgl. auch LBG; 122: ἄρχων; 124 die umständliche Duplizität (Triplizität) der Titel-Bezeichnung „Stratiotes (Soldat) – στρατιώτης“ ist typisch für das Werk, es wird daher im Folgenden wie z.B. 517 Hieromonachos (Priestermönch) – ἱερομόναχος nicht mehr auf ähnliche Fälle hingewiesen; 126 käme als Name vielleicht auch Akampes in Frage (vgl. ἀκαμπής LSJ), aber für Akampses spricht eher Akampsis im geographischen Index (VIII 487); 138 ist als Namensform jedenfalls Alyat(t)es anzusetzen, vgl. VIII 161, PLP und TLG; 139: ἀνέμω; 150 Darrouzès; 154 könnte man bei Μουσελέ (Μουσελέ; die Variante Μουσηλέ fehlt) auf Muselom im Digenes-Epos verweisen; 156 lies „Trinchera“; 159 (Alexios Studites) sind die späteren

(sekundären) Quellen Kedren, Glykas (diese beiden werden sonst – allerdings nicht konsequent – zitiert), Joel, Ephraim zu ergänzen; 172 vermißt man bei Amatos wieder Caracausi, im Folgenden wird auf diese Nichtverwendung nur noch in wichtigeren Fällen hingewiesen; 174 ist zu Ἀμηρᾶς oder Ἀμοιρᾶς zu korrigieren, vgl. PLP und TLG; 176 erinnert Amorianos an Michael II. (PmbZ I Nr. 4990); 181 akzentuiere καλούμενον und tilge „Jerusalem“, ... -σιος wäre besser bei den Anonyma untergebracht; 188 ταλαιπωρεῖν ... Epigramms; 194: Dyrhachion; 208: κατωδύω; 210: Eudokima gibt es auch im PLP nicht; 217: Peloponnesos; 229 als Nominativ käme eher Χαλκέας in Betracht, vgl. PLP; 231 ist Bruchos „Heuschrecke“ sicherlich Personennamenname, vgl. das bedeutungsgleiche Ἀκριδάκης PLP; 233 lies „Unterschriften“; 236: θαυμασία; 239 (Andronikos Dukas) hätte man auch kurz auf das Digenes-Epos hinweisen können; 249 ist λαϊκάστρια weder Beinamen noch Toponym, sondern bedeutet „Dirne“, siehe LSJ und TLG (Aristophanes etc.); 260 u. 652 ist Βασίλης als (volkssprachliche) Variante anzuerkennen, vgl. PLP; 305 wäre ... ατης besser bei den Anonymi untergebracht, außer der Ergänzung zu Apelates kämen noch andere in Betracht, vgl. etwa das rückläufige Namenregister des PLP 408f.; 309 erscheint die zusätzliche Zitierung der veralteten PG-Edition der Taktika Leons unnötig, auch sonst werden gelegentlich überholte Ausgaben mitangeführt; 310 zu Ard(i)abastos vgl. wieder Caracausi; 325: ὑπρέτης; 327: Protospatharios; 336 statt Choraphia besser Grundstücke; 362 statt Ἀρτάσασδος schreibe wie im Folgenden Ἀρτάβασδος; 393: στόμα; 416: καθηγούμενος; 419: ὡς τὰς; 427 zu Atzupes vgl. wieder Caracausi; 437 kommt für Ba... νω als Ergänzung wohl nur Βαῖάνω in Frage (vgl. Nr. 20745, Baianos PmbZ I und Βαγιανός im PLP); 454 Παγκράτιον ... Τζουρβανέλην (so in der neuen Edition); 462 Ἰβηρία; 464 und sonst oft finden sich aufeinanderfolgende unnötige Dubletten in den Erklärungen, hier zweimal der Vierzeiler „Möglicherweise ... 22687“, zwar bequem herzustellen durch die Kopierfunktion, aber platzverschwendend; 469 vgl. zum Namen Bardales das PLP; 471: anders Βράτζης bei Caracausi im Jahr 1141, weiters „brachte Chamaretos“; 482 ist ἡ σύντροφος nicht als Ehefrau (und spätere Nonne) zu verstehen, sondern als „zusammen aufgewachsene (Halbschwester)“; 483: ὀφείλει; 486: πολιτευομένων; 488 findet sich der lange Passus „Allerdings konnte B. ... besiegelt war“ mit einigen Erweiterungen und leichten Variationen auf 497 wieder: „Trotzdem konnte er ... besiegelt war“; 503: vgl. Παρσακουρντινός im PLP; 508: die ungewöhnliche Form Βάρδος findet sich auch bei Glykas 568,16 sowie nachbyzantinisch (TLG); 515: Βαρῖωάννης paßt zu Βαρῖωάννης PLP; 516 dem „Anonymen Italiener“; 521 finden wir einen besonderen Fall, indem Bartholomaios aus Edessa nach längst veraltetem Forschungsstand (Beck, Kirche 531; danach noch Savvides 2002 bzw. in der englischen Version 2008!) dem 10. Jahrhundert zugewiesen wird, obwohl schon seit 1966 (TRAPP, Dialoge Manuels II., 33*) bzw. spätestens seit 1988 (K.-P. TODT, Bartholomaios von Edessa, Confutatio Agareni) feststeht, dass er ins 12. Jahrhundert gehört (!); 575: Εἰς τοὺς; 589: Familienmitglieder; 606 fehlt die griechische Form κοτωνίτης (so etwa 760); 627f. (Nr. 20987 u. 20988) eine zehnzeilige Dublette (V:), ähnlich 629f. und öfters; 658: Chrysepsetes; 659 erscheint die Ergänzung von ἐπὶ τοῦ μ... zu „epi tu mega...“ unbegründet; 662 ist Eladikos

mit Sicherheit nur als Helladikos zu deuten, vgl. VIII 176; 673 könnte man auf die Namensform Όξειδης im *PLP* verweisen; 737: Βουνίτη; 742 vgl. Καλοϊάννης bei Caracausi; 745 besser Χαλκέος (so Caracausi); 754 statt Teknonymikon besser das geläufige Teknonym.

Band II, S.13: τ...ρνις könnte zu Τζέρνης ergänzt werden, vgl. *PLP*; 21: zu Chryselios spätere Zitate im *TLG*; 25f. (Chuzpephros Yataganides) siehe am Ende; 29 lies „Verbesserung“; 40: ἀρτιφανής; 60: Σάμου; 110: ἀποδοῦναι; 111 eher Πίπικles (so Caracausi); 118: μεγάλη; 119: Χατζζαριών; 132 vierfache Berufsbezeichnung: Hieromonachos (Mönch und Priester) – ἱερομόναχος ... Priestermonchs“; 154 erscheint die Ergänzung des Namens von Dorotheos als die einzig mögliche; 175–178 findet sich ein besonders breit angelegter, kaum hierher gehöriger Artikel über einen Wikinger, der sich viel in England aufhielt; 190: Dorf Myriophyton; 191: vgl. Ἄρμος bei Caracausi; 192 κορυφαίων; 193 ergänze stilistisch „Gefeiert wird er am ... geschrieben haben bzw.“; 208 lies Ἐλισ(σ)αῖος (gen. Ἐλισαίου bei Mansi); 215: vgl. Ἐφήμης *PLP*; 222: zu Mesobianon vgl. Caracausi; 230 könnte man den ungewöhnlichen Namen Ergodotes mit dem ähnlichen Ergates im *PLP* vergleichen; 234: zu Sampses vgl. auch MORAVCSIK, Byzantinoturcica II 266; 248 lies „Apameia“; 254: zur Form Ephemianos vgl. Ἐφημία im *PLP*; 270 Eustachius; 271 (Eustachios von Metropolsk) siehe am Ende; 272 ἐκπεφώνηται; 274: zum Bistum Teichos vgl. DARROUZÉS, Notitiae episcopatum 7,204 app. (Lydien ια') ὁ Απόλλωνος Ἱεροῦ ἦτοι Τείχους; 292f. „Über sein Ende ... ins Gefängnis werfen ließ“ umfangreiche Wiederholung auf S.751; 311 „Kyr (Herr) – κῦρ“ erscheint unnötig aufwändig; 332 statt „Sebastes“ lies „Sebaste“ und vgl. III 553 sowie *TIB* VII 376–8; 360 Euphymios = Euphemios; 374: zum Namen Falcus vgl. Φάλκος Caracausi; 396 κοιτωνίτης; 419 korrigiere φασὶ γὰρ ὡς ... ὁμοφρονεῖν; 423 steht Γαλάττισσα zweifelsfrei für Γαλάττισσα; 438: ὑμνογραφία; 447: αὐτῶ; 458 πρωτοσπαθαρίω; 461: πικρὰν; 482: nach Caracausi ist Pithares von Pitares (etymologisch) zu unterscheiden; 484: τῶ σῶ δούλω; 495: zur ungewöhnlichen Orthographie Γιοργίου vgl. Γιώργιος *PLP* 4187; 496: Γεώργης nicht selten im *PLP*; 502 und 504–506 finden sich unmäßige Wiederholungen; 506 lies „Klosterzugehörigkeit“; 527 sollte „Arkla“ im Interesse der Nichtbyzantinisten erläutert werden (*LBG*: Staatskasse); 538: zum Namen Glibardos vgl. Caracausi, ebenso 541 zu Goĩnandos; 543 ergänze: aksl. gorazdŭ, unter Literatur ergänzbar: E. TRAPP, Die 7 Slavenapostel in der liturg. Dichtung. *AnBoll* 100 [1982] 470–482 (ebenso unter Laurentios Nr. 24276 und Sabbas 26944); 545 ist Grani ein extremer Grenzfall: Name und Zeit unsicher, Dnjepr-Mündung außerhalb des byzantinischen Reichs; 550: Γρηγοῤ; 557: ἐσέμνησεν; 570: noch ein möglicher Harmodios im *PLP*; 572: Γληγόριος/-ρης als seltene Nebenformen im *PLP* und *TLG*; 588: τρομάρχης kommt auch sonst gelegentlich vor, etwa Nr. 25825; 599: die Nebenform Τραχαν(ε)ιώτης ist gar nicht so selten, siehe *PLP* und *TLG*; 614 lies: „fern von Nikopolis“; 676: zu Ardomyios ergänze *AnHymGr* IX 95,113 und 103,364; 690: ἀναψώματα korrigiere zu ἀναθήματα; 706: historische Person; 708 schreibe „Hilarion“ (so auch im Index VIII 177); 715: μοναχός; 722: Μπούρα; 726: Ὠρέα = Ὠραῖα, siehe Caracausi; 742 Icou: das fehlerhafte „Icoo“ ist schon bei MANSI XVI 144B am Rand zu „Jacobo“ verbessert (richtig an den beiden anderen Stellen);

751: „dort auch Eustathios“; 769: Iutoča (wie 768).

Band III, S.6: Fonkič; 22 lies Σκληροῦ (Σκληρός ist laut *TLG* kretisch); 66: Gegner des Photios; 77: Κουρκούας; 78 (V:) identisch mit 79 (V:); 83: Τσαγάστη; 140 (Ioannes Spatharokandidatos) richtig; Ep. 52; 168 (und V 283) sollte die Verbesserung von Pardeleon zu gängigem Pardoleon (*PLP*, vgl. auch *LBG*) zumindest vorgeschlagen werden; 188 zu τρομάρχης statt τουρμάρχης vgl. Caracausi; 193: μαρμαῤς im *LBG*; 195 Romanakes auch im *PLP*; 201 Γεν(ν)ηματῤς als Name im *PLP*; 205: da bei LAURENT, Orghidan 473 ΣΦΡΑΓΙΣΜΑ ΔΗΛ.Ν steht, würde ich dies nicht zu δῆλον, sondern zu δηλοῦν ergänzen; 220: der aus einer gefälschten Urkunde stammende Ioannes Lampardopulos hat in der Prosopographie nichts zu suchen, auch die Schlußbemerkerung hinsichtlich des englischen Fußballspielers Frank Lampard ist eher unpassend als witzig; 223: Ἄρατος bedeutet nicht „der Verwünschte“, sondern „der Ersehnte“; 229: „Thytes (Synonym für Presbyteros, Priester) -θῦτης“ unnötig aufwändige Anhäufung; 234 lies ἄνδρα; 239–249 (V: I. gehörte zu ...) unnötig ausführliche Wiederholungen; 274: ὑποδιακόνω; 283: μυστηρίου; 286: ἀγοραῖος; 294: Libellisios auch im 11. Jahrhundert als Name (Attalates und Scylitzes continuatus); 297: statt Karmalikes vielleicht Karmalakes (Kekaumenos); 303: Παμφλαγονία auch sonst gelegentlich, vgl. *TLG*; 317 lies „Einwohner“; 318: ἀνευ τῆς ὕλης; 320 = 321 (je 12 Zeilen völlig gleich!); 322: ...βεανου könnte gut zu Λοιβεάνου (Index VIII 247) ergänzt werden; 341 μητροπολίτης (zweimal); 357: περὶ ἰδεῶν (dreimal); 366: ἀδιεξόδευτον; 373: πολιτευομένων; 391 und 397 = aus eins mach drei (eine Quellenstelle und drei mögliche Papstkandidaten); 429: Hergenröther verweist immerhin auf Stabarotes (*MM* II 152, a.1391); 436: zu Ἰούβας vgl. noch den *TLG*; 449: Καβουκόλιος ist zu streichen, vgl. Caracausi (zu trennen in καὶ βουκολίου); 458: besser die hochsprachliche Form καρέα (zu τὰς ... καρέας); 472: Sarakenopulos später im *PLP*; 481: Caracausi geht von einem Toponym Καπραῖτον aus; 488: στρατηγῶ Θεσσαλονίκης; 536: sehr dürftig ist der freilich nicht unbedingt hierher gehörige Konstantin IX. behandelt; 543: zum Namen Kapnogenes findet sich sonst nur die Notiz Suda α 2582 Καπνογένειος ὁ Μαῖστωρ; 608f. lies συγκλήτω; 630: Χάρων auch im *PLP*; 632: zweimal Konstantin mit weitgehend identischem Text; 644: βήλου; 652: vgl. Βαραχαλλῤς Caracausi; 670: Καπηγῤάσης Caracausi; 675: Kardames ist belegt im *PLP*; 676: „Galenos („der Ruhige“ – oder nach Galen...)“ ist eine Scheinalternative, weiter unten lies συνεδριαζόντων; 721: ἀποσῶζουσα; 730 lies κούρευμα, den Namen Kreapatzos erklärt Caracausi, ebenso wie 731 Krepatunes; 737: Ἐκκλησίαν; 738: πάνυ πλούσιος; 754: μελαῖος = μέλεος; 761 Χατζανῤς einmal im *PLP*, mehrfach im *TLG*.

Band IV, S. 2 lies πρίγκιψ (derselbe Fehler I 391); 39 Μέθοδος προγνωστική, zu den „Orakeln Leons“ ist zu ergänzen: J. VERECCEN – L. HADERMANN-MISGUICH, Les oracles de Léon le Sage illustrés par Georges Klontzas. Venedig 2000; 46: ἐξάδελφος; 55: μητροπολίτης; 60: zu Salibaras vgl. auch *TLG* und *PLP*; 79 πρωτοσπαθαρίω; 98: μείζοτερος = Verwalter, Vorsteher (*LBG*); 101 Φωκάς (ebenso 155); 106: Ἀγέλαστος auch im *PLP*; 110: θυγατρός μου; 136: Šandrovskaja; 148: mit Σχαλ... wäre Σκαλιάρης (*PLP*) bzw. Σκαλιάριος (*TLG*) in Verbindung zu bringen; 156 Sarakenopulos auch im *PLP*; 160: zu Murutzes vgl. Caracausi; 178 lies „Κτενῤς“; 186

Λέων statt Λέοντι (dies dafür 187 statt Λέοντο); 203f.: vgl. Ὁρσοῦλον Caracausi; 211: Καπίστρης Caracausi, vgl. auch Καπιστρᾶς *PLP*; 222 Pharyngolaryngitis; 248 lies: Ostfränkischer König; 259: Λουκάς; 268 lies: Auflösung; 277: Μαβρίκης und Μαβρίκιος sind natürlich zu Μαυρίκης und Μαυρίκιος zu korrigieren, vgl. Caracausi; 285 (2. Stelle) lies: Barese; 323 (ebenso 641): das verderbte κουθηνησια (zweimal) ist im *LBG* zu κακοθηνησια verbessert; 326: Μανούηλ ist als gelegentliche Nebenform (*TLG*, *PLP*) nicht zu korrigieren; 330 (Maragdos) und 332 (Maraldus): zur Etymologie vgl. Caracausi; 333 wieder eine größere Dublette; 339 φρενίτις (ebenso VI 269); 340 κόμη; 347f. ἀγοραῖος; 349 bereits im Jahre; 390: bei Leon gr. 295,3 steht auch die richtige Namensform Μαρούλης; 392: Nominativ besser Matremona, siehe Caracausi; 397: Dazimos ist sonst nicht belegt und unwahrscheinlich, Dazimon ist Toponym; 399 verbessere Tzirethon (25163); 400 ein Verweis von Melementzes (Digenes-Epos) auf 409 (Melias) wäre nützlich; 402: Ἀκροκοῦ; 412 Μελιγαλάς, vgl. *TLG* und *PLP*; 418 Mentaurios ist zu streichen, es handelt sich um ein Toponym Μενταύριον, siehe Caracausi; 424 (Methodios): die Vita Nahumi sollte ergänzt werden; 454 λαβών; 460 κυαστωριανῶ; 465 korrigiere: „zusätzlich den Rangtitel eines Protokarabos“; 476 Μιχαήλ Βαρύς; 479 τὸν Χριστοφόρου παῖδα; 489: ψουνιάτωρ = ὀψωνιάτωρ „Vorratsverwalter“ (siehe *LBG* etc.) und vgl. ψούνι (< ὀψώνιον) Andriotes; 496: die Form Πολυπόννησος auch in der Chronik von Morea (siehe *TLG*); 497: Πεφλαγονία in zwei Versionen des Alexanderromans (*TLG*), vgl. auch die Variante Πεφλάγονος unter Nikon, Nr. 26159; 500: καὶ πρῶτον.; 535: ὀρειαρίω; 539 ergänze den Namen Radenos (fehlt auch im Index); 567: ἐλεοφυτιῶν ist sicherlich zu ἐλαιοφυτιῶν (Olivenhaine) zu korrigieren (so auch im Index VIII 336), vgl. *LSJ* und *TLG*; auf S. 569 liegt ein größerer Schnitzer vor: es gibt keinen höchsten weiblichen Hofitel „Syzogos zoste (σύζυγος ζωστή)“, es handelt sich um einen Schreib-/Lesefehler und ein Mißverständnis, bei Skylitzes (und danach Kedren) steht in elliptischer Form: τιμηθεὶς μάγιστρος καὶ ἡ τούτου σύζυγος ζωστή „(er) wurde zum Magistros ernannt und seine Gattin zur Zoste (patrikia)“, danach korrigiere auch den Index VIII 474; 572: Monasteriotes ist doch als eigentlicher Name zu werten, vgl. *TLG* und *PLP*; 580 στρατηγός; 608: zu Mustoxides vgl. Caracausi, ebenso zu Mutzuklakes; 616: statt Μαχιτάριος besser Μαχητάριος, vgl. *PLP* und *TLG*; 635 könnte man ergänzen: E. TRAPP, Die Akoluthie des hl. Naum von Ohrid. *Byzantine Studies* 8.11.12 (1986) 395–404; 646: θύτης; 657: akzentuiere richtig Φωκάς (ebenso 682), im Übrigen erscheint der Abschnitt über Nikephoros II. Phokas mit 21 Seiten etwas überdimensioniert; 697: οἰκεῖος; 720: eher Nikephoros Poneiros als Nikephoros, Sohn des Poneiros, vgl. auch Caracausi; 758: βαρυτράχηλος findet sich viel später bei St. KUMANUDES, *Συναγωγή νέων λέξεων* (Athen 1900) und DEMETRAKOS.

Band V, S.9 vermisst man die neue Ausgabe: Niketas von Byzanz, *Schriften zum Islam*, Griechisch-deutsche Textausgabe von K. FÖRSTEL. Würzburg 2000; 26 lies κληρικός; 35: Chalcutzes sonst auch im *PLP* und *TLG*; 50: richtig wäre Χωριάτης; 51: Suffraganbistum; 57: ἀναγραφεῖ; 67: εὐπρεποῦς; 75: statt „wahrscheinlich auch“ schreibe „und“; 136: πολιτευομένων; 152: besser Mu(n)sures, siehe Caracausi; 184: das überlieferte Νηκολας ist nicht zu Nikolaos, sondern zu Nikolas zu korrigieren, Νικόλας findet sich öfters (*PLP*, *TLG*); 197 (Marathio-

tes): vgl. Caracausi; 199: ἀτήκοος; 242: προκύπτει; 262: zu παλατινός vgl. andere Lexika (*LSJ* Sup, etc.); 263: hier finden wir unter Nr. 26224 den wohl einzigen typographischen Fehler (kein Fettdruck), allerdings erscheint der Name Pampinitos zweifelhaft, nach Caracausi handelt es sich um ein Toponym Pampinetum; 266 lies Ὁ δὲ; 271: Παγκρουτούκας ist nur simpler Lesefehler für Παγκρατούκας; 273 Πανθήρης im Titel wie in Quelle bei Nr. 26241 sowie in der folgenden Nr. als Korrektur zu Πανθύρη, vgl. auch *PLP*; 275 korrigiere zu Chrysohypsetes (= χρυσεψητήης), so auch Nr. 24498 und im Index VIII 325; 320 (Paulos Abukaras) vermisst man den Hinweis auf Θεόδωρος Ἀβουκαράς in *PmbZ* I 7627; 338: ἐν Θεσσαλονίκῃ; 354: noch ein Bardarios im *PLP*; 372: korrigiere μητροπολιτῶν; 376: „zu Beginn“; 387: προεστῶς; 408: κριτῆ τοῦ βήλου; 409: εἷς τούτων; 413: κόμिता; 458: die Spekulation bezüglich *σακ(κ)οπώλης ist unbegründet, vgl. σαγοπῶλος *LBG*; 463 lies Φιλόρωτος und vgl. weitere Stellen im *TLG*; 497: der Nominativ hat nicht Platypus, sondern Platypodes zu lauten, vgl. *TLG* und auch Πλατοπόδης Caracausi; 497: zum Wort πληγάτος vgl. *LBG*; 499: Cheynet-Theodoridis; 515: Πονηρός Caracausi; 529: zu Prasinakios vgl. wieder Caracausi s.v. Πρασινάκης; 530: Caracausi denkt bei Πρεφετής (so) an Προφήτης; 562: „in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts.“ ist entweder ein Fehler für „10. Jahrhundert“ oder die Person gehört nicht hierher; 568: bei Rentakios fehlen Zeitangaben; 569: Ροντάκιος als Variante zu Ρεντάκιος erscheint möglich, vgl. Ροντακηνός *PLP*; 570: zu Rizikas vgl. wieder Caracausi; 579: μετὰ παντὸς τοῦ στόλου; 599: παντελῆ; 609 könnte man Kedren ergänzen; 614 ergänze: Ρωμανῶ νοταρίω τῷ ...; 628: πρωτομηνίτης im *LBG* und *TLG* (Tzetzes etc.), -νύτης bei Romanos ist Korrektur des Editors; 630: Triaditziotēs ist sicherlich nicht Familien-, sondern Herkunftsname (= aus Triaditza = Serdika = Sofia), zu Τριάδιτσα vgl. *TLG*, siehe auch *Serdica LexMA*; 640 eher Ῥόζης nach Caracausi; 655: Ἀργύρου; 656: Ἀλβανός; 673: αὐτῶ; 678: den Namen Saginares erklärt Caracausi; 700: zu Antros (nicht Antron) = Andros vgl. ἐπίσκοπος Ἐντροῦ LAMPROS, *PP* IV 110; 763: den Namen Sikenulphos erklärt Caracausi; 766 λυμαινόμενος; 767: möglicherweise Toponym Simiatikon, vgl. Caracausi.

Band VI, S.4 korrigiere: σταυρός ... μυστηρίου; 13 ἀλλά γε; 21 Skardusa: vgl. Caracausi; 36 Sontzokalas (?): vgl. die einleuchtende Korrektur von Caracausi (εἰς) τὸν Τζοκαλά; 73: nach „Stephanos“ ergänze „Amen“; 102: πρωτεύων; 169: Μοραβίας ἄρχων; 222: Λόγοι ἐν κεφαλαίοις; 233 τῶ ἐκτεθέντι; 237: im *LBG* wird ὑποκτίτου als Fehler für ὑποτακτίτου erklärt; 262 Ταβροβοῦκινος könnte als Ταυροβοῦκινος (etwa „Stiertrompeter“) gedeutet werden, statt des folgenden Ταβροκούρης hat Caracausi Ταβροβούκης (?); 270: zu Tasselgardos vgl. erneut Caracausi; 326: εὐλαβέστατος präziser „frömmster“; 354: Ῥοδίτου; 366 lies „epi tu keimeliu“, vielleicht identisch mit Keimeliarches (siehe *TLG* und *PmbZ* I und II); 401: „ἐπὶ τῶν ἀγα(θῶν)“ ergänzbar (?); 444: beim Menschen besser „die Tonsur erhalten“ (nicht wie beim Tier „die Schur“); 461f.: ἐξάδελφοι; 511: ... οφ... ist zu Theophanes ergänzt, genauso gut käme Theophilos in Frage, also besser ganz wegzulassen; 553: πρωτοσπαθῆριος; 570: τοῦς ἀρχιερεῖς; 586: Ἀντιοχείας; 614: Romanos I. Laka-renos; 618: Ῥωμανόν; 630: σπαθαροκαρδιδάτος; 655: vgl. Caracausi s.v. Τρασιμοῦνδος; 679: αὐτούργια; 688: oftmals in *PmbZ* II die etymologische Erörterung von „Sarazenenland“

gegenüber „Seidenland“ ; 743f.: die Nummer 28490 „Zacharias Protospatharios“ ist eine Dublette zu 28489 (!); 751: Ζακούστω ist zweifellos zu Ξακούστω zu verbessern, vgl. Ἐξάκουστος *PLP* sowie (ε)ξάκουστος Kriaras; 765: Erzbischof Gregorios.

Band VII (Anonyma) steht an Bedeutung weit zurück, den jeweils ein bis 1000 (Nr. 30405) Personen kommt wohl hauptsächlich statistische Bedeutung zu; S.7 lies θρωρός; 26: κουβικουλαρία; 28: die transskribierte Dublette „homaimon“ zu ομαίων ist völlig unnötig (Ähnliches öfters, etwa 24 dule – δούλη oder Lestai, Peiratai – λησταί, πειραταί oder sogar 330 Klerikos – κληρικός, Kleriker!); 43 lies μοναχή; 52: εὐσπόληπτοι; 54: Ρώμη; 57: στρατιῶται; 64: Σαρακηνῶν; 67: κυνηγέται; 73: ἐρμηνέως; 110: korrigiere: οἱ κατήγοροι ... Ep. 52; 113f. finden wir eine unnötige Triplizität bei 30290–2 V: „Im ersten Viertel ... frei“, bei diesen dreifach 16 kopierten Zeilen könnte man fast an ein zugrundeliegendes Zeilenhonorar denken, übrigens korrigiere bei 30291 zu „οἱ τῆς τριήρου ... zurückgehalten“; 118: Μονεμβασιῶται; 122 schreibe „, ἐσωφῶρια ... 215,172f. ... Grafen – κόμητες“ (κόμηται wäre eine Uniform); 128: ἠνίοχοι; 189 πρεσβεῦται; 207: χαρτουλαρίων; 221 hat die Urkunde ἀνίληκα (für ἀνήλικα); 222: διαπρέψαντες; 262: παῖς; 449–462 umfangreiche Wiederholungen im Abschnitt V; dafür wieder mangelnde Sorgfalt im Griechischen: 468 lies κληρικός, 471: μεγαλόνοια, 476: οἰνάνθια, 479: προεστῶς; 487: Θρακησιν ist Druckfehler für Θρακησίων; 498 ὁ καί; 502 (Nr. 31282): der Name könnte wohl leicht zu Κατζικάς ergänzt werden, vgl. *TLG* und *PLP*, und der auf S.508 (Nr. 31298) zu Νικητιάτης (vgl. *PmbZ* I 6664); 510: ὁ ... ἐπιτετραμμένος; 554: Vita Eliae Spelaetoe; 604 πατήρ; 620: πρωτονοταρίω; 623–649 wird reichlich Platz für unnötig breite Wiederholungen (39 mal!) aufgewendet (P: „Zahlreiche Briefe ... gewesen wäre“; 630: σπαθαροκανδιδάτος; 653 ist das Zitat zu korrigieren: Καὶ δὴ ὁ δολερὸς ἐκεῖνος ἀμόναχος ... πρὸς τὸ αὐτῶ τὸν παῖδα πωλῆσαι; 658–661 abermals Wiederholungen (V); 682 und 700 und 713: στόμαχον; 684: Vita Eliae Spelaetoe; 687: Ἐπισκέψεως; 688f.: Ἀρμῶν; 704: Ἀπαναστάντι; 705: Ἔρχεται ... ἡσυχος οἰκῶν, Ἀριαν; 710: epi ton oikeiakon ist richtig, so auch im Index (Nr. 31806), in Q falsch ἐπὶ τῆς μεγάλης εταιρείας (!); 722: λαύρας; 730 Θρακησίων; 798: πρωτεύων.

Band VIII (Nachwort, Abkürzungen und Indices): Dazu ist hier kaum etwas Grundsätzliches zu bemerken, da nahezu alle möglichen Wünsche befriedigt sein dürften. Allenfalls kann man auch in diesem Bereich gelegentlich eher unnötige Dubletten (z.B. auf S. 9 Vassiliki Kravari zweimal) oder auch unmäßige bibliographische Angaben (etwa zu Eustathios Romaios S. 44) feststellen. Fragwürdig mag es ebenfalls erscheinen, veraltete Editionen zusätzlich anzuführen, z.B. unter Kekaumenos, wo andererseits die Neuauflage von Litavrin (Moskau 2003) fehlt. Auf der anderen Seite erscheint es nahezu rücksichtslos gegenüber einem „Normbyzantinisten“, oft unfängliche Zitate isländischer Werke ohne verständliche Übersetzung oder Erläuterung zu bringen (so 5 Zeilen auf S. 16!), ähnlich auch arabische (S. 31 oder 61–63, 87 usw.), hingegen wieder unmäßige Zitate unter Pape, Philotheos etc. Wiederum vermißt man: Leone Choirosphaktes, Corrispondenza, ed. G. STRANO, Catania 2008; die französische Ausgabe des Tusculum-Lexikons (Diction-

naire de auteurs grecs et latins, Brepols 1991). Nur wenige Druckfehler ergaben sich bei einem eher oberflächlichen Durchblättern: 56 lies: Greek thought; 104: Practica ex actis; 14: μητρὸς ἡμῶν; 170: Choriaties ist nicht Familienname von Michael 25341, vgl. auch Niketas 25809 („der bislang einzige Beleg“); Chrysepsetes; 172: auch bei Doxas ist das Zitat Ioannes 23309 falsch. Die Auflistung sämtlicher Quellenstellen (S. 206–279; bei Skylitzes über 500 Nummern) erscheint besonders angesichts des Vorhandenseins einer elektronischen Version entbehrlich.

Titel und Berufe: zu Abadion (S. 299) vgl. ἀββάδιον *LBG*; Altenpfleger (S. 300): zu weiteren vgl. Gerokomos; Belonrichter (319f.) ist fragwürdige Dublette zu Krites tu belu (393); Dolmetscher (330): s. auch Dihermeneutes. Ofters fehlen Querverweise, z.B. von Latro und Lestes zu Räuber oder von Miaiphonos zu Mörder; S. 472 lies: Stratiotes des ploimon; S. 482 ergänze unter Xystes (Kopist) Kallinikos 23617.

Geographische und topographische Namen: nach Kabba (S. 560) ergänze Kaborkion (Theodoros 27635); Manipulien ist eine Erfindung, siehe unten Pržibislav, ebenso Metropolsk; S. 642 gehört Konstantinos 23778 zu Sebaste (so).

Zusammenfassend ist festzuhalten: oft unnötige Doppelzitate (zusätzlich zu den gültigen kritischen wiederholt veraltete Editionen), fehlende Kennzeichnung überlieferungsmäßig oder zeitlich und räumlich fragwürdiger Personen (z.B. Erlendr 21740, Ioseph 23541, Iuli 23573, Kanitissa 23669, Ketill 23700, Rūni 26906, Rysia 26910 und noch viele andere aus legendenhaften nordischen Quellen, oder auch Philotheos 26637 „Die Historizität des P. ist außerordentlich fraglich“ und Photios 26679 „Abgesehen davon, daß es sich ohne Zweifel um eine fiktive Person handelt“ oder Theoktiste 28039 „offenkundig unhistorisch“, weiters „Anonyma 30016 ... Aber es handelt sich ohnehin um fiktive Geschichten“, oft unnötig breite Wiederholungen von Passagen in aufeinanderfolgenden Lemmata, breit angelegte Spekulationen, übermäßige Ausführlichkeit (so Elias der Jüngere 1497+21639), andererseits gelegentlich etwas mangelhafte Sorgfalt im Griechischen.

Zu guter Letzt kommen wir zu einigen eingeschleusten Kuriosa, genauer gesagt, gefälschten Lemmata. Ganz neu sind solche Erscheinungen in der Gräzistik nicht, als Vorläufer können vor allem das Stichwort „Apopudobalia“ für angeblichen Fußball in der Antike (*DNP*) und – wengleich versteckt und später verschwunden – die Person Ανδροπούσης Ἰάννης (gemeint ist ein zeitgenössischer österreichischer Politiker) in den 1981 erschienenen Addenda zum *PLP* genannt werden. Mag auch sein, dass der hauptverantwortliche Herausgeber der *PmbZ* durch Loriots berühmte Steinlaus im Pschyrembel (Klinisches Wörterbuch) zur Abfassung folgender amüsant zu lesender „Scherzartikel“ inspiriert wurde:

Chuzpephoros 21345 (dazu in Band VIII 126 Syphonius Apollinaris, Letopisetz Mamadrakului ... nach Rezzori, Maghrebische Geschichten, als Quelle zitiert).

Eirene, Fürstin von Transsylvanien 21619 (akzentuiere ἀρχόντισσα).

Eustachios 21827.

Pržibislav 26776 (V S. 545 Druckfehler „Maghregienin“).

Theodoros Philetas 27718 (Druckfehler „phantatistischen Literatur“).

Es wäre unbillig, gerade diesen zusätzlichen Zeitaufwand für diese originelle Fleißaufgabe – man könnte auch von „Blüten“ sprechen – in Rechnung zu stellen und den bitteren Schlußworten von R.-J. LILIE (Band 8, XV–XVII) hinsichtlich der gekürzten Arbeitszeit entgegenzuhalten, wodurch die Endredaktion nicht so vollständig wie gewünscht erfolgen konnte. Mag sein, dass insofern die *PmbZ* I im Vergleich mehr ausgeglichen und ausgefeilt erscheint als *PmbZ* II, doch für Bearbeiter wie für Benutzer ist jedenfalls ein sehr großer Sprung vorwärts gelungen, wie er in der Byzantinistik naturgemäß nur selten vorkommt.

Erich Trapp

Nicetas David, *The Life of Patriarch Ignatius. Text and translation by A. SMITHIES, with notes by J. M. DUFFY (CFHB 51 = DOT 13)*. Washington, D.C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collection 2013. XXXVII+194 S. ISBN 978-0-88402-381-4.

Im sogenannten anti-photianischen Corpus, das in einigen Handschriften im Anschluß an die Akten der achten, anti-photianischen, Synode überliefert wird, findet sich eine *Vita* des Patriarchen Ignatios (Patriarch von Konstantinopel 847–858 und 867–877), verfasst von Niketas David Paphlagon. Im Jahr 1987 hat eine kritische Edition mit englischer Übersetzung dieser *Vita* der State University of New York at Buffalo als Dissertation vorgelegen. Aus verschiedenen Gründen kam es zu jener Zeit nicht zu einer Publikation. Diese erfolgt jetzt im *CFHB* vom damaligen Editor, Andrew S(mithies), mit Unterstützung insbesondere durch John D(uffy), Harvard.

Nach einem von D. verfassten Vorwort folgt eine Einleitung. Diese besteht aus den Abschnitten Author and Work, Transmission of the Text, Individual Manuscripts, Editions, Translations und Editorial Conventions; darauf folgen Fußnoten zur Einleitung, ein Verzeichnis der Abkürzungen und ein Verzeichnis der Siglen. Es schließt sich der griechische Text an, mit *apparatus fontium/parallelorum* und *criticus* sowie englischer Parallelübersetzung samt erklärenden Noten (von D. verfasst). Am Ende des Bandes finden sich zwei Karten (eine Übersichtskarte und ein Stadtplan von Konstantinopel), ein Index der griechischen Eigennamen, ein Wortindex (Greek Terms and Vocabulary), ein Quellenindex und ein allgemeiner Index.

Zuerst zur Einleitung: Sie beginnt (unter dem Titel Author and Work) mit einer Diskussion über den historischen Hintergrund, die Identität des Verfassers und die korrekte Form seines Namens, seine schriftstellerische Leistung (was hat er selbst geschrieben, was wurde aus Quellen übernommen?) sowie die Abfassungszeit der *Vita*. Diese Diskussion, die gerne etwas umfangreicher ausfallen hätte können, ist der Dissertation von 1987 entnommen und konnte nicht auf den neuesten Stand der Forschung gebracht werden. Deshalb gibt es von D. Zusätze in Form von Fußnoten. Ein Beispiel eines solchen

Zusatzes ist Anm. 9, wo die Frage der Datierung des Textes neu diskutiert wird, wobei gesagt zu werden verdient, dass die Auffassung von S. 1987 nicht grundsätzlich revidiert wird (einen *terminus ante quem*, was die Abfassungszeit der *Vita* betrifft, stellt mit großer Wahrscheinlichkeit die Synode zur Beilegung des Tetragamiststreits im Sommer 920 dar, bei der die gängige Kritik an Ignatios und Photios mit dem Anathema belegt wurde). Von Bedeutung sind auch einige Bemerkungen von Nigel Wilson, die von D. übernommen wurden, insbesondere über das Verhältnis der Handschrift X zu der ersten gedruckten Ausgabe von Raderus (Anm. 43). Wilson schlägt vor, dass die Handschrift eine Abschrift des gedruckten Buches sein könnte. Wie dies angesichts der Evidenz (siehe xxvii), richtig sein kann, verstehe ich nicht. Vielleicht ist die Darstellung zu knapp (die Beispiele, die angeführt werden, sind nicht ausreichend; auf dieses Problem der Darstellung werden wir unten zurückkommen). Der etwas unbefriedigende Kommentar von D. besteht darin, dass der Frage der Abhängigkeit von X nicht nachgegangen werden konnte, weil S.s Kollationen verloren gegangen sind.

Als nächstes folgen Ausführungen über die Textgeschichte (Transmission of the Text): den Weg in den Westen hat der Text (zusammen mit all den anderen anti-photianischen Texten) durch Kardinal Bessarion gefunden. Die Ausführungen sind interessant und für die Edition relevant, weil sie die Analyse des Verhältnisses der Handschriften zueinander anhand der Lesarten zu bestätigen scheinen. Ausgangspunkt für diesen Teil der Tradition ist die Handschrift Marcianus gr. 167, die in Bessarions Besitz war. Eine Reihe von Handschriften, die offenbar alle in oder um Venedig entstanden sind, ist davon abhängig.

Darauf folgt der Abschnitt Individual Manuscripts, in dem in kompakter Form das Verhältnis der Handschriften zueinander dargestellt wird, ein Stemma gezeichnet, die Handschriften beschrieben und einzelne Lesarten angeführt werden. Grundsätzlich wirkt die gebotene Information knapper als wünschenswert. Dies trifft u.a. auf die Beschreibung der Handschriften zu, aber vor allem auf die Darstellung ihres Verhältnisses zueinander.

Das Stemma ist zweigeteilt, wobei die beiden Zweige von dem Marcianus gr. 167 (B) bzw. der editio princeps von Raderus ([d] im Stemma, was v in der Edition entspricht) repräsentiert werden. Es kann kaum Zweifel daran geben, dass, wie dargestellt, die meisten Handschriften (und zwar diejenigen, die mit den Siglen CEF GHJMPQ bezeichnet werden) tatsächlich von B abstammen. Weniger sicher scheint mir, dass die Darstellung des gegenseitigen Verhältnisses von CEF GHJMPQ in allen Einzelheiten korrekt ist, und dass man etwa mit Sicherheit Interpolation von multipler Korrektur unterscheiden kann. Dies ist jedoch von wenig Belang für die Textetablierung, und wir werden auf eine nähere Diskussion verzichten.

Wichtiger ist die Frage, ob die Zweiteilung, d. h. die Selbständigkeit der beiden Zweige voneinander, wirklich als bewiesen gelten kann. S. xix oben werden 12 Beispiele von Lesarten gelistet, wo B und die von B abhängigen Handschriften Fehler haben, während v ([d] im Stemma) die richtige Lesart haben soll. Diese Fehler sollen beweisen, dass v nicht von B abhängig ist. Ihre Signifikanz ist manchmal fragwürdig. Etwa überzeugt es nicht, daß in 40,3 (καὶ πᾶσαν βύσσανον v [zusammen mit βασιανίσαντες] : om. B et al.) die vollständigere

Lesart die bessere ist. Eher glaube ich an die Richtigkeit der vollständigeren Lesart im Falle 106,1 (ὁ ὁμολογητῆς v : om. B et al.). In beiden Fällen wäre jedoch eine Korrektur durch einen aufmerksamen Schreiber durchaus möglich, also können sie nichts Sicheres über das genealogische Verhältnis der Handschriften zueinander aussagen. Umgekehrt hat B in 18,12–13 den längeren Text, der auch vom Editor bevorzugt wird. Das Hauptproblem in all diesen Fällen ist m.E., dass nicht argumentiert wird und der Editor den Beweis somit schuldig bleibt.

Was das umgekehrte Verhältnis betrifft – B könne nicht von v abhängig sein – fehlt eine Beweisführung gänzlich: eine Liste von Stellen (d. h. von Fehlern in v) wird nicht angeführt, aber das Stemma setzt sie gewissermaßen voraus. Wenn der Leser einen Beweis dafür haben will, muss er selbst danach im *apparatus criticus* suchen. Dieses Vorgehen kann ich nur damit erklären, dass B in vorliegender Edition die Funktion einer Leithandschrift hat, deren Unabhängigkeit nach Überzeugung des Editors gar nicht bewiesen werden muss.

Die Argumentation für die Zweiteilung des Stemmas scheint somit mangelhaft. Darüber hinaus fehlt jede Diskussion über Archetypus und Original. Die Edition enthält einige wenige Konjekturen (siehe 14,5–6), geht also nicht von einem perfekten Original aus. Eine Stellungnahme des Editors wäre jedoch wertvoll gewesen. Des Weiteren enthält die Einleitung nichts über den Gebrauch von Akzenten, Interpunktionszeichen und dergleichen.

Trotz allem macht diese Einleitung einen guten Eindruck, und es ergibt sich ein plausibles Bild der Tradition. Leider wurden die Handschriften offenbar nicht nachkollationiert.

Auf die Einleitung folgen der griechische Text, die englische Übersetzung und der Kommentar. Der Text macht (trotz einiger Vorbehalte, die sich aus der Diskussion oben ergeben) einen sehr guten Eindruck, enthält auch nur wenige Druckfehler oder Unklarheiten: 2,25 πασης (πάσης?) ist fragwürdig, wie auch 18,32 πότε (ποτέ?); 8,19 ἐπραγείς sollte, da es vor einer Parenthese steht, eher Gravis haben.

Wie schon bemerkt, wird die Interpunktion nicht diskutiert, und man muss davon ausgehen, dass sie vom Herausgeber frei gewählt wurde. Sie ist nicht aufdringlich, und der Text meistens leicht lesbar (persönlich stört mich bisweilen der Mangel an Interpunktionszeichen, z. B. 12,20; dies ist aber subjektiv und sowieso ein minimales Problem; 22,14–15 wäre interessant zu wissen, wie die Handschriften den Text abteilen, etc.).

Der Text wird von einem *apparatus fontium* und einem *apparatus criticus* begleitet. Der *apparatus fontium* hätte gerne großzügiger sein können (obwohl diese Art von Quellen- und Parallelenjagd oft zu weit getrieben wird und unverhältnismäßig viel Zeit in Anspruch nimmt). Er enthält Bibelstellen, sprichwörtliche Gemeinplätze, einige antike Parallelen und solche bei Kirchenvätern, während jede Bezugnahme auf die Literatur der Gegenwart des Autors fehlt. Der *apparatus* schaut mit anderen Worten rückwärts, und die Tatsache wird verkannt, dass der Text eine Menge von Formeln und Redewendungen enthält, die zeittypisch sind, wie etwa 6,31–32 δισώνυμος θῆρ; 8,18 πύργω τῆς ὀρθοδοξίας; 10,6 κυνὸς τρόπον; 10,7–8 τῆς ἀσεβείας σπέρματα; 10,20 σκῆπτρα διείπε, usw. Es sind die Klischees einer ganzen Kultur, und zahlreiche Parallelen wären in anderen hagiographischen Texten oder der Chroni-

stik zu finden (interessant ist der mehrfache Gebrauch von τάλαντον, wie 14,12–13 τὸ τῆς χάριτος τάλαντον; derartigen Formulierungen hätte man nachgehen können). Auch der *apparatus criticus* ist m.E. etwas zu knapp und sollte, besonders da die Ausführungen in der Einleitung so unvollständig sind, mehr Lesarten aus mehr Handschriften enthalten (man hätte vor allem gerne alle Lesarten aus X in der Edition gehabt).

Der Text wird begleitet von einer ausgezeichneten und flüssigen englischen Übersetzung, die nicht nur gut lesbar ist, sondern auch das Griechische gekonnt umsetzt.

Außerdem wird der Text von einem von D. verfassten Kommentar (in Form von Fußnoten) begleitet. Dieser Kommentar ist (Ähnliches wurde bereits in Bezug auf die Anmerkungen zur Einleitung bemerkt) insofern nicht optimal, als er nachträglich geschrieben wurde und keine Eingriffe in den Text und die Übersetzung mehr veranlasst hat (dies, obwohl er durchaus Bemerkungen enthält, die hätten beachtet werden können, so die textkritische Bemerkung in Anm. 4). Der Kommentar ist darüber hinaus ziemlich einseitig. Bemerkenswerte Züge des Textes, seine literarische Form und Struktur sowie sprachliche und interpretatorische Probleme werden nicht diskutiert – vielleicht zum Teil deshalb, weil am Text sowieso nichts mehr geändert werden konnte. Stattdessen bleibt der Kommentar meist historisch. Als solcher kann er für den Leser sicher eine gewisse Hilfe sein, obwohl auffällt, dass wenig und meistens nur alte Sekundärliteratur (e.g. J. B. BURY, *A History of the Eastern Roman Empire*. London 1912) herangezogen wird. Auch spielt die Geschichtsschreibung der behandelten Epoche kaum eine Rolle. Ein Kommentar des Editors selbst hätte wohl den Vorteil gehabt, dass er sich stärker mit dem Text auseinandergesetzt und etwa textkritisch argumentiert hätte – kurz, das getan, was ein Editor am besten kann.

Nach dem Kommentar folgt ein Wortindex (Greek Terms and Vocabulary), der vollständiger hätte sein können. Einerseits fehlen (wie ja in Indices üblich) Pronomina und grammatische Wörter (etwa Adverbien oder Konjunktionen). Zu vermissen sind auch viele Wörter mit semantischem Inhalt (etwa häufige Verben wie ἔχω und λέγω). Manchmal ahnt man, dass ein übergeordneter Blick für die Semantik gefehlt hat: χειροτονέω wird gelistet, während die Umschreibung mit χεῖρ in derselben Bedeutung (16,6) nicht aufgeführt ist; ψυχαγωγέω und ψυχικός finden sich, aber nicht ψυχή (118,22). Heutzutage kann man eine einfache Wortliste selbstverständlich für überflüssig halten, denn Texte werden im TLG erfasst. Semantische Analysen bleiben dennoch sinnvoll, und ein Editor kennt seinen Text einfach besser als andere.

Den Band beschließen ein Quellenindex, der eine Auswertung des Quellenapparats ist, und der allgemeine Index. Ein grammatischer Index bleibt leider aus, wie auch eine Bibliographie.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass dies eine gute Arbeit ist. Zwar hätte man sich eine gründlichere Überarbeitung der ursprünglichen Dissertation wünschen können, nicht am wenigsten um Fortschritten in der Byzantinistik seit den 1980er Jahren gerecht zu werden. Da dies nicht möglich war, war es trotz allem gut und richtig, die Edition in dieser Form vorzulegen. Den Beteiligten, die eine etwas undankbare Aufgabe auf sich genommen haben, gebührt unser Dank.

Staffan Wahlgren

Eustathios of Thessaloniki, *Secular Orations 1167/8 to 1179*. Translated with an introduction and commentary by A. STONE (*Byzantina Australiensia* 19). Brisbane: Australian Association for Byzantine Studies 2013. XXV + 241 pp. ISBN 1-876503-36-X.

Eustathios, the erudite metropolitan of Thessaloniki (c. 1178–c. 1195/6), is principally known for his extensive commentaries on Homer's *Iliad* and *Odyssey* as well as his historical account of the capture of Thessaloniki by the Sicilian Normans in 1185 (trans. and comm. J. R. Melville-Jones also in the *Byzantina Australiensia* series, 1988). A. Kazhdan and S. Franklin were the first to draw attention to the wealth of information and ideas found in Eustathios' rhetorical works and to delineate his prominent place in the history of Byzantine literature¹. P. Magdalino made exemplary use of Eustathios' orations in his study of the reign of Manuel I Komnenos in order to supplement the accounts of the narrative sources and reconstruct the public image of the emperor². More recently, A. Stone has highlighted the importance of Eustathios' secular orations as historical sources in a series of articles that examine, among other things, additional testimony to well-known events such as the refortification of Dorylaion and Soublaion in 1175 and the campaigns against the Turks in region of the Maiandros River in 1178–1179; the political climate between Byzantium and the West at the time of the betrothal of Manuel's son and heir Alexios (II) to the daughter of the French King Louis VII; and the detailed characterization of Manuel Komnenos that emerges from the funeral oration written by Eustathios³.

In the present volume S(tone) translates six secular orations from the period 1167/8–79 when Eustathios was 'Master

of Rhetoricians', originally edited by W. Regel in *Fontes Rerum Byzantarum*, St Petersburg 1892 and 1917 (reprint 1982 with a foreword by A. Kazhdan) and re-edited by P. Wirth in *Opera minora*, Berlin and New York 2000. These are: i) A Speech on the Occasion of a Drought; ii) The Epiphany Oration of 1174; iii) The Epiphany Oration of 1176; iv) The Speech for the Grand Hetaireiarch John Doukas; v) The Welcoming Oration for Agnes of France; and vi) The Imperial Oration of (Autumn) 1179. Scholars and students will no doubt derive great benefit from the translation and commentary of these important orations. Eustathios' style can be highly complex and notoriously difficult. S.s translation reads well even in the most obscure passages and is clear, straightforward, and easy to follow. His introduction rightly includes sections such as 'manuscript tradition and editions' and 'audience and purpose' but the reader might have benefited from a general discussion of the historical background, i.e. the political developments in the period covered by the orations. Each oration is preceded by a summary of its contents, and where appropriate, a discussion on its date of composition. S. has wisely chosen footnotes rather than endnotes for his historical/literary commentary and this spares the reader from having to constantly search through the pages at the end of the book for the appropriate reference.

The commentary of course includes allusions to biblical and ancient sources and cross-references to contemporary sources. More importantly, it clarifies the obscurity of the rhetor's prose and provides the historical information necessary to follow the subjects discussed in the oration. The commentary is thus explanatory in nature and quite often extensive. In some cases the information offered might have been better placed in the summary that precedes the translation. For example, on pp. 30–31, nn. 149 and 150 the historical background to the siege of Ancona and the Turkish alliance (both dated to 1173) are presented in detail along with the relevant sources and bibliography. As these are key topics in the Epiphany oration of 1174, it would have been perhaps more fitting to include a preliminary discussion in the summary so as to familiarize the reader with the historical context of the oration. Similarly, on p. 150, n. 622 the meaning of the term ἐπιβατήριος which appears in the title of the Welcoming Speech for Agnes of France (1179) is explained so as to date the speech more precisely; the note then continues with a discussion of the vernacular poem also written on the occasion of Agnes' arrival. As the information presented here is of an introductory nature, it would have been more appropriate to include it in the summary that precedes the translation.

Four of the six orations translated here are of great historical interest because they concern Byzantium's relations with the outside world and shed light on the foreign policy objectives of the imperial government⁴. First, the Epiphany

¹ A. KAZHDAN and S. FRANKLIN, *Eustathios of Thessalonica: The Life and Opinions of a Twelfth-Century Rhetor*, in: *Studies in Byzantine Literature of the Eleventh and Twelfth Centuries*. Cambridge 1984, 115–140. Eustathios' works were listed by R. BROWNING, *The Patriarchal School at Constantinople in the Twelfth Century*. *Byz* 22 (1962) 167–201 and *Byz* 23 (1963) 11–40; reprint in *idem*, *Studies in Byzantine History, Literature and Education*. London 1977, X.

² P. MAGDALINO, *The Empire of Manuel I Komnenos, 1143–1180*. Cambridge 1993.

³ A. STONE, *Manuel Komnenos and the Maiandros Campaigns*. *Balkan Studies* 38/1 (1997) 21–29; *idem*, *Eustathian Panegyric as a Historical Source*. *JÖB* 51 (2001) 225–258; *idem*, *The Funeral Oration of Eustathios of Thessaloniki for Manuel I Komnenos: A Portrait of a Byzantine Emperor*. *Balkan Studies* 41/2 (2000 [2003]) 239–273; *idem*, *The Oration by Eustathios of Thessaloniki for Agnes of France: A Snapshot of Political Tension between East and West*. *Byz* 73 (2003) 112–126; *idem*, *Dorylaion Revisited: Manuel I Komnenos and the Refortification of Dorylaion and Soublaion in 1175*. *REB* 61 (2003) 183–199; *idem*, *Stemming the Turkish Tide: Eustathios of Thessaloniki on the Seljuk Turks*. *BSI* 62 (2004) 1–18.

⁴ The two remaining orations are important in their own right: (i) The Speech on the Occasion of a Drought, dated to 1167–1168, reveals the problems Constantinople faced in this period due to the failure of its water-supplying mechanisms; (ii) The Speech for the Grand Hetaireiarch John Doukas (who came to Thessaloniki to investigate Lependrenos), dated to 1179, highlights the problems Eustathios faced as the new metropolitan of Thessaloniki.

oration of 1174, which dwells on the aforementioned siege of Ancona by the Germans and the Venetians and the foiled Turkish alliance against the Byzantines. These are celebrated as imperial victories over Frederick I Barbarossa in Italy and the Turks in Anatolia. Noteworthy is the significance Eustathios assigns to the defeat of Manuel's principal enemies in the West, the Germans and the Venetians in the siege of Ancona, and the lengthy defence he provides for the emperor's western policy. The orator remembers the time when the 'Germans and all the neighbours' had marched against Constantinople (Second Crusade) but failed to attain their goal; he then praises the emperor's policy of intervention in the West, which forced the westerners to fight in order to retain their own lands and thus cancel any designs they had against Byzantium (pp. 36–43). As for the Turks, Eustathios is more or less content to remark that Manuel forced them into their former submission, something that reflects the priorities of Byzantine foreign policy in this particular time. The Turks are merely rebellious slaves who prostrate at the emperor's feet (pp. 55–58).

The Epiphany oration of 1176 celebrates the peace achieved throughout the empire by the emperor's countless victories and contains a variety of subjects, from the imperial restoration in Anatolia to the subjection of the Serbs and the Hungarians, and the hostility of the Venetians and the Sicilian Normans. Manuel has tamed the beast-like Turks into bondage and pushed them far out of sight; he has reopened the pilgrim routes to the Holy Land, and erected fortresses and cities populated with Byzantines in those places where the Turks previously roamed (pp. 81–90). The emperor has subjected the Serbs and the Hungarians, and foiled the plans of the Sicilian Normans. Foreign rulers such as Amalric I of Jerusalem, Béla III of Hungary, Kiliç Arslan II, and Stefan Nemanja flock to Manuel's court as suppliants. The oration continues with praise of the emperor, employing biblical imagery and comparing Manuel to the Ark of the Covenant. This part of the oration is difficult to follow even in the English translation (pp. 113–21) and, as Stone explains, it is included in the oration because it leads up to the subject of a homily delivered by the emperor (p. 113, n. 474). Of particular interest is the description of a large Byzantine naval force, which according to Stone, was prepared to counter the Sicilian Norman fleet (pp. 96–99 and n. 418), and the description of the visit of Stefan Nemanja, a man 'raised to a great height and conspicuous in his appearance', brought to Constantinople as an imperial servant and forced to look upon paintings depicting Manuel's exploits against him (pp. 109–110 and n. 465).

In the Welcoming Oration for Agnes of France, delivered in summer 1179, Eustathios celebrates the alliance concluded between Byzantium and France and sealed by the betrothal of Princess Agnes to Manuel's son, Alexios. The rhetor looks back to the hostility between Manuel and Louis VII (during the passage of the Second Crusade) and praises their current friendship. He also makes reference to the European nations –

the 'hundred-headed giants' arrayed against the empire – which opposed the alliance and attempted in vain to prevent the match (pp. 154–155)⁵. The oration thus not only reflects the current political tensions but also the hopes engendered by this prestigious diplomatic marriage, which was obviously intended as a counterbalance to the empire's powerful bloc of enemies in the West. Also interesting from a ceremonial perspective is the description of the reception of the princess by the Constantinopolitan populace, massed upon the coastline and the walls of the city, and the welcoming flotilla of ships which gave the appearance of a blossoming meadow of different colours (p. 158). The oration ends with a description of Alexios, using (here as elsewhere in the orations) standard *topoi* to praise the imperial heir, but also making reference to Alexios' otherwise unattested intercession on behalf of the Turks which brought about a reconciliation between Manuel and the Seljuk sultan Kiliç Arslan II (p. 163).

The final oration translated by Stone is perhaps the most significant of all. The oration is dated to autumn 1179, that is, one year before the death of Manuel, and dwells at length on the Turkish menace in Anatolia following the Byzantine defeat at the battle of Myriokephalon in 1176 (compare this with the Epiphany oration of 1174). Stone notes the pessimistic tone of the rhetor as he goes back in time to recount the Turkish penetration into Anatolia from its initial stages to the continual efforts of the Komnenian emperors, Alexios I, John II, and Manuel I to stem their seemingly irresistible advance. But each successive generation of Turks, notes Eustathios, has increasingly become stronger, 'there is an insistent fear on what the future holds' (p. 193). Although he asserts that Manuel is an excellent military leader whose strength matches that of his powerful enemies, he nevertheless uses the example of the emperor's grandfather, Alexios, who, when faced with an adverse outcome in war would reformulate his strategy and gain victory in another way (p. 196), something which Manuel had obviously failed to do. All this indicates, as Stone rightly concludes, that Turkish power was on the ascendancy in the closing years of Manuel's reign (pp. 191–192, n. 772), something that would become painfully evident in the years immediately following his death.

The significance of the orations translated here is that they allow us to reconstruct in greater detail the political climate and deduce with certainty the foreign policy priorities of the imperial government in the final crucial decade of Manuel's rule. The rhetor continually praises the military victories and diplomatic achievements of the emperor in both East and West and celebrates his status as overlord of other rulers. At the same time he is suspicious and fearful of the German Empire, the Venetians, and the Sicilian Normans. He remembers the passage of the Second Crusade, an 'affair which will rest in eternal memory' (p. 36), the Turkish conquest of Anatolia and the persistent attempts made by the Komnenian emperors to

The affair with Lependrenos has been investigated by A. STONE, Eustathios of Thessaloniki and St Nikephoros of Antioch: Hagiography for a Political End. *Byz 77* (2007) 416–431.

⁵ S. identifies this hostile block as being composed of the signatories of the Peace of Venice (1177), that is, Frederick I Barbarossa of Germany, Pope Alexander III, Venice, the Lombard League, and the Norman Kingdom of Sicily (p. 154, n. 638). Cf. STONE, Agnes of France (as in n. 2 above).

match their increasing strength and curb their growing power. Finally, he repeatedly heaps effusive praise on Manuel's young heir, expressing the hopes placed upon the boy but also indicating a certain insecurity about the future. Addressing Alexios, Eustathios says: 'you should remember your great predecessors and build on them, like firm foundations, the illustrious materials of the future, through which the eternally glorious empire, erected upon them, will be consolidated' (p. 164). The security of the empire lay in the hands of the young Alexios, but as Eustathios and others knew, everything hinged on a smooth succession. Thanks to Stone's fine translation (and his previous studies on the orations) these issues have been brought to the forefront, highlighting the importance of secular orations as historical sources.

Alicia Simpson

Elias TAXIDES, Μάξιμος Πλανούδης. Συμβολή στη μελέτη του *corpus* των επιστολών του (*Byzantina keimena kai meletes* 58). Thessalonike: Kentron Byzantinon Ereunon 2012. 331 S. ISBN 978-960-7856-47-0.

L'ouvrage de T(axides), version enrichie d'une thèse de doctorat, porte sur la personnalité complexe du savant et polygraphe Maxime Planude (c. 1255–c. 1305) et sur sa collection épistolaire (122 lettres) datant de la période 1293–1300 et ayant comme destinataires trente-huit personnes (amis, étudiants, fonctionnaires de l'État et dignitaires de l'Église). C'est une approche philologique et littéraire du *corpus* épistolaire de Planude, qui est évalué ici en tant que création littéraire.

L'ouvrage est divisé en deux grandes parties: 1. Maxime Planude. Sa vie et son œuvre épistolaire et 2. La langue et la rhétorique des lettres de Maxime Planude. La première partie est composée de quatre chapitres: 1. « La Vie » (17–29), 2. « L'œuvre épistolaire » (31–40), 3. « Contenu et destinataires des lettres » (41–124) et 4. « Données prosopographiques » (135–146). Sept chapitres constituent la deuxième partie: 1. « Motifs-Moyens oratoires des lettres » (149–157), 2. « L'amitié dans les lettres de Maxime Planude » (159–163), 3. « Rhétorique et pensée philosophique » (165–170), 4. « La langue des lettres de Maxime Planude » (171–259), 5. « Auteurs et citations dans le *corpus* épistolaire de Maxime Planude » (261–285), 6. « La structure des lettres de Maxime Planude » (287–303), et 7. « Le rythme catalectique des phrases dans les lettres de Maxime Planude » (305–308). La bibliographie et les abréviations (9–14) se trouvent en début de l'ouvrage qui s'achève par une conclusion (309–311), un résumé en français (313–314), un annexe (315–318) et des index (319–331).

Dans la première partie T. met en relief la personnalité de Maxime Planude et effectue une analyse approfondie du contenu de ses lettres. Par la suite, à l'aide des statistiques il tire des conclusions prosopographiques sur les destinataires des lettres du savant moine (chapitre 4 «Données prosopographiques») et il en conclut: 1. Le pourcentage des destinataires

laïcs de Planude est le double de celui des destinataires du clergé, 2. Les destinataires de ses lettres sont des personnes de haut rang (50% des fonctionnaires impériaux et 33,33% des dignitaires du haut clergé), 3. Sur un total de 38 destinataires connus, on ne trouve qu'une seule femme, 4. Aucun de ses destinataires ne fait partie de parents de Planude. Les tableaux des pages 125–133 sont extrêmement utiles. Ils présentent un classement alphabétique des destinataires de Maxime Planude qui sont connus soit par leur nom ou prénom, soit uniquement par leur fonction. Ces tableaux indiquent par ailleurs, chaque fois que cela est connu, la destination et la date des lettres. Enfin, la première partie de l'ouvrage se termine par la classification, l'enregistrement et l'étude spécifique de douze lettres de Planude qui offrent des informations sur le cercle de ses étudiants, sur son activité d'enseignant et sur ses méthodes pédagogiques. En outre, le *corpus* épistolaire de Planude aide à détecter l'horizon intellectuel de ses destinataires à travers les manuscrits et les œuvres que ce savant fait circuler parmi eux.

Dans la deuxième partie l'auteur tente de découvrir le monde intérieur, les idées et les sentiments de Maxime Planude à travers les motifs et les formes verbales qui se trouvent dans son *corpus* épistolaire. Puis, il effectue un travail méticuleux et étendu sur l'œuvre épistolaire de Planude dans le but d'évaluer le niveau de sa langue et de sa rhétorique (171–259). Suit une présentation approfondie des prêts verbaux que Planude, consciemment ou inconsciemment, intègre dans ses lettres tant de l'ancienne tradition grecque que de la littérature patristique afin de répondre aux besoins de la communication et de manifester sa dextérité rhétorique et linguistique. Grâce à toutes ces données l'auteur arrive à la compréhension des choix esthétiques et de la vision du monde de Planude.

Cette étude vient, sans aucun doute, combler une lacune dans la bibliographie actuelle et contribue à la meilleure compréhension de la personnalité exceptionnelle, du travail, des activités, des intérêts, et surtout de la correspondance de Maxime Planude et du cercle de ses amis et étudiants. Elle pourra être d'une grande utilité pour le byzantiniste spécialisé à l'histoire intellectuelle, à la littérature byzantine, aux études prosopographiques et à l'histoire sociale. Signalons, enfin, que malgré l'impression dominante d'un travail rigoureux et méticuleux, ce livre ne peut être lu facilement.

Sophia Mergiali

Michaelis Attaliatae Historia, recensuit Eudoxos Th. TSOLAKIS (*CFHB* 50). Athenis: Academia Atheniensis 2011. 322 p. ISBN 978-960-404-212-8.

Few Byzantine historians have emerged out of relative inconspicuousness in recent years as Michael Attaleiates. The last decade alone has seen the appearance of two new critical editions of the History (the latest under review here), first-time translations into Spanish and English¹, and the first book-length

¹ Miguel Atalates, *Historia*; introducción, edición, traducción y comentario de Inmaculada PÉREZ MARTÍN. Madrid

monograph on Attaleiates and his historiographic aims². While he remains unlikely to steal the limelight, Attaleiates may have finally stepped out of Michael Psellos' shadow as a historian.

The new critical edition by T(solakis) was undertaken for the *CFHB*, whose basic format will be familiar to readers of this journal. After the bibliography comes a substantial introduction surveying Attaleiates' life and works. This is followed by a profile of the History "and its problems", by which T. means the hypothetical stages of the work's composition, or at least as best as these may be inferred from the text's historiographic seams, in particular the dedication to Nikephoros III Botaneiates and the closing (unfinished?) chapters covering his short reign. T. offers a convincing storyline for the evolution of Attaleiates' History, underlining once more the proximity of Byzantine historiography to unfolding events. He then gives an account of the two witnesses, Paris. Coisl. 136 and Escor. T III 9 (abbreviated in the apparatus and here as C and E, respectively). He notes that the other recent editor, Pérez Martín (hence P.-M.), has made a case for dating Escor. T III 9 to the late eleventh or early twelfth century, and not the fourteenth, as had been assumed until now. P.-M.'s palaeographic arguments about the scribal hand of this manuscript not only make E earlier by at least a generation than C, they also place it closer to Attaleiates' own context. The earlier date for E has the added advantage of no longer requiring a ghost intermediary relative to its assumed common ancestor with C in order to make the stemma plausible. T. unfortunately offers no opinion on any of this.

T. goes on to lay out the guiding principles adopted in light of many, though for the most part minor, discrepancies between the manuscripts, as well as inconsistencies between the text of C and E and that of Skylitzes Continuatus, substantial parts of which match Attaleiates' History sufficiently to serve as an independent (but at times problematic) witness to the tradition. There follows a series of useful tables enumerating all corresponding passages between Attaleiates' History and the Synopsis Historiarum of Ioannes Skylitzes or Skylitzes Continuatus, as well as those passages in Attaleiates that correlate with the Chronographia of Michael Psellos or Nikephoros Bryennios' Materials for History. Finally, after the Greek text of the *History* come four indices, *Nominum*, *Verborum ad res Byzantinas spectantium*, *Graecitatis* and *Locorum*. The treatment throughout the introduction is concise and judicious, borne of obviously long and thorough familiarity with the text and with the accumulated scholarship on Attaleiates.

With two new editions appearing within so short a span, one is inevitably led to compare them in order to judge the merits of each. What follows is a selection of editorial interventions by T. and P.-M. in a bid to illustrate where and how

they diverge, and more importantly, why one should consult both for a number of passages.

At 7,5 T. prints ἵνα μὴ λήθῃς βυθοῖς διὰ τῆς τοῦ χρόνου παραρροῆς τὰ λόγου καὶ (μνήμης) ἄξια συγχωσθεῖεν ἀλλὰ τὴν μνήμην ἀθάνατον ἔχωσιν, which accounts for the otherwise errant καὶ after λόγου and restores what was a rather standard formula of Byzantine historiography (cf. Phot., Bibl., Cod.175; Anna Komn., Alex., 1.1.3, 3.2.6). P.-M. lets the mss reading stand.

At 20,20 both mss preserve καθεστῶτες τοὺς ἐναντίους, a reading P.-M. adopts but T. reverses to τοὺς ἐναντίους καθεστῶτες, presumably in a bid to preserve more conventional word order. A few pages later, however, at 31,3, where C reports κινδύνου χωρὶς while E has the more prevalent χωρὶς κινδύνου, T. adopts the less conventional reading of C while P.-M. prints that of E.

At 46,2 T. prints συλληφθεῖσι with the mss while P.-M. emends to συλληφθῆναι, which accords better with the grammar of the other dependent infinitive in the clause. A little further along in the sentence P.-M. restores what she believes to have been the original optative συμπενέσειε against the mss' συμπενέσει, which T. retains, presumably because such substitutions of the future for subjunctives are not uncommon.

At 56,3–4 T. rejects P.-M.'s addition of μὴ before μετὰμελον, which would seem to make better sense of the implied opposition in οἱ δὲ τούτων ἐναντίοι.

At 74,9 P.-M.'s βάρβαροι ἐκηβόλων τυγχάνοντες (foll. Bekker) seems a more likely construction than T.'s βάρβαροι ἐκηβόλοι τυγχάνοντες which finds less palaeographical support in the ἐκηβόλων and ἐκηβό^λ of mss C and E, respectively, and matches the usual syntax of τυγχάνω.

A tangled passage, 78,20sq. is discussed by T. in the introduction (LXXV–LXXVI), though I fear this will prove of little help to the perplexed since T. opts for the *lectio difficilior*. The emendation proposed by Pertusi and adopted by P.-M. has the merit of being more easily understood while offering much the same sense as T.'s version.

At 90,4 T. is probably right to supply (τὸ) ἐνούλιον ἀλαλαζάντων; cf. the standard expression τὸ ἐνούλιον ἀλαλάξαντες in Mich. Psell., Chronographia 1,11; 3,9; 6,113.

T.'s emendation of the mss' δὲ καὶ κόμη τοῦ δ' ἐγκομίω at 93,15 vs. P.-M.'s more modest but intelligible change to δὲ καὶ κόμη (cf. not. ad loc.), *pace* Skyl. Cont. 156,23.

At 103,14 P.-M. emends the perfectly suitable ms reading περιωπὴν to περικοπὴν. T. reads περιωπὴν in both C and E while P.-M. reads περιοπὴν in C ("P" in her edition) from which a kappa could have fallen out.

In the same sentence T. emends the ms reading τὴν ἡγεμονίαν to τῆς ἡγεμονίας, on the model of Skyl. Cont. 136,23; while perhaps not as 'good Attic', ἐπιτρέχοντι may be construed equally well here with the accusative to give the required meaning in a text of this register.

At 113,26 T. seems right to have emended the mss' ἐκτρέφον (which P.-M. retains) to ἐκτρέφον, since εὐπορος in the same clause must refer back to the initial subject τόπος, making it unlikely that ἐκτρέφον agrees with the neuter ὕδωρ in the previous clause.

At 118, 8 T. reads γόνου κλίνουσιν in the mss as against P.-M.'s γόνου κλίνουσιν (which Bekker in his edition joined into

2002; Michael Attaleiates, *The History*. Trans. A. KALDELIS – D. KRALLIS. (*Dumbarton Oaks Medieval Library* 16). Harvard University Press 2012; a translation into modern Greek appeared in 1997: Ατταλειάτης Μιχαήλ, *Ιστορία*, metaphorase I. POLEMIS (*Keimena Byzantines Istorioγραφias* 8). Athens 1997.

² Dimitris KRALLIS, *Michael Attaleiates and the Politics of Imperial Decline in Eleventh-Century Byzantium* (*Medieval and Renaissance Texts and Studies* 422). Tempe 2012.

the relatively rare verb γονυκλινοῦσιν). The sheer number of attestations for the former makes it a far more likely option for an author of Attaleiates' mainstream chancery prose.

At 141,15, T. replaces the mss' συντήρημα with συντύρευμα on the grounds that while both words are unattested, the latter's meaning is more apt and could have easily been derived from συντυρεῦω. P.-M. preserves συντήρημα as an equally plausible derivation from συντήρησις and translates accordingly (cf. not. *ad loc.*). Her reading is corroborated by συντηρήσαντες in Skyl. Cont. 178,23–24 corresponding to τηροῦντες in Attaleiates 209,18–19. None of this proves T's emendation wrong, but it does illustrate the need to give the often protean nature of medieval Greek the benefit of the doubt.

At 189,24 P.-M. is surely right to replace καλῶ with κακῶ since not only is the memorable expression well attested in canonical authors (Herodot. 3.53; Thuc. 5.65.2; Plut., Alcib. 25.10) but as P.-M. points out (cf. not. *ad loc.*), κακῶ supplies the required sense of Attaleiates' gnomic rumination.

At 246,33 T. adopts the reading of C τῆ γνώμη... ἐπαρόμενοι, from which the necessary meaning can be coaxed with some effort. Compare however P.-M.'s reasonable emendation, τῆ γνώσει, which is better attested (cf. Basil. Caes., Enarr. in proph. Is. 9.229) and dovetails with the earlier mention of γνώσει at 246,31.

T. and P.-M. offer an almost equal number of persuasive emendations, just as they retain an almost equal number of ms readings. Ideally one would like to consult both for ambiguous passages in Attaleiates, although these are not frequent enough to greatly affect one's understanding of the History as a whole. Nevertheless, having a reliably edited text in the *CFHB* should bolster Attaleiates' fortunes by making it more readily available alongside other texts in the series.

Finally, a question as much as a criticism. Given the possibilities offered by the ever expanding *TLG* and our increased awareness of the way Byzantine texts are embedded in, and draw on the semantic resources of, larger and often overlapping frames of discourse, might a more expansive *apparatus fontium et parallelorum* not have helped future readers situate the History in its broader rhetorical and literary context? The editorial stage seems a rare opportunity to undertake such work in a systematic fashion, thus perhaps securing a promising future for texts like Attaleiates' History.

Emmanuel C. Bourbouhakis

M. VASSILAKI, *The Painter Angelos and Icon-Painting in Venetian Crete*. Farnham-Burlington, Ashgate 2009. 362 S. 221 s/w-Abb. im Text. ISBN 978-0-7546-5945-7.

EADEM, *The Hand of Angelos. An Icon Painter in Venetian Crete*, ed. M. VASSILAKI. Farnham – Burlington: Lund Humphries – Athen, Benaki Museum 2010. 255 S., zahlreiche farbige Abb. ISBN 978-1-84822-064-5.

Eine Verbindung zwischen der letzten Phase der byzantinischen Malerei auf Kreta (1400–1450) und dem Ikonenmaler Angelos ist offensichtlich, kennen wir doch einige Werke mit der Signatur *Χεῖρ Ἀγγέλου* (Hand des Angelos), die in der Maltradition dieser spannenden Kunstepoche gefertigt wurden. Weitaus schwieriger lässt sich hingegen die Verbindung zwischen diesem Künstler und dem Maler Angelos Akotantos herstellen, der seinem eigenen Testament von 1436 zufolge in Candia ansässig war. Die beiden hier besprochenen Bücher von Maria V (assilaki) widmen sich dieser komplexen Aufgabe. Die Verfasserin unternimmt darin die Neubewertung einiger Ikonen des Angelos, die ursprünglich in das späte 16. und beginnende 17. Jahrhundert datiert wurden. Sie grenzt deren Entstehung jedoch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts ein und identifiziert sie als Werke von Angelos Akotantos. In ihrer Argumentation baut sie dabei auf einer Hypothese des leider verstorbenen Padre Mario Cattapan aus den 1970er-Jahren auf.

Im ersten Sammelband aus der bekannten Reihe „Variorum Collected Studies“ sind 16 Aufsätze aus den Jahren 1980 bis 2006 zusammengestellt – allerdings nicht in der Reihenfolge ihrer Publikation. Der Band ist in drei größere Abschnitte untergliedert: Der erste davon enthält neun Aufsätze, die sich auf das Thema „The Painter Angelos“ konzentrieren (3–167), im zweiten folgen vier Aufsätze unter der Überschrift „On Cretan Painting“ (169–303). Die drei Aufsätze des dritten Abschnitts schließlich behandeln „The Cretan Painter at Work“ (307–344). Wie in der Einleitung des Buches erläutert wird, wurden diese älteren Aufsätze zusammengestellt, als V. 2010 eine umfassende Ausstellung über den Maler Angelos im Athener Benaki Museum kuratierte. Die Ergebnisse dieser Ausstellung werden dann in der zweiten hier zu besprechenden Publikation (dazu unten 313–315) dargelegt.

Gleich im ersten Aufsatz von 1981, „The Painter Angelos: His Work and His Will (1436)“ (3–15), versucht V., den Ikonenmaler Angelos als Angelos Akotantos zu identifizieren. Dieser war in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein bekannter Künstler und zeitweilig Kantor in Candia. Als wichtige Quelle dient Akotantos' eigenes Testament aus dem Jahr 1436, das von M. Manousakas 1960/61 veröffentlicht wurde.

In dem zweiten, 13 Jahre später erschienenen Aufsatz „New Evidence on the Painter Angelos Akotantos“ (19–26) greift die Verfasserin die Gedanken des zuvor genannten Artikels auf und fügt neue Informationen über Angelos Akotantos hinzu. Am Ende ihrer Ausführungen veröffentlicht sie drei Quellen aus dem venezianischen Staatsarchiv, die zum einen Akotantos' Beschäftigung als Kantor in Candia kurz vor 1450 belegen und zum anderen einen Einblick in seine Familiengeschichte bieten.

Unter der Überschrift „From the ‘Anonymous’ Byzantine Artist to the ‘Eponymous’ Cretan Painter of the Fifteenth Century“ (27–66) beschäftigt sich V. mit dem Aspekt der Prominenz und dem künstlerischen Radius bekannter Maler im Kreta des 15. Jahrhunderts. Erneut gleicht die Verfasserin dabei die direkten Informationen aus Akotantos' Testament (im Anhang original auf Griechisch und in englischer Übersetzung wiedergegeben) mit den indirekten Informationen ab, die sich aus den signierten Werken des Ikonenmalers Angelos lesen lassen – eine Vorgehensweise, die nicht unumstritten zu

sein scheint. Die Verfasserin nimmt unter anderem auf Bezug auf soziale Angaben in beiden Quellen und kommt zu dem Schluss, dass es sich bei dem Ikonenmaler Angelos und dem bekannten Künstler Angelos Akotantos um ein- und dieselbe Person handelt. Anhand paralleler Beispiele aus dem England und Flandern des 14./15. Jahrhunderts zeichnet sie das Profil eines bürgerlichen, selbstbewussten Künstlers nach, der in Kretas Hauptstadt Candia das Kunstgeschehen mitbestimmt und dabei nicht mehr am alten byzantinischen Vorbild des anonymen Handwerkers festhält, sondern nach den Gepflogenheiten seiner westlichen Zunftkollegen handelt.

Im darauf folgenden Aufsatz „Painting and Painters in Venetian Crete“ (67–80) beschäftigt sich V. mit einem Thema, das immer wieder im Mittelpunkt ihrer Überlegungen steht: Auftragsarbeiten von Malern, die in der venezianischen Kolonie Kreta in der Zeit vor und nach 1453 tätig waren und sich im Medium Ikone als besonders schöpferisch erwiesen.

Der Beitrag über „St Phanourios: Cult and Iconography“ (81–110) konzentriert sich auf einen rätselhaften Heiligen mit soldatischem Hintergrund, dessen Gedenken frühestens in ostkirchlichen Synaxarien des 19. Jahrhunderts erwähnt wird. Als Quellen für die Wundertaten des Phanourios werden der Cod. Vat. gr. 1190 aus dem Jahr 1542 und eine Handschrift in der Vikelaia Bibliothek von Herakleion aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angeführt. Die Legende reicht in das Rhodos des 14. Jahrhunderts zurück. Dort soll erstmals eine Kirche entdeckt worden sein, die dem Phanourios geweiht war und eine Ikone des Heiligen bewahrte. Von Rhodos soll der Phanourios-Kult durch den kretischen Mönch Ionas nach Kreta gekommen sein – entscheidend hierfür soll die Hilfe des Heiligen bei der Befreiung dreier kretischer Priester aus türkischer Gefangenschaft gewesen sein. Den Mönch Ionas identifiziert die Verfasserin mit Ionas Palamas, dem Abt des Klosters Balsamonero, auf dessen Initiative die dortige Phanourios-Kapelle zwischen 1426 und 1431 errichtet und ausgemalt wurde. In einem weiteren Schritt arbeitet V. die Zusammenhänge von Ikonographie und Legende des Phanourios an Beispielen aus der Fresko- und Ikonenmalerei heraus. Erneut steht der Maler Angelos im Vordergrund, zumal V. Phanourios-Ikonen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellt, die von Angelos signiert oder ihm auf der Basis stilistischer Beobachtungen zugesprochen werden. Darüber hinaus zeigt sie deutlich, dass die Beliebtheit des Heiligen und dessen fiktiver Name Φανούριος (Auffinder) auf seiner wundersamen Eigenschaft basiert, bei der Suche nach Verlorenem zu helfen. Phanourios ist demzufolge das Pendant des Soldatenheiligen Georgios, dessen Beinamen Φανερωτής (Enthüller, Aufklärer) ab dem 14. Jahrhundert in Vergessenheit geriet, wohl verwechselt und auf den neu entdeckten Heiligen übertragen wurde.

In dem anschließenden Aufsatz „A Cretan Icon in the Ashmolean: The Embrace of Peter and Paul“ (111–135) verbindet die Verfasserin acht Ikonen kretischer Provenienz, eine davon aus den Beständen des Ashmolean Museum, mit dem Namen des Malers Angelos. Die rechteckigen Tafeln bzw. runden Tondi zeigen die brüderliche Umarmung der Apostelfürsten Peter und Paul, ein seit der mittelbyzantinischen Zeit bekanntes Motiv. Als Symbol des ökumenischen Friedens veranschaulicht das Doppelporträt die Unionsideen des 14. und 15. Jahrhunderts, die die Kirchen des Ostens und des Westens

zum Konzil von Florenz und Ferrara (1438/39) führten. Aufgrund einer Reihe von ikonographischen und technischen Gemeinsamkeiten datiert V. alle Objekte in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die unterschiedliche Qualität der Bildwerke erklärt sie durch die fabrikmäßige Wiedergabe des Themas, das dem damaligen Zeitgeist und dem Gebrauch unterschiedlicher Vorlagen (*disegni*) unterworfen war. Erneut ist die Verfasserin davon überzeugt, dass der Maler Angelos Akotantos in den Kontext dieser Werke gehört, da er dem Wortlaut seines Testaments zufolge mehrere Zeichnungen (*τεσενιάσματα*) besaß. Als Bürger kreto-venezianischer Herkunft (*Acotanto*) und potenzieller Unionsanhänger soll er das Bild der brüderlichen Umarmung mit seinen religionspolitischen Konnotationen mehrmals angefertigt haben.

Die zwei nächsten Aufsätze „A Cretan Icon of St George“ (137–152) und „An Icon of St George on Horseback Killing the Dragon by the Painter Angelos: A new Acquisition in the Benaki Museum“ (153–167) stellen eine von Angelos signierte Ikone vor, die Georg als Drachentöter zeigt. Bei diesem Andachtsbild aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geht Vasilaki mit Beobachtungen der älteren Forschung konform, die im Typus und in der Bewegung des Reiterheiligen Parallelen zu Werken von Paolo Veneziano (14. Jh.) sieht. Ihre analytisch-komparative Methode legt nahe, Angelos' innovative Schöpfung an der geschickten Verbindung der byzantinischen mit der westlichen Motivik zu erkennen. Eher müßig ist dabei die Suche nach direkten Vorbildern des im Profil gezeigten Reiters, der über das Böse siegt, zumal das Motiv seit der Antike im Mittelmeerraum wie eine Schablone weit verbreitet war. Bekanntermaßen geht die Formerfindung auf die attische Skulptur der klassischen Zeit zurück. Deren am besten erhaltenes Beispiel ist das Grabrelief des Dexileos (394 v. Chr.) in Athen.

Im abschließenden Aufsatz des ersten Abschnitts „The Hand of Angelos?“ (169–200), sammelt V. alle vorangehenden Erklärungsversuche, um zu den von Angelos signierten Ikonen auch unsignierte Werke in das künstlerische Œuvre des Malers aufzunehmen, die ihm meist aufgrund stilistischer Merkmale zugeordnet werden. So wird ein geraffter Überblick über Ikonen und Wandmalereien aus dem Johannes Theologos Kloster auf Patmos geboten, deren Thematik und Formensprache auf Angelos' Bezug zum Kloster hinweisen. Die Ausführungen der Verfasserin haben hierbei einen erforschenden, entdeckenden Charakter und wollen zu weiterer Diskussion anspornen.

Ein eng mit dem ersten Abschnitt des Bandes verbundenes Thema ist die Malerei auf Kreta, die in den vier Aufsätzen des zweiten Abschnitts behandelt wird. Die Ausführungen zu „Some Observations on Early Fifteenth-century Painting in Crete“ (203–224) betreffen eine in der Nationalpinakothek von Bologna aufbewahrte Ikone, die das Gebet Christi im Garten Gethsemane zeigt. Dabei handelt es sich um das Werk eines in der byzantinischen Manier versierten Meisters für einen venezianischen Klienten. Basierend auf dem Vergleich mit themengleichen Darstellungen aus der Miniatur- und Ikonenmalerei ordnet V. die Ikone in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts ein. Vasilakis Einschätzung, das Gebet Christi im Garten Gethsemane sei als selbständiges Thema einer Ikone untypisch, weil es den Zweck der privaten Andacht eigentlich

nicht erfüllt (221), sollte man allerdings widersprechen: Die Rhetorik der Darstellung, die auf das Gebet des Betrachters anspielt, dürfte den venezianischen Adressaten der Ikone durchaus angesprochen haben. In Venedig war die Komposition bereits im 13. Jahrhundert zu vollkommener Selbständigkeit gelangt, wie das zwischen 1214 und 1220 entstandene monumentale Gethsemane-Mosaik an der Südwand der Markusbasilika zeigt.

In „Some Cretan Icons in the Walters Art Gallery“ (225–255) werden weitere Ikonen kretischer Herkunft aus den Beständen des amerikanischen Kunstmuseums untersucht. Bemerkenswert ist die Kombination der Verkündigungs- mit der Georgsdarstellung auf einem der Andachtsbilder, die möglicherweise nach den Wünschen des Auftraggebers so gestaltet wurde. Aufgrund ikonographischer und technischer Merkmale wird die Ikone ins späte 15. Jahrhundert datiert. Die Verfasserin bespricht einige ikonographische Details, vertut jedoch indes die Chance, verfügbare byzantinische Vorläufer zu nennen. So wird beispielsweise auf S. 229 erwähnt, dass das Motiv des Baumstammes hinter der Figur Mariae nur auf Verkündigungsbildern der Gattung Ikone erscheine. Diese Aussage lässt sich leicht widerlegen, findet sich doch dasselbe Motiv beispielsweise auf dem allbekanntem Mosaik im Exonarthex in Konstantinopels Chora-Kirche (1315–1320), das Maria und Joseph vor dem Steuereinnahmer darstellt. Dies zeigt, dass die kretischen Meister für ihre Kompositionen auch aus anderen Bildthemen und Kunstgattungen schöpften. Anhand weiterer Ikonenbeispiele aus dem Atelier des Angelos Bitzamanos (Ende 15./Anfang 16. Jh.) legt V. aufschlussreich dar, wie die kretischen Ikonenmaler byzantinische mit westlichen Motiven vermischten, je nach Wunsch im westlichen Stil arbeiteten und dank eines gut funktionierenden Netzwerkes ihre Arbeiten bis nach Dalmatien und Italien vermarkten konnten.

Im anschließenden Aufsatz „The Reconstruction of a Triptych“ (257–283) baut V. auf Überlegungen auf, die M. Chatzidakis in seiner Pionierarbeit „Icons of Patmos“ darstellte. Sie arbeitet hier systematisch das Bildprogramm eines Triptychons auf, von dem sich zwei Flügel im Athener Benaki Museum erhalten haben. Im Fokus der Analyse stehen Szenen aus dem Leben des Johannes Theologos und deren Darstellung auf Ikonen und Miniaturen. Der Verfasserin gelingt es, die zwei Triptychon-Flügel mit einem einzeln erhaltenen, ehemals in russischem Privatbesitz befindlichen Flügel zusammenzufügen und thematische Bezüge des auf diese Weise rekonstruierten Objekts zum Johannes-Kloster auf Patmos herzustellen.

„An Icon of the Entry into Jerusalem and a Question of Archetypes, Prototypes and Copies in Late and Post-Byzantine Icon-Painting“ (285–303) lautet der Titel des letzten Beitrags des dritten Abschnittes. Er bietet einen Überblick über die Ikonographie des Einzugs Christi in Jerusalem und dessen Variationen in der Ikonenmalerei der spät- und postbyzantinischen Zeit.

Ein weiteres zentrales Thema des Bandes ist der Ikonenmaler in seiner Werkstatt. In dem Aufsatz „The Icon Trade in Fifteenth-century Venetian Crete“ (307–315) geht die Verfasserin früheren archivalischen Studien von Mario Cattapan nach und legt den Fokus auf den Handelsbetrieb und Export von Ikonen, welche auf Kreta des 15. Jahrhunderts massen-

weise produziert wurden. Ebenso deutlich skizziert sie die unterschiedlichen Etappen der Ikonenfertigung, an der neben Malern auch andere Handwerker beteiligt waren.

In den letzten zwei Aufsätzen, „Workshop Practices and Working Drawings of Icon-Painters“ (317–332) und „On the Technology of Post-Byzantine Icons“ (333–344) werden technische Fragen diskutiert, unter anderem der Herstellungsprozess von Papierzeichnungen und deren Gebrauch. An ausgewählten Zeichnungen (sog. *avθiβoλa*) aus den Beständen des Benaki Museums legt die Verfasserin anschaulich dar, wie sich die im Malerhandbuch des Dionysios von Phurna überlieferte Anleitung zum Abdruck von Urbildern aus Ikonen und Fresken fachlich umsetzen ließ.

In einem kurzen Nachwort (345–348) schließlich aktualisiert V. ihre aus den Archivalien stammenden Informationen und listet weitere Bildwerke auf, die die Forschung dem Maler Angelos zuschreibt.

Ungeachtet der Wiederholungen von historischen und kunsthistorischen Angaben, die in Folge der langjährigen Auseinandersetzung der Verfasserin mit dem Thema zwangsläufig auftreten, ist der Band sorgfältig gearbeitet. Das Register (349–362) ist insgesamt hilfreich, bei den Abbildungen jedoch hätte man sich unmittelbar neben der Bezeichnung der Kunstwerke deren veranschlagte Datierung gewünscht. Auch wäre die Berücksichtigung von aktuellen Literaturangaben an verschiedenen Stellen des Buchs gut vorstellbar gewesen.

Wie eingangs erwähnt, zielt das Buch darauf ab, den Ikonenmaler Angelos als den in Candia ansässigen Maler Angelos Akotantos zu identifizieren und ihn als Fallbeispiel unter kulturellen und sozialen Aspekten zu beleuchten. Da sich beide Namen in den überlieferten Quellen aus dem 15. Jahrhundert einordnen lassen, kann man zu Recht annehmen, dass sie ein- und dieselbe Person bezeichnen. Die vorgetragene Argumentation bedarf allerdings eines aufmerksamen Lesers, da die Verfasserin gelegentlich dazu neigt, fragliche Angaben als Tatsachen vorauszusetzen. Damit erscheint die schlüssig anmutende Beweisführung als Folge einer konstruierten Verbindung. So wäre es beispielsweise besser gewesen, Formulierungen wie „we feel sure, I believe strongly“ (172, 348), die dem Forschungsstand über den Zusammenhang der vorgetragenen Quellen nicht entsprechen, zu vermeiden. Nicht befriedigend geklärt ist zudem die Verwendung der Signatur des Angelos: Die Tatsache, dass sie auf etlichen ihm zugeschriebenen Werken fehlt, wird durch die Berühmtheit des Künstlers erklärt. Wo sie hingegen vorhanden ist, wird sie, da sie keinen Nachnamen enthält, als beliebig angebrachte Werkstattmarke eingeordnet.

Maria Vassilaki beweist eine sehr gute Kenntnis der Ikonenmalerei. Die vorgestellten Schriften illustrieren, dass sie für die Erforschung dieser Gattung Beachtliches geleistet hat. Obschon sich die Verfasserin im Bereich der Wandmalerei als wertvoller Informationsquelle ähnlich bewandert zeigt, zieht sie aus dieser Gattung leider nur vereinzelt ihr Vergleichsmaterial heran. Dies verhindert jedoch einen breiter gefassten Überblick. So wäre es etwa in Hinblick auf das Verhältnis des Angelos zum Phanourios-Kloster Balsamonero und dessen Abt Ionas Palamas naheliegender gewesen, thematisch vergleichbare und inschriftlich datierte Freskenbilder aus der Phanourios-Kapelle (1426–1431) in die Diskussion einzube-

ziehen. Die Studie über das Werk des Ikonenmalers Angelos fordert somit zur vertieften Auseinandersetzung heraus und mag die Ausarbeitung der Parallelen zur spätbyzantinischen Wandmalerei Kretas vorantreiben.

Unter dem Titel „The Hand of Angelos: An Icon-Painter in Venetian Crete“ veröffentlichte Maria Vassilaki die Ergebnisse der Ausstellung, welche das Athener Benaki Museum 2010 als Beitrag zur byzantinischen Malerei auf Kreta um 1400 veranstaltete. Anlass für die Wahl des Ausstellungsortes waren die zahlreichen, von Angelos signierten Ikonen in den Beständen des Hauses.

Das Thema wird im vorliegenden Katalog in zwei Teile gegliedert behandelt: Im ersten dieser werden der historisch-wirtschaftliche Hintergrund und die künstlerische Aktivität um 1400 in Konstantinopel bzw. im venezianisch besetzten Kreta nachgezeichnet. Der zweite Teil ist der Malerei von Angelos gewidmet, wobei jeweils ausgewiesene Kenner der Materie als Autoren fungieren.

Im Vorwort der Präsidentin des Kuratoriums, Aimilia Geroulanou und der A.G. Leventis Foundation werden die Förderer und Ziele des Projekts genannt (6–7). Der anschließende, einleitende Artikel von Maria Vassilaki (9–11) bietet einen Überblick über das Ausstellungsthema, das sich notwendigerweise auf das 15. Jahrhundert konzentriert.

Im ersten Aufsatz, „Before the Fall: Political and Economic Conditions in Constantinople in the Fifteenth Century“ (16–25), stellt Angeliki Laiou (†) die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Faktoren dar, die zum Zerfall des Byzantinischen Staates führten und den zeitgleichen Aufstieg der Osmanen begünstigten. In ihrer Darstellung arbeitet sie die zersetzende Rolle von Venedig und Genua, die als Seemächte praktisch eine Monopolstellung im Fernhandel und im Bereich der Kommunikation innehielten, die Interessen der letzten byzantinischen Kaiser und der Aristokratie sowie die Positionen der Bürger Konstantinopels sehr differenziert heraus.

Chryssa Maltezou stellt im nächsten Aufsatz „The History of Crete during the Fifteenth Century on the Basis of Archival Documents“ (26–37) die machtpolitischen Einflussphären dar, die den ideologischen Kurs der kretischen Bevölkerung im Laufe des 15. Jahrhunderts formten. Anhand von Archivalien veranschaulicht sie die Doppelorientierung der Kreter an der tief erschütterten Welt von Byzanz und seinem prägenden, jahrhundertealten Wertesystem sowie an den innovativen, ihre Realität reflektierenden sozioökonomischen und kulturellen Botschaften des Westens, deren Überbringer die Venezianer waren. Candias multikulturelles Umfeld, der Einsatz von immigrierten Gelehrten und Künstlern aus Konstantinopel, die Entwicklung der Kreter zur „gente del mare“, ihre Handelsbeziehungen und ihr Beitrag zum Schiffs- und Warenumsatz sowie ihre Haltung gegenüber den Rechtsordnungen der Serenissima sind bedeutende Themen dieses bestechenden Überblicks.

Betitelt „Candia between Venice, Byzantium and the Levant: the Rise of a Major Emporium to the Mid-Fifteenth Century“ (38–47) erläutert David Jacoby die strategische Stellung Candias und seines Hafens im mediterranen Handelsnetz um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Hervorzuheben ist hier die Ankurbelung der kretischen Wirtschaft, die auf die Einführung

westlicher Handelspraktiken durch die Venezianer zurückzuführen ist. Im Fokus der prägnanten Analyse stehen die Kommerzialisierung und der Export von Landeserzeugnissen, hauptsächlich von Käse und Wein, der Import von kostbaren Textilien und andere mit dem maritimen Transport zusammenhängende Dienstleistungen, an denen auch kleine und mittelständige Schiffseigner beteiligt waren.

Im Beitrag, „The Icon in Constantinople around 1400“ (48–57), beschreibt Robin Cormack die Mobilität von Künstlern und Bildwerken sowie die unterschiedlichen Auftraggeber – besondere Umstände, die einen kunsthistorischen Überblick der Ikonenmalerei im Konstantinopel des frühen 15. Jahrhunderts erschweren. Im Gegensatz zu anderen Forschern, die von einem Nachlassen der dortigen Ikonenproduktion in jener Zeit ausgehen, hebt er nachdrücklich die technische Versiertheit der am Bosphorus tätigen Maler in allen Kunstmedien hervor. Mit Verweis auf die Wandmalerei im Grab G der Chora-Kirche (52, Abb. 12) stellt er klar heraus, dass die komposite Malweise nicht eine Eigenart der kretischen Werkstätten zur Zeit des Angelos darstellt, sondern auch für die Bildsprache in Konstantinopel symptomatisch ist. Darüber hinaus setzt sich der Verfasser kritisch mit dem formalistischen Entwicklungskonzept des spätbyzantinischen Stils auseinander, das sich für eine genauere Beschreibung der konstantinopolitanischen Verhältnisse als wenig konkret und verbraucht erweist. Bei der Diskussion der künstlerischen Produktion in der Kaiserstadt ist es für Cormack notwendig, die Art der Nachfrage zu untersuchen, zumal die wesentlichen Aufträge vom Kaiser sowie von den Stadtadeligen und den Mönchen in- und außerhalb Konstantinopels erteilt wurden.

Maria Vassilaki geht im abschließenden Aufsatz des ersten Teils, „From Constantinople to Candia: Icon Painting in Crete around 1400“ (58–65), auf Belege der jüngsten Archivrecherche ein, die die Aktivität namhafter Maler aus Konstantinopel auf Kreta beleuchten. Als Fallbeispiele dienen Alexios und Angelos Apokafkos sowie Nikolaos Philanthropenos. Zugleich verweist sie auf die Uneinigkeit in der Kunstgeschichte, ob das Werk eines emigrierten Künstlers nach seinem Herkunftsland und dem Ort seiner Berufsausbildung oder nach dem Ort seiner Berufsausübung zu charakterisieren sei.

16 Exponate mit jeweils begleitendem Text veranschaulichen die Aufsätze des ersten Teils (67–101). Außer zwei illustrierten Pergamentblättern in einer Handschrift mit den Werken des Pseudo-Dionysios Areopagites aus dem Louvre, auf die sich John Lowdens Beitrag bezieht, werden in der Mehrzahl Ikonen aus öffentlichen und privaten Sammlungen präsentiert. Die doppelseitige Ikone der Muttergottes Pausolype (gib der Trauer ein Ende!) und der Kreuzigung aus der Sammlung des Ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel ist, wie Annemarie Weyl Carr darlegt, eine konstantinopolitanische Arbeit aus dem frühen 14. Jahrhundert und erst seit 2004 der Wissenschaft bekannt. Maria Vassilaki stellt drei weitere Ikonen vor: Die Muttergottes Hodegetria in der Panagia-Kirche in Meronias auf Kreta aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand möglicherweise in Konstantinopel im Auftrag eines der Mitglieder der Familie Kallergis; die um 1400 datierte Ikone mit dem Gebet Christi im Garten Gethsemane aus der Nationalpinakothek von Bologna wurde bereits im ersten Buch der Verfasserin vorgestellt und die um 1400 datierte Ikone einer

Deesis mit der stehenden Figur Christi aus dem Hodegetria-Kloster auf Kreta schließlich ist wahrscheinlich das Werk eines nach Candia emigrierten Malers aus Konstantinopel. Aus den Beständen des British Museum stammt die bekannte Ikone mit dem Triumph der Orthodoxie, die Robin Cormack präsentiert. Er hält sie für ein Werk aus Konstantinopel und vertritt damit eine gegenteilige Meinung zu Nano Chatzidakis, die hinter dieser Arbeit einen kretischen Ikonenmaler vermutet. Anastasia Drandaki beschäftigt sich mit einer Ikone der Geburt Christi aus der Andreadis-Sammlung in Athen (ehemals Volpi-Nativity), die typische ikonographische und stilistische Merkmale der Kunst der späten Palaiologenzeit um 1420 aufweist. Angeliki Katsioti stellt eine Kreuzigungsikone aus Patmos vor, die die Handschrift eines sensiblen Malers aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts trägt, und Konstantinos Skampavias eine Ikone der Koimesis mit Szenen aus dem Marienleben aus der gleichen Zeit. Aus dem Ikonenmuseum Recklinghausen stammt eine bekannte Ikone mit dem Evangelisten Lukas, der die Muttergottes Hodegetria malt. Sie wird von Eva Haustein-Bartsch stichhaltig unter Berücksichtigung der neueren Forschung in das frühe 15. Jahrhundert datiert. Drei weitere Ikonen fallen in die gleiche Zeit. So untersucht Ulf Abel eine Kreuzigungsikone aus dem Nationalmuseum von Stockholm, die wohl zu einem achteiligen Ensemble gehört hat. Sie soll mit der obengenannten Lukas-Ikone in Recklinghausen und zwei Ikonen aus der Sammlung Mariana Latsis zusammengehören, denen sich Maria Kasanaki-Lappa widmet. Sie zeigen die Heiligen Georgios und Merkurios bzw. eine Darstellung der „Seelen der Gerechten in Gottes Hand“. Maria Konstantoudaki-Kitromilides und Dimitra Koutoula schließen den Katalog des ersten Teils mit der Vorstellung zweier kretischer Ikonen mit westlicher Motivik ab. Eine dieser Ikonen ist im Besitz des British Museum und datiert ins dritte Viertel des 15. Jahrhunderts. Sie stellt den Heiligen Hieronymus dar, der einen Dorn aus der Pranke eines Löwen zieht. Die andere Ikone aus dem Fitzwilliam Museum in Cambridge entstand um die Mitte des 15. Jahrhunderts und zeigt die Heiligen Augustinus, Hieronymus und Benedikt.

Den Auftakt des zweiten Teils, welcher dem Maler Angelos gewidmet ist, bildet Maria Kazanaki-Lappas Aufsatz über „The Will of Angelos Akotantos“ (104–110). Die Verfasserin analysiert eingehend den Inhalt von Angelos Akotantos komplexem Testament, das eine Reihe von persönlichen Details preisgibt. Der letzte Wille des Malers wurde 1436 originär in einem griechischen Idiom verfasst, das volkstümliche und kirchliche Archaismen sowie italienische Worte enthält. Im Anhang des Artikels ist er in englischer Übersetzung zu lesen. Kazanakis anschauliche Darstellung zeigt einen gebildeten, wohlhabenden und selbstbewussten Künstler, der zwar nach dem Muster seiner europäischen Zunftgenossen umsichtige Verfügungen in Bezug auf seine Werkstatt stellt, aber dennoch einer strikt hierarchischen Welt unterliegt und als Angehöriger einer mittelalterlichen, in der Übergangphase befindlichen Gesellschaft handelt.

In „The Art of Angelos“ (114–123) fasst Maria Vassilaki Auswertungen über die Technik und die Signatur des Angelos am Beispiel der von ihm signierten sowie der ihm zugeschriebenen, aber unsignierten Werke in- und außerhalb Kretas zusammen. Das Potenzial des Künstlers belegen insbesondere

Ikonen und Fresken aus dem Johanneskloster und anderen sakralen Einrichtungen auf der Insel Patmos sowie aus dem Katharinenkloster beim Berg Sinai. Sie lassen vermuten, dass Angelos auch auf die Wandmalerei spezialisiert war.

Nano Chatzidakis' abschließender Beitrag, „The Legacy of Angelos“ (124–133) behandelt detailreich Angelos' künstlerisches Erbe, das weit über seine Lebenszeit im 15. Jahrhundert hinaus bis in das 17. Jahrhundert zahlreiche Maler auf und jenseits von Kreta nachhaltig inspirierte. So übernahmen der Verfasserin zufolge namhafte Ikonenmaler des 15. Jahrhunderts, wie Andreas und Nikolaos Ritzos, Nikolaos Tzafouris und Andreas Paviyas, charakteristische ikonographische Motive von Angelos. Stilistische Nachahmungen lassen sich auch in den Arbeiten der auf Meteora und Athos tätigen Maler Theophanes und Euphrosynos im 16. Jahrhundert erkennen. Besonders beeindruckend ist die Beobachtung, dass sich die Darstellung des Gebäudehintergrunds auf der bekannten Koimesis-Ikone in Syros, ein Werk des jungen Domenikos Theotokopoulos (El Greco) von 1565/–67 (Taf. 63), mit dem Kulissenbild auf der bekannten, von Angelos signierten Ikone mit der Darstellung Mariae im Tempel (Taf. 32) vergleichen lässt. Dass manche Motive des Angelos als standardisiert betrachtet werden muss und sowohl von innovationsfreudigen Meistern wie Michael Damaskenos und Georgios Klontzas als auch von konservativen Malern wie Emmanuel Lampardos übernommen wurde, zeigt die Verfasserin an konkreten Beispielen auf. Chatzidakis' Überlegungen dienen als Ausgangsbasis für die weitere Erforschung des Themas.

Im Katalogabschnitt des zweiten Teils sind alle von Angelos signierten sowie jene Ikonen aufgeführt, die ihm von Expertinnen und Experten zugeschrieben werden (135–201, Taf. 17–49). Im Anschluss daran werden ausgewählte Ikonenwerke namhafter Maler aus dem späten 15. bis frühen 17. Jahrhundert präsentiert, die in der Tradition des Angelos stehen (202–231, Taf. 50–63).

Das von Angelos vielfach dargestellte Bild des Heiligen Phanourios und anderer Soldatenheiliger wie Georg und Theodor wird in den Begleittexten von Maria Vassilaki, Manolis Borboudakis (†), Angeliki Mitsani (†), Yannis D. Varalis, Anastasia Drandaki, Panoraia Benatou und Antonis Bekiaris behandelt. Bekiaris analysiert zudem die Ikone der Darstellung Mariae im Tempel. Die Ikonen „Christus der Weinstock“ und „Brüderliche Umarmung der Apostel Peter und Paul“ werden von Maria Vassilaki, Manolis Borboudakis (†) und Konstantia Kephala vorgestellt. Letztere untersucht auch die Ikone der Muttergottes mit der Heiligen Katharina im Johannes Theologos Kloster auf Patmos. Nikos Kastrinakis beschäftigt sich hingegen eingehend mit Angelos' Ikone mit der Muttergottes Kardiotissa aus dem Besitz des Byzantinischen Museums in Athen. Sie ist eine Variante der Maria Eleousa und verweist zugleich auf die Passion Christi. Angeliki Mitsani (†) geht davon aus, dass auch die Ikone der Zärtlichen Muttergottes (Enkardiotissa) in Naxos, die Angelos zugeschrieben wird, denselben Typus vertritt.

Christus- und Marienikonen, Ikonen mit der Darstellung der Deesis bzw. des Johannes Theologos und Prochoros werden jeweils von Myrtali Acheimastou-Potamianou, Manolis Borboudakis (†), Konstantinos Skampavias und Maria Vassilaki vorgestellt. Angeliki Lymperopoulou widmet sich einer

Ikone aus dem Hof van Busleyden Museum im belgischen Mechelen mit der Darstellung des geflügelten Johannes des Täufers, Chrysanthi Sakelakkou einer anderen aus Naxos mit dem Propheten Elia. Aufschlussreich informiert Panagiotis L. Vokotopoulos über eine von Angelos signierte Ikone des Heiligen Nikolaos aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. An deren Seiten ist jeweils eine Platte mit gemalten Szenen aus dem Leben des Heiligen befestigt, die der Verfasser in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert und der Werkstatt des bekannten Malers Michael Damaskenos zuschreibt. Maria Konstantoudaki-Kitromilides stellt eine von Angelos signierte, monumentale Ikone Christi als Schmerzensmann zwischen der Muttergottes und Johannes dem Evangelisten aus dem Besitz des venezianischen Museo Correr vor. Sie vollzieht daran nach, wie das originär byzantinische Thema des Passionschristus, das seit dem 13. Jahrhundert in der westlichen Kunst verbreitet war, in die kretische Malerei – allerdings im Stil der Internationalen Gotik – wieder eingeführt wurde.

Dem Atelier des Angelos zugeschriebene Ikonen analysieren Yannis D. Varalis, Soula Kitsou, Terpsichori-Patricia Skotti und Nano Chatzidakis. Letztere beide Autorinnen sowie Chrysanthi Baltoyanni, Myrtali Acheimastou-Potamianou, Maria Kazanaki-Lappa, Anastasia Drandaki, Diamanto Rigakou, Varvara N. Papadopoulou, Nikos Kastrinakis und Maria Konstantoudaki-Kitromilides beleuchten zudem weitere Ikonen, die in den Werkstätten namhafter kretischer Maler des 16. und 17. Jahrhunderts entstanden, darunter die Koimesis-Ikone von Theotokopoulos.

Eine Vielzahl verstreut publizierter Schriften sind nunmehr in diesem Sammelband gebündelt verfügbar und werden zudem durch ein aktualisiertes Glossar und Literaturverzeichnis ergänzt. Die qualitativ hochwertige Bebilderung erlaubt den Leserinnen und Lesern einen anschaulichen Zugang zur kretischen Ikonenmalerei und speziell zum Angelos' Œuvre. Die Aufsätze sind fast durchgehend wissenschaftlich hervorragend; insgesamt stellt der Band in seiner Ausstattung eine Bereicherung jeder nicht nur wissenschaftlichen Bibliothek dar. Gleichzeitig wirft er Ansätze und Fragen für weitere Forschungen vor allem im Bereich der Wandmalerei auf.

Chryssa Ranoutsaki

Gerda WOLFRAM – CHRISTIAN TROELSGÅRD (Edd.), Tradition and Innovation in Late- and Postbyzantine Liturgical Chant II: Proceedings of the Congress Held at Hernen Castle, the Netherlands, 30 October – 3 November 2008 (*Eastern Christian Studies* 17). Leuven: Peeters – Paris: Walpole 2013. 352 pp. ISBN 978-9042927483.

As Christian Troelsgård explained in the foreword (p. vii), these are the second proceedings on the same topic, which includes the bridge between Byzantine chant and the living

traditions of Orthodox chant, a bone of contention among “Occidental” and “Greek” scholars.¹ And unlike the first time, its focus is on the education of the cantor (1–122) and on more specific studies of chant (123–316), indeed with two exceptions mainly of the sticheraric genre (The *sticherarion* was the first notated chant book created since the end of the 10th century by the reformers of the Studiu Monastery).

Christian Troelsgård's and Maria Alexandru's study (1–57) is about a chant manual called “*papadike*” (παπαδική) with lists of notation signs and exercises which integrated within the oktoechos notation of the *sticherarion* all chant books and their notation systems. Hence, its manuscripts date between the 13th and the 20th century and this is probably the first approach which treats all the different types in a chronological order: the early *papadike* as an introduction to the notated chant book *sticherarion*, the *papadike* as an introduction to the *akolouthiai* the new chant book of the cathedral rite, the *papadike* as an introduction to the *sticherarion kalophonikon*, which taught the kalophonic method to sing the *sticherarion*,² and the *papadike* as an introduction of the *anthologies* and the *kekragaria* (16th–18th cent.).³ These different types can mainly recognised by the methods which are taught by exercises (18). The lists of exercises reaches from the method of “Ptolemy” and of “Ioannes Damaskenos” to the one of Gregorios Mpunes Alyates, the first Ottoman protopsaltes. Concerning the discussion of *parallage*-diagrammata readers will find a surprise: the complex form of the Kukuzelian wheel with a big wheel in the centre which represents all possible transpositions, and the four simple peripheral wheels for the meloi of the oktoechos, can traced back as early as to 1436–by the manuscript GR-AOml E 173 (Great Laura), where Ioannes Kukuzeles once escaped the imperial court. The manuscript also applies already the tetraphonic *parallage*⁴ on the octave downwards. Thus, if (the *parallage*) finds the authentic echos and finds an augmented octave between deuterios β' (b natural) and “grave mode” or *barys uap* (B flat), the plagios tritos (34–35). Was this a transition from the deuterios to the tritos echos?

¹ I rely here on the characterisation by Maria Alexandru, in particular on Alexander Lingas' remarks on certain “politics of transcription” (see note 9): M. ALEXANDRU, *Studie über die ‘großen Zeichen’ der byzantinischen musikalischen Notation unter besonderer Berücksichtigung der Periode vom Ende des 12. bis Anfang des 19. Jahrhunderts.* (PhD thesis) University of Copenhagen 2000, i:11f.

² Maria Alexandru analysed in this context the *sticheron oktaechon Τρισσαριστεῦ ἀντιλήπτορ* on 13 pages with tables and illustrations (24–27, 43–55, fig. 19–26).

³ The name *Kekragarion* is derived from the hesperinos psalm 140 *Κύριε ἐκέκραξα* and can be regarded as an early form of the printed editions of the *Anastasimaron* or the *Voskresnik*.

⁴ The papadic solfeggio (παραλλαγή) is based on the intonation formulas (ἠχήματα) of the oktoechos and therefore tetraphonic, it used the echemata of the 4 authentic echoi in ascending direction (δ', α', β', γ') and those of the 4 plagal echoi in descending direction (πλ β', πλ α', πλ δ', uap).

Nicolae Gheorghîță already published his contribution (59–69) elsewhere⁵. His subject, the description of the Greek chant manuals in Romania and their translation, goes far beyond the “post-Byzantine” horizon, especially because he recognises the education of the young Boyar prince Dimitrie Cantemir in Fener (*Phanar*)-district of Istanbul, where the patriarchate has its residence, as the beginning of an exchange between Greek and other musicians (Sufis, Sephardim, court musicians) familiar with the *makamlar*.⁶ Gheorghîță differentiates between *papadikai* (type 1), more theoretical explanations like those by Manuel Chrysaphes, Gabriel Hieromonachos and Ioannes Plousiadenos (type 2), and treatises of the New Method (type 3). But interesting enough, he regards manuscripts dedicated to “external music”, like those by Panagiotes Chalatzoglu and Kyrillos Marmarinos as type 2, because they are teaching the method of the thesis for “exoteric music” within the medium of middle Byzantine notation, while the New Method treatises taught the use of new *phthorai* (modulation signs) especially used for the particular intervals of Ottoman music.⁷ We learn from Gheorghîță’s description, that whoever would like to study the music of the phanariotes, should plan to visit certain archives and monasteries in Romania to study its sources.

The same discourse about exoteric music (97–122) was continued by Emmanouil Giannopoulos (108): “It is not only the result of a theoretical study which has nothing to do with the ecclesiastical musical creations of this era, but an effort to understand, declare and teach a different kind of music from which some suitable elements had been appropriated and used in the practice of chanting.” The fear, that an integration of Ottoman melodies might be inappropriate for ecclesiastical music, was obviously not commonplace among the phanariotes since the time of Petros Bereketes whose works were

discussed in the preceding proceedings on the same topic.⁸ They rather integrated them according to the Hagiopolite and Papadic tradition, which contradicted an imagination of Byzantine chant by Henry Julius Wetenhal Tillyard and Egon Wellesz as a kind of diatonic “Gregorian chant”.⁹ Already Gregorios the Protopsaltes composed for the Divine Liturgy according to Ottoman melodies, and Konstantinos Pringos and Thrasyboulos Stanitsas followed into his footsteps.¹⁰ The author also offers an edition of some unknown examples of *parallage* for 14 modes of the esoteric oktoechos (114–122: GR-An 968, fol. 175v–184v).

Unlike the other contributors Sandra Martani’s repertoire study (135–150) of the medieval *heirmologion* does not discuss the kalophonic method, how to do the thesis of the heirmologic melos – the only compositions today which follow the melodic models of the old *heirmologion*. Nevertheless, it emphasises the rather passive role of Constantinopolitan reformers around Ioannes Kukuzeles who intermediated between two medieval redactions – one of the Studios reform (Y type) and another one of the St Catherine’s Monastery at Sinai (ET-MSsc gr. 1256, I-Rvat pal. gr. 243).

Svetlana Kujumdzieva wrote about Theoleptos, Metropolitan of Philadelphia, as possible author of the earthquake *sticheron Oύράνιε βασιλεῦ* (171–183).¹¹ His musical compositions had been already discussed by Jørgen Raasted and Miloš Velimirović, to whom she dedicated her essay. Theoleptos is rather known as a diplomat and the secretary and spiritual mentor of Eirene Palaiologina, and a mystic who introduced Gregorios Palamas into hesychasm. The *sticheron* already existed in an earlier *sticherarion*, but it had been added at the end of later *sticheraria*, and slightly rearranged as musical composition according to the chromatic *phthora nenano*, and ascribed to Theoleptos. The latter version became widespread as a *sticheron politikon*, because as an earthquake *sticheron* it had also been sung in honour of Saint Demetrius of Thessaloniki (26 October), the Byzantine protector against Turkish invaders.

Nina-Maria Wanek’s study of the *sticheron Προτυπὼν τὴν Ἀνάστασιν* in the Viennese manuscript A-Wn gr. 110 (15th cent.) compared the kalophonic arrangement of the simple

⁵ N. GHEORGHÎȚĂ, *Byzantine Chant between Constantinople and the Danubian Principalities: Studies in Byzantine Musicology*. Bucharest 2010, 135–162. Five years between the conference and the publication of proceedings is a long time, but fortunately this is the only second publication according to my knowledge. In this collection of essays, there is also a monographic study about Dionysios Photeinos Moarites (91–126), a disciple of Iakobos the Protopsaltes in Constantinople, who taught important Romanian chanters like Anton Pann in Bucharest.

⁶ Unlike the school of the those protopsaltes who tried to teach Ottoman melodies (*makamlar*) within the oktoechos system, Dimitrie was rather interested in court music, in the language, and in the geography of the Ottoman Empire. Thanks to his invention of the earliest notation system, he was once invited by Sultan Ahmed II to present it at the court and he contributed with own *makam* compositions.

⁷ In fact, in 12th-century *divans* Arab music was defined as a synthesis of the Byzantine tradition of Damascus and of Persian music. E. NEUBAUER, *Die acht ‘Wege’ der arabischen Musiklehre und der Oktoechos – Ibn Misğah, al-Kindī und der syrisch-byzantinische oktōēchos*. *Zeitschrift für Geschichte der arabisch-islamischen Wissenschaften* 9 (1994) 373–414.

⁸ A. G. CHALDAIAKIS, *Tradition and Innovation in the Person of Petros Bereketes*, in: *Tradition and Innovation in Late Byzantine and Postbyzantine Liturgical Chant: Acta of the Congress Hernen Castle in April 2005*, ed. G. Wolfram (*Eastern Christian Studies* 8). Leuven 2008, 191–223.

⁹ A. LINGAS, *Performance Practice and the Politics of Transcribing Byzantine Chant*. *Acta Musicae Byzantinae: Revista Centrului De Studii Bizantine Iași* 6 (1999) 56–76. See also the discussion at Analogion: <http://analogion.com/site/html/MediaevalByzantineChant.html>

¹⁰ R. R. JOUBRAN, *The Use of Eastern Musical Modes in Byzantine Compositions during the 19th and 20th Century*, in: *Proceedings of the 1st International Conference of the ASBMH*. Pittsburgh 2009, 530–553. <http://www.asbmh.pitt.edu/page12/Joubran.pdf>

¹¹ It is represented in several facsimiles and transcriptions (169–183).

model in three different *anagrammatismoi* by Ioannes Kukuzeles, Manuel Chrysaphes, and Markos Hieromonachos (185–214).¹² As reader I was particularly interested in her approach to melodic formulas as a communication between the chanters during the choric or soloistic performance of the *sticheron*, because the question is also relevant for the confusion between the old *sticherarion* and the kalophonic idiom during the 18th century. The kalophonic versions are indeed notated in a rather analytical way in order to show the slight modification of cadence formulas to open the melodic phrases, this is particularly interesting with regard to the complete rearrangement of the text lines (kola) and verses.¹³ Although I do not generally disagree with the author's conclusions, it was very helpful, if she would hint to the simple fact of fifth equivalence which existed within the papadic use of tetrachordal solfeggio (μετροφωνία).¹⁴ The author avoids carefully any conclusions concerning the later development of the sticheraric melos, here I recommend her doctoral thesis.

Gerda Wolfram's discussion of Xenos Korones' sticheraric method (A-Wn gr. 110, 126–131) already opens a wider horizon with its later kalophonic exegeses until the end of the 18th century (GR-An 2175, p. 132) which all avoid the use of *teretismata*.¹⁵ This is not so surprising, since the later *sticheraria kalophonika* usually used just a section taken from the sticheraric model and the scribes like to combine two composers for the illustration of a kalophonic performance, one for the *sticheron* and a second one for the *teretismata*. The open question is, whether Xenos Korones followed the concept of kalophonia or not, since Manuel Chrysaphes regarded Ioannes Kukuzeles as the inventor of the kalophonic method. Wolfram's observation is, that the later manuscripts use different great signs in the later repetitions of the same kolon, while the earlier version rather used great signs of the model. Neither she nor Wanek refer to the didactic methods of the *papadikai*. Her quotation of Chrysanthos (*Mega Theoretikon*, § 416) puts a question mark (133f), whether 18th-century chanters did still practice the method of the old *sticherarion* or relied on the 17th-century redaction.

The latter ("the new embellishment of the sticherarion", gr. καινοφανής καλλωπισμός) is the topic of Flora Kritikou's philological study of 4 layers (215–251): 14th-century *sticheraria*, 15th- and 16th-century *sticheraria* ascribed to Manuel Chrysaphes (GR-AOi 950, 954), 17th-century *sticheraria* ascribed to Georgios Raidestinios I (GR-AOka 220), and those ascribed to his pupil Panagiotes the New Chrysaphes (ET-MSsc gr. 1238–1239). Unlike Wolfram and Wanek her study is less focussed on a comparison of individual compositions than a study of how the great signs had been transcribed. The intention to keep the old method to do the thesis of the sticheraric melos created a new alternative exegesis as a combination of *hypostaseis* which cannot be found in the earlier manuscripts. During the process of 200 years, these very signs became "innovative composers". One might miss a comparison with the transcription of the old *sticherarion* by Chourmouziou, whose exegeses were so long, that new methods of abridgements had to be invented between Petros Peloponnesios and Konstantinos Pringos (another 200 years).

The graphic quality of Achilleus Chaldaiakos' study of an *anagrammatismos* by the Eunuch Protopsaltes Philanthropinos with its wonderful reproductions of manuscripts from Athens and Sinai (261–289) should be regarded as a new standard for philological research, and his study includes the transcription of the kalophonic sticheraric style by Chourmouziou the Archivist. Unfortunately, he leaves it to his readers to analyse the changes within the written transmission of chant.¹⁶ The hypothesis that Philanthropinos composed this piece together with his friends Ioannes Kukuzeles and Xenos Korones seems to me rather unlikely, I tend to another hypothesis that the castrato composer created an own composition later and used the methods of Xenos Korones and Ioannes Kukuzeles explicitly, which is usually referred to by the ascription "maistoros". We probably have to wait for further evidence about Philanthropinos' lifetime.

Eustathios Makris seems to be quite less convinced that Chourmouziou's exegetic transcription (GR-An MPT 704) adds nothing substantial to the performance practice of the 17th and the 18th century (291–317). Concerning his comparison of sources for Manuel Gazes' *Pasapnoarion* (ex. 2) one might miss a consideration, that another performance style, even an unwritten form of multipart singing, might be involved with the use of Kievan staff notation (RUS-SPsc Titov 1902, gr. 238), despite the Greek language. The second comparison (ex. 4) for the theotokion politikon *Ἄισωμεν πάντες* between a 17th-century Cretan Anthology (GR-An 963) and the transcription of its oral tradition by the Deacon Ioannes Aristeides (1786–1828) into Western staff notation (Corfu, Philh. Soc., Ms. 16) might well serve as a counter demonstration, that an oral tradition over 200 years might be much more reliable than the Babylonian confusion about notational signs as it has been documented by Flora Kritikou's study.

¹² They are all in the same manuscript and her case study was part of her work on her doctoral thesis, which has meanwhile been published as a book: N.-M. WANKE, *Sticheraria in spät- und postbyzantinischer Zeit: Untersuchungen anhand der Stichera für August*. Vienna 2013.

¹³ Unfortunately, the graphic quality of the transcriptions is very poor and hardly readable, there are some mistakes (2nd synoptic line, p. 195) and the page break separates the comparison of another synoptic line.

¹⁴ Pitches (φθόγγοι) like *E* or *b* for instance have the same pitch class, as long as they are final notes of deuterocadences. Such changes of the voice register are quite frequently used, so *a* as final note of protocadences might once appear on *D*, in another setting on *e*. Nevertheless, they all still follow the model of the old *sticherarion*.

¹⁵ *Teretismata* or *nenanismata* in the context of a *sticheron kalophonikon* or an *anagrammatismos* are sections using abstract syllables *τερ-ρι-ρεμ* or *να-νε-να* which usually recapitulate the modal structure of the *sticheron*.

¹⁶ After a short example which shows the use of different great signs (277f), his analysis interrupts abruptly. The transcriptions of Chourmouziou (GR-An 729) are presented as translation of a "14th-century" version (GR-An 885), without any further reflexion on the process of interpretation (272–278).

The proceedings of the symposium in 2008 are a striking document, how experts of Byzantine chant have finally proceeded with scruples and with an increasing questioning of historiographical constructions referred to those periods, which connect Byzantine traditions with the living ones of Orthodox chant. Though it is easy to figure out the contributors who have a rather philological approach, and others who come from the profound background of a living tradition, they all hang fire, either when they have to connect the historical subject with the experience of the living tradition or when they have to face a creative freedom which was once hidden behind

the rules of the present masters of the living tradition. The vivid exchanges between various traditions of religious chant and across the borders of different religions, as they do still exist within the traditional communities around Galata and Istanbul, are definitely one important source of inspiration. A more profound understanding of the Byzantine heritage presumes, that both sides put away cut and dried opinions which had far too often been an obstacle within the study of “post-Byzantine chant”, insofar as they did not simply prevent to study it at all.

Oliver Gerlach